

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

131239

NECKARSULMER

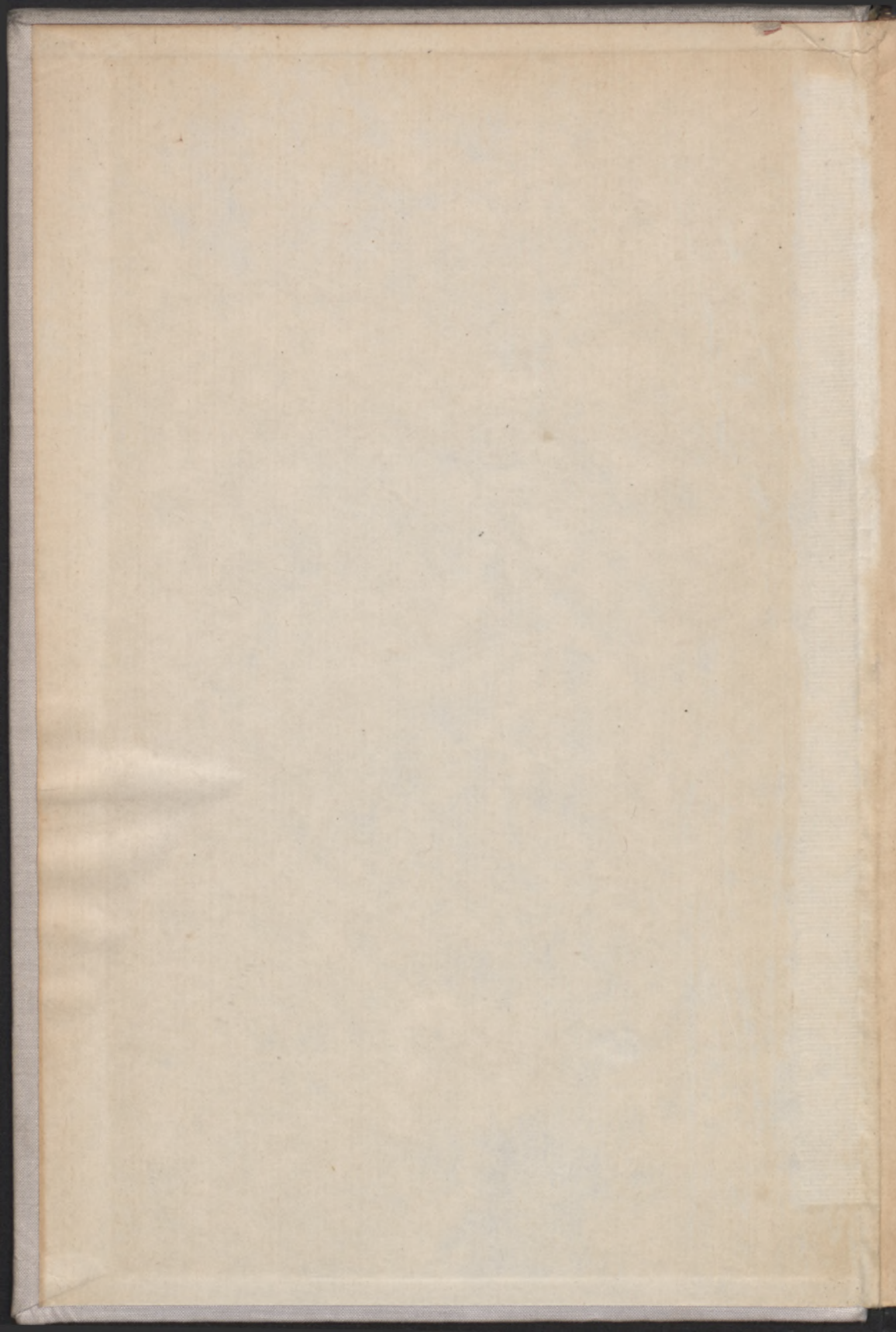
DER ALTE UND DER NEUE REICHTUM



FONTANE & CO. / BERLIN

SULMER / DER ALTE UND DER NEUE REICHTUM

8/190



DEPARTMENT OF THE ARMY
HEADQUARTERS, WASHINGTON

8/170

DE [REDACTED]

[REDACTED] NEUE REICHTUM

*

DER ALTE UND DER NEUE REICHTUM

VON

ERNST NECKARSULMER

MIT 33 ABBILDUNGEN

1925

F. FONTANE & CO.
BERLIN

131,239
II



Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

*

Copyright 1925 by F. Fontane & Co., Berlin SW 68

Kriegsgewinnler und Inflationsgewinnler

Die Geschichte lehrt, daß die Entstehung großer Vermögen fast überall, zu allen Zeiten und in allen Ländern, in die Periode großer Kriege fällt. Die gewaltigen Vermögen, welche im alten Rom ein Sulla oder Crassus angehäuft hatten, verdankten ihre Entstehung ebenso den blutigen Tagen des Krieges, wie bis in die jüngste Zeitgeschichte hinein eine große Anzahl der amerikanischen Riesenvermögen, nicht zuletzt das des meistgenannten aller amerikanischen Finanzmagnaten, John Pierpont Morgan.

Kriegsjahre mußten regelmäßig zur Anhäufung von bedeutenden Kapitalien in der Hand kühner, oft skrupelloser Unternehmer führen, schon auf Grund von Heereslieferungen der verschiedensten Art; in früheren Tagen auch, noch mehr als in neuerer Zeit, die Gewährung von Darlehen an die kriegführenden Mächte. Manche der größten Vermögen aller Zeiten sind auf diese Weise entstanden; manche schon vorhandenen in solchen Zeiten ins Riesenhafte vermehrt worden. Aber auch die geschickte Ausnutzung frühzeitig erhaltener wichtiger Nachrichten spielte häufig in Kriegszeiten eine entscheidende Rolle, wie beispielsweise das Londoner Bankhaus Rothschild einen seiner größten finanziellen Siege dem Umstande verdankte, daß es durch einen Sonderkurier früher als die übrige Londoner Börse die Meldung von dem für England siegreichen Ausgange der Schlacht von Waterloo erhalten hatte. Auch im Weltkriege der Jahre 1914 bis 1918 war oftmals der rechtzeitige Empfang bedeutsamer Nachrichten die Quelle großer Börsengewinne; weniger allerdings in Deutschland, wo private Meldungen wichtiger Natur von der Front oder vom Auslande nur schwer

und nur ganz vereinzelt durch den amtlichen Kontrollapparat hindurchzuschlüpfen vermochten; weit mehr dagegen in den anderen Ländern, wo die Nachrichten vom Kriegs- oder politischen Schauplatz viel besser börsenmäßig ausgenutzt werden konnten, zumal den Empfängern die Börsen der ganzen Welt zur Verfügung standen; wie beispielsweise bei den großen Baissespekulationen in New York am Tage der Skagerrak-Schlacht.

In keinem Lande aber waren wohl — wenn man von Rußland mit seinen ganz besonders gearteten Verhältnissen und seinem System der gewaltsamen Enteignung absieht — die Vermögensumschichtungen in der Zeit von 1914 bis 1924 so ungeheuer wie in Deutschland. Es handelte sich hier nicht nur darum, daß riesige Vermögen neu entstanden, und zwar zu ihrem zum Teil gigantischen Ausmaß erst nach dem Kriege heranwuchsen, sondern daß auf der anderen Seite in zahlreichen Fällen alter und als gesichert geltender, durch Generationen ererbter und vermehrter Besitz zerfiel und bis auf kleine Trümmer vernichtet wurde. Nicht der Krieg hatte diese Wirkung ausgeübt, sondern erst die auf ihn folgenden Tage des wilden Tanzes der Millionen und Milliarden, die erst wenige Jahre hinter uns liegende Periode der Inflation.

Innerhalb kurzer Zeit wurden Vermögen aufgetürmt, die den einst angestaunten, in jahrzehnte- oder jahrhundertelanger Arbeit erworbener Besitz des „alten Reichums“ weit übertrafen. In der Periode des furchtbaren Niederganges der deutschen Währung, des Dahinschwindens großer Teile des deutschen Volksvermögens, traten neue Finanzmächte auf den Plan, von denen man vorher nie vernommen. Den Ursprung ihres Besitzes hat man in den meisten Fällen nie erfahren, oft genug verlor er sich vollkommen im Dunkel. Aber mit einem Male hörte man die bis dahin unbekannt Namen in Verbindung mit

Geschäften größten Umfangs nennen, mit industriellen, bankmäßigen, mit Börsentransaktionen kühnster Art. Der „Kriegsgewinnler“ ist eine Erscheinung, die der Geschichte aller Zeiten angehört. Aber die selbst in den langen vier Jahren des größten aller Kriege angesammelten Vermögen — die zum größten Teil wohl aus Heereslieferungen aller Art stammten, teilweise aber auch durch die Ausnutzung der Konjunktur im Lande selbst, durch die wachsende Warenknappheit und Teuerung entstanden waren — traten allmählich vollständig in den Hintergrund gegenüber den gewaltigen Kapitalgebilden, die nach Beendigung des Krieges emporwuchsen. Die Tage der Inflation gewährten noch ganz andere, weit größere Möglichkeiten der Kapitalanhäufungen, als die Tage des Krieges; die Vermögen, die in diesen Jahren in Deutschland entstanden, ließen nicht nur alles weit hinter sich, was man früher hierzulande für möglich gehalten, sondern stellten sich — in einigen Fällen wenigstens — dicht neben den gewaltigen Besitz der amerikanischen Finanzgrößen ersten Ranges, der Rockefeller, Morgan, Ford, Astor und anderer „Multi-millionäre“. Als im April 1924 der meistgenannte Mann der Inflationsperiode, Hugo Stinnes, starb, wurde sein Vermögen dem der reichsten „Dollarkönige“ gleichgeschätzt. Inmitten einer Zeit des Niederganges, einer zunehmenden Verarmung des Landes, hatte dieser Mann es verstanden, Güter zu sammeln, wie es den großen amerikanischen Finanzmagnaten nur durch Ausnutzung der wirtschaftlichen Hochkonjunktur in einem von Natur reichen, mächtig aufblühenden Lande im Laufe von Jahrzehnten möglich gewesen war.

Über alle Vorstellungen, die man früher von deutschem Reichtum und Besitz gehegt hatte, ragte sein Vermögen weit hinaus. Ehemals, bevor die große Umschichtung des Besitzes noch stattgefunden hatte, gab es in Deutschland kaum ein halbes Dutzend Privatpersonen,

deren Vermögen über 100 Millionen Mark hinausging, darunter vor allem August Thyssen, den großen Kohlen- und Eisenmagnaten in Mülheim, Besitzer der Gewerkschaft Deutscher Kaiser, der freilich außer diesem seinem wertvollsten Bergwerksbesitz noch eine ganze Reihe kleinerer Werke zu seinem Eigentum zählen konnte; von anderen allgemein bekannten Persönlichkeiten Frau Bertha Krupp v. Bohlen und Halbach und den Generalkonsul Freiherr v. Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt; dann einige Angehörige des schlesischen Hochadels, an der Spitze die Fürsten Hohenlohe-Öhringen, Henckel v. Donnersmarck und Pleß.

Nicht entfernt so groß wie diese Vermögen waren die der Berliner Hochfinanz. Außer den alten Berliner Patrizierfamilien, wie Liebermann, Bötzwow, Ravené oder Reichenheim waren es vor allem die großen Berliner Bankierfamilien, die eine stattliche Anzahl von Millionen ihr eigen nannten, ebenso die Angehörigen der jüngeren Berliner Großindustrie und des Großhandels. Indessen gehören Vermögen, wie sie der als ein besonderer Günstling des Glücks gepriesene Geheimrat Fritz v. Friedländer-Fuld, der bekannte Kohलगroßindustrielle, im Laufe weniger Jahrzehnte erworben hatte, und dessen Besitz bei seinem Tode auf ungefähr 50 Millionen Mark geschätzt wurde, schon zu den seltenen Ausnahmen, während in den Nachkriegsjahren derartige Kapitalsummen oft in einem einzigen Jahre angehäuft wurden, wenn sie auch manchmal ebenso schnell wieder zerrannen.

Niemals hat sich so deutlich wie gerade in dieser aufgeregten Zeit gezeigt, wie unsicher ein in den Tagen anormaler Konjunkturen erworbener Reichtum ist, und das oft zitierte Wort, daß es zwar leicht sei, ein großes Vermögen zu erwerben, aber weit schwerer, es auch zu erhalten, hatte niemals mehr Geltung, als im Laufe des verflossenen Jahrzehnts, wo der vielbeneidete „Millionär“ von gestern

Tags darauf schon ein armer Mann sein konnte; wo der gestern noch schwer um Kredit kämpfende Spekulant einen



Emil Rathenau

Börsentag später schon, nach geglückter Operation, als ein über Nacht reich gewordener Mann dastand.

In bezug auf seinen Reichtum und die Zahl seiner großen Vermögen konnte sich Deutschland niemals auch

nur entfernt mit den über die bei uns üblichen Begriffe weit hinausgehenden ersten Kapitalmächten, Amerika oder auch England, vergleichen. Immerhin hatte sich der deutsche Reichtum im Laufe der seit dem Frankfurter Frieden verflossenen vierzig Jahre, vor allem in der letzten Zeit der wilhelminischen Periode, sehr bedeutend vergrößert. Namentlich das in der deutschen Industrie angelegte Vermögen hatte ständig stark zugenommen, und es hatte den Anschein, als würde es sich weiter von Jahr zu Jahr vermehren, da eine zunehmende Industrialisierung des Landes die natürliche Zukunft Deutschlands zu bilden schien. Ebenso blühten andere Wirtschaftszweige mächtig auf, neben dem Großhandel vor allem auch die Seeschifffahrt, und Hand in Hand damit entwickelte sich das deutsche Bankwesen zu einem Machtfaktor ersten Ranges am internationalen Geldmarkt.

Die deutsche Industrie erstarkte in ungeahnter Weise. Die deutsche Eisenproduktion hatte die ihr einst überlegene englische lange schon überflügelt. In seiner Kaliindustrie besaß Deutschland ein bedeutsames Weltmonopol für einen unentbehrlichen Rohstoff, seine chemische Industrie hatte die ganze Welt erobert, vor allem die Anilinfarbenindustrie stand beherrschend da, und ihre großen Konzerne gehörten zu den mächtigsten Industriegebilden der Erde. Nicht weniger gilt das von Deutschlands elektrischer Industrie, die unter Männern wie Werner von Siemens, Emil Rathenau und Siegmund Bergmann in wenigen Jahrzehnten einen fast beispiellosen Aufschwung genommen und gewaltige Industriekonzerne, deren Einfluß sich über die ganze Welt erstreckte, ins Leben gerufen hatte, an deren Spitze die Siemens- u. Halske-Gesellschaft und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, in gewissem Abstände auch die Schuckert-Elektrizitäts-Gesellschaft, die Bergmann-Elektrizitätswerke und die Deutsche Gasglühlicht-Gesellschaft (Auer-Gesell-

schaft), die heutigen Osram-Werke. Auch der deutsche Maschinenbau nahm einen gewaltigen Aufschwung, desgleichen der Lokomotiv- und Waggonbau, und es braucht nur an Namen wie Borsig, Loewe, Henschel & Sohn, Schwartzkopff, Linke-Hofmann und Egstorff (Hannover) erinnert zu werden. Die verhältnismäßig junge deutsche Schifffahrt wurde am glänzendsten durch Albert Ballin und die von ihm in wenigen Jahrzehnten zu erstaunlicher Blüte, zu einem Weltunternehmen ersten Ranges gebrachte Hamburg-Amerika-Linie und den Norddeutschen Lloyd verkörpert; aber auch die anderen großen Reedereien, die Deutsch-Australische, die Hansa-, die Woermann-Linie, die Hamburg-Südamerika-Linie und andere trugen den deutschen Namen und die deutsche Flagge über das Weltmeer, unterhielten in den fernsten Erdteilen eigene Niederlassungen und trugen zur Mehrung deutschen Ansehens in der Welt und ebenso zur Mehrung deutschen Reichtums bei. Die mustergültigen deutschen Schiffe wurden vor allem von den Amerikanern, die selbst keine große Handelsflotte besaßen, insbesondere aber keine komfortablen, für den Passagierverkehr berechneten Überseelinien gegenüber der englischen, holländischen, französischen und italienischen Konkurrenz mehr und mehr bevorzugt, und in der deutschen Zahlungsbilanz bildeten die Einnahmen aus der Schifffahrt, aus Frachten und Passagierverkehr einen sehr wichtigen, von Jahr zu Jahr zunehmenden Aktivposten.

Auch der Handel hatte in den verflossenen Jahrzehnten einen bedeutenden Aufschwung genommen; die vor gar nicht langer Zeit noch als eine Neuerung angestaunten Warenhäuser nahmen einen immer größeren Umfang an, gewaltige Warenhauspaläste entstanden nicht nur in Berlin, sondern in allen großen Städten des Reiches; der imposante, von Messel erbaute Warenhauspalast der Firma A. Wertheim in der Leipziger Straße über-

traf an modernem Komfort und Geschmack, an Größe und Zweckmäßigkeit die ehemals von Deutschland bewunderten großen Pariser Warenhäuser, und die Namen Wertheim, Tietz, Karstadt und Jandorf lassen sich aus der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands und aus seiner Entwicklung ebensowenig fortdenken, wie die der großen Industriekapitäne und anderer Wirtschaftsführer.

Die Vermögen, die in Industrie, Handel und Schifffahrt entstanden waren, spielten allmählich eine immer mehr wachsende Rolle, und man kann sie gewissermaßen als den „dritten Stand“ innerhalb der großen Vermögensgruppen bezeichnen, zugleich aber als denjenigen, dem die größte Zukunft winkte. Der „erste Stand“, der bereits auf eine stattliche Zahl von Jahrhunderten zurückblickte, war der der großen Feudalvermögen, der regierenden Fürsten sowohl, als der früher ebenfalls selbständigen, später aber mediatisierten Dynastien, die teilweise, wie etwa die Fürsten von Thurn und Taxis, Hohenlohe und Fürstenberg, zu den reichsten Geschlechtern in Deutschland zählten. Als den „zweiten Stand“ darf man wohl den Bankierstand bezeichnen, dessen Reichtum vielfach ebenfalls schon mehrere Jahrhunderte zurückreicht. Das gilt namentlich von den alten süddeutschen Bankierfamilien, deren allerälteste und berühmteste, die Fugger, freilich schon seit langer Zeit das Bankgewerbe nicht mehr betreiben, sondern unter dem Namen der Fürsten Fugger von Babenhausen in die Reihe der großen Standesherrn eingerückt sind. Aber auch Familien wie die Bethmann, v. Metzler, de Neufville und Grunelius können über mehrere Jahrhunderte bankgeschäftlicher Tätigkeit berichten, während die weltbekannte Familie v. Rothschild nur auf 150 Jahre, die beinahe ebenso bekannten Bankierdynastien Mendelssohn, Bleichröder und Warburg auf einen etwa ebenso langen Zeitraum zurückblicken können.

Die Dezimierung des Nationalvermögens

Die Vermögen der großen Bankierfamilien waren bis vor einigen Jahrzehnten denen der Industriemagnaten im allgemeinen weit überlegen, was sich schon ohne weiteres durch ihr wesentlich höheres Alter erklärt. In den letzten Dezennien waren aber verhältnismäßig wenig neue große Bankiervermögen hinzugekommen, wohl als namhafteste die des Geheimen Kommerzienrats Leopold Koppel sowie verschiedener bekannter Bankdirektoren, namentlich der führenden Persönlichkeiten bei den Berliner Großbanken, wie Gwinner, Fürstenberg, Steinthal, Gutmann und Salomonsohn. Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, wäre nicht als seine Folge eine ungeheure Verarmung in ganz Deutschland eingetreten, welche auch vor zahlreichen der größten Vermögen keineswegs Halt gemacht hat, so würden aus den Kreisen von Industrie und Handel' im letzten Jahrzehnt sicherlich wiederum viele neue Millionäre hervorgegangen sein.

Im Jahre 1914 zählte man ungefähr 12000 Millionäre in Deutschland, von welchen ungefähr 80 Prozent ein Vermögen zwischen einer und zwei Millionen besaßen, während der glückliche Rest die höheren Stufen bis hinauf zu den dreistelligen Millionenziffern umfaßte. Bei einigermaßen gleichgebliebener Entwicklung im deutschen Wirtschaftsleben würde sich ohne Zweifel die Zahl der Millionäre in den verflossenen zehn Jahren, von 1914 bis 1924, wiederum recht ansehnlich vermehrt haben, ganz besonders in der Industrie. Die industriellen Vermögen hatten überhaupt seit Jahren schon die Tendenz, stärker anzuwachsen als die großen Bankiervermögen und der große fürstliche Besitz.

Der Krieg hat diese ganze Entwicklung unterbrochen,

wenn es auch in den Kriegsjahren selbst und in den ersten Jahren der Inflation den Anschein hatte, als würden die Leidtragenden des Kriegsverlustes und der nachfolgenden Ereignisse lediglich oder doch vorwiegend die Mittelklassen sein. Heute weiß man, daß in dem Jahrzehnt, das seit Kriegsausbruch vergangen ist, auch die großen Vermögen, auch die in Industrie, Handel und Bankwesen tätigen, fast durchweg sehr stark zurückgegangen sind, während einige wenige unternehmende Köpfe es verstanden haben, entweder einen im Jahre 1914 bereits vorhandenen Besitz ins Phantastische zu vergrößern, oder auch, ein sogar noch häufigerer Fall, Millionen, wirkliche „Goldmillionen“ aus dem Nichts zu schaffen, so daß sie heute zu den reichsten Männern Deutschlands zählen; ein blendender Aufstieg inmitten des ungeheuren Niederganges des nationalen Wohlstandes, der auch den Niedergang solcher Schichten bedeutete, die vormals sogar an recht hoher Stelle in der Rangliste der Vorkriegsmillionäre gestanden hatten.

Eine der größten Autoritäten auf volkswirtschaftlichem Gebiete, der auf so tragische Weise aus dem Leben gerissene Dr. Helfferich, hat kurz vor seinem Tode einmal der Anschauung Ausdruck gegeben, daß das deutsche Nationalvermögen sich gegen die Vorkriegszeit ungefähr halbiert, daß die Hälfte unseres Reichtums in den Jahren des Krieges, der Revolution und der Inflationswirtschaft dahingeschwunden sei. Helfferich selbst war, wie man weiß, nicht nur ganz allgemein ein Volkswirtschaftler ersten Ranges, sondern gerade auch ein Spezialist auf diesem Gebiete. Hatte doch seine Berechnung des deutschen Volksvermögens vor ein paar Jahrzehnten die lebhafteste Beachtung gefunden, und dieses Thema war gleichzeitig und nachher auch von mehreren anderen namhaften Nationalökonomien systematisch bearbeitet worden. Die Schätzungen Helfferichs hatten

nach einem von ihm eigens erdachten System ein Endergebnis von 310 Milliarden Mark für das deutsche Volksvermögen ergeben. Von anderen anerkannten Theoretikern hatte Ballod eine Endsumme von 330 Milliarden errechnet, Steinmann-Bucher eine solche von 400, die aber meist für übertrieben angesehen wurde, weil er den Wert von Grund und Boden allein mit ungefähr 100 Milliarden annahm, gegenüber einer Schätzung Helfferrichs von 70 und Ballods mit 55 Milliarden Mark, und endlich lautete eine Schätzung von Hesse auf 350 Milliarden, so daß man also mit einigem Rechte eine Summe von 325 bis 350 Milliarden Mark als das Volksvermögen Deutschlands vor dem Kriege ansehen darf. Das deutsche Volkseinkommen wurde in den letzten Jahren vor dem Kriege auf etwa 45 Milliarden Mark jährlich geschätzt, und was den deutschen Wohlstand betrifft, so ist allein die Tatsache, daß Ende 1913 die Gesamtsumme der Depositengelder bei den deutschen Banken sich auf mehr als vier Milliarden Mark belief, der Sparkasseneinlagen auf 20 Milliarden Mark, als ein Zeichen außerordentlichen Wohlstandes anzusehen gewesen.

Die optimistische Annahme Helfferrichs, daß der deutsche Nationalreichtum seit dem Jahre 1914 auf etwa die Hälfte zusammengesmolzen sei, dürfte sich leider heute schon als eine starke Täuschung herausstellen. In Wirklichkeit ist das deutsche Volksvermögen in dem verflossenen Jahrzehnt weit stärker zusammengeschrumpft, und die Verluste, die es in dieser tragischen Zeitspanne erlitten hat, sind weitaus größer, als Helfferrich sie annehmen zu müssen geglaubt hatte.

Wie erklärt sich das? Worauf ist der Irrtum des anerkannten Nationalökonomen zurückzuführen? Ganz einfach darauf, daß Helfferrich damals die ganze Wucht des Unglücks noch nicht zu übersehen vermochte. Schon seit

Jahren befinden sich in Deutschland die wirtschaftlichen Dinge in ständigem Flusse. Der Schleier, der manche Verluste bisher bedeckt hatte, wird allmählich erst von dem Bilde hinweggezogen, und die nüchterne, traurige Wirklichkeit kommt stückweise ans grelle und mitleidslose Tageslicht. Bis zum Jahresende 1924 hatte ja der größte Teil der deutschen Bevölkerung in vollkommen trügerischen Vorstellungen, in dem holden Wahn gelebt, daß die tatsächlichen Vermögensverluste in Deutschland gar nicht so groß seien, und daß bestimmte große Schichten, vor allem die Besitzer der „Substanz“ oder der „Sachwerte“, gänzlich von ihnen verschont geblieben seien.

Das Gaukelspiel der Millionen und Milliarden ließ die Wirklichkeit nicht erkennen, verdeckte mit seinem Zahlenrausch und Zahlenwahn die große Armut; verhüllte das große Sterben, das bereits Besitz von dem deutschen Volksvermögen und dem deutschen Nationalwohlstand ergriffen hatte.

Nicht etwa nur in der Laienwelt, in den Kreisen des Publikums, herrschten diese falschen Vorstellungen, sondern auch dort, wo man mit dem Rechenstift in der Hand und ausgerüstet mit allen Mitteln der Statistik, den Pulschlag der Wirtschaft verfolgte und ihren Gang sorgsam beobachtete. Noch im vierten Jahre des Krieges veröffentlichte eine führende deutsche Großbank eine Aufstellung, in welcher die Frage des deutschen Volksvermögens und seiner Veränderungen während der langen Kriegsjahre an Hand reichhaltigsten Materials dargestellt wurde. Es wurde dann folgende Schlußfolgerung gezogen: „Der Grundstock des deutschen Volksvermögens, der Grund und Boden, die Wälder, die Wohnhäuser und Fabriken, die Bergwerke und Maschinen, die Eisenbahnen und anderen Verkehrsmittel, sind uns trotz des Krieges unversehrt erhalten. Hat auch das deutsche Volksvermögen an Geldeswert — soweit es sich hierin überhaupt

ausdrücken läßt — in einzelnen Teilen, wie den in städtischem Grund und Hausbesitz oder festverzinslichen Werten angelegten Kapitalien, abgenommen, so haben auf der anderen Seite unser Ackerland und großer Waldbestand, die Kohlen- und Erzlager, die Fabriken und Bergwerke mit den steigenden Gelderträgen außerordentlich erhöhten Geldwert erlangt.“ Voll Stolz und Selbstbewußtsein wurde damals darauf hingewiesen, daß der Zuwachs der Einlagen bei den deutschen Sparkassen im Kriegsjahr 1916 auf $3\frac{3}{4}$ Milliarden Mark geschätzt wurde, und daß bei den Großbanken die Depositen der Kundschaft sich unausgesetzt, manchmal um volle 10 Prozent des ganzen Bestandes, im Laufe eines Vierteljahres erhöht hätten.

Es war die Zeit, als das später zu so großer und unheilvoller Bedeutung gelangte Wort „Valuta“ zwar wohl in Fachkreisen bekannt, darüber hinaus aber noch nicht allzu weit gedrungen war. Aber auch später, als es bereits längst zum Gemeingut geworden, als niemand mehr in dem törichten Wahn lebte, daß eine „Mark“ ein gleichbleibender Wertbegriff und darum stets und unter allen Umständen gleich einer Mark sei, war die Vorstellung noch keineswegs erloschen, daß das deutsche Nationalvermögen sich im großen und ganzen doch erhalten habe, und daß gewissermaßen nur eine Umschichtung vor sich gegangen sei. Manche Kreise, vor allem der Mittelstand, und zwar namentlich der Rentnermittelstand, hätten die ganze Last des Krieges und seiner Folgen zu tragen gehabt. Diese Schichten seien das unglückliche Opfer des verlorenen Krieges geworden, eine verkehrte Gesetzgebung habe ihnen die ganze Last aufgebürdet und sie mehr oder minder restlos enteignet, während die erwerbstätigen Schichten nicht nur keine Einbuße erlitten hätten, sondern sogar vielfach noch sehr bedeutende Vermögenszunahmen erfahren hätten, an



der Spitze die Industrie und die Bankwelt. Unter der „Bankwelt“ verstand man aber in diesem Fall nicht etwa nur die selbständigen Bankiers oder die führenden Persönlichkeiten in den Aktienbanken, sondern insbesondere auch alles, was mit der Börse direkt oder indirekt zu tun hatte. Man sah nicht nur die sich immer mehr vergrößernden Geschäftspaläste der Banken, nicht nur die überall neu auftauchenden Firmenschilder neuer Bankfirmen, man sah auch den von Tag zu Tag anwachsenden Autopark vor den Hallen der Börse und vernahm von den großen Einkommen und ebenso großen Ausgaben manches jungen Bankangestellten; vor allem dann, wenn er das Glück hatte, am Devisenmarkt tätig zu sein.

Daß die Industrie „die größte Nutznießerin der Inflation“ sei und ungeheure Gewinne durch sie erzielt habe, galt als ausgemacht, und man konnte es Tag für Tag in immer neuen Variationen in den Zeitungen lesen. Waren die hohen Dividenden, die sie verteilte, war die ständige Ausgabe von Gratisaktien — ein Vorgang, der in Vorkriegsjahren ein ganz seltenes Ereignis gewesen war und jedesmal eine Sensation ersten Ranges bedeutete hatte — nicht der beste und untrügliche Beweis für die Riesengewinne der Industrie? Und war es bei den Banken und anderen Erwerbsunternehmungen etwa anders? Es war eine Zeit des Trugs, eine Zeit vollkommen falscher Vorstellungen, und während man in Wirklichkeit von der Substanz zehrte, schwelgte man in der Vorstellung hoher Gewinne, hoher Dividenden und anderer geldlicher Zuwendungen an die Aktionäre.

Die gleichen Gesellschaften, welche damals in der Fülle ihrer Gewinne fast zu ersticken meinten, welche so viel verdient zu haben und für die Zukunft mehr als reichlich vorgesorgt zu haben glaubten, so daß sie auch eine Reihe von sieben mageren Jahren für den Notfall überstehen zu können imstande seien, waren anstatt dessen im Jahre

1924 vielfach am Ende ihrer Kräfte angelangt, und die in den Jahren der Inflation scheinbar angesammelten Rücklagen hatten sich in nichts verflüchtigt. Von den neugegründeten Banken, die in den letzten Jahren so zahlreich ins Leben gerufen waren, die Millionen- und Milliarden-Kapitalien und noch viel größere Reserven aufwiesen, haben verschiedene schon lange die Schalter geschlossen, und es ist nichts von ihnen übrig geblieben als einige leidtragende Gläubiger, die ihr Geld nicht bekommen haben, und die zahlreichen Aktionäre, die ebenfalls ihr Geld dort eingebüßt haben.

Aber auch manches alte Institut ist aus der Inflationenkampagne schwer blessiert zurückgeblieben, auch manche alte Bankfirma ist vom Schauplatz verschwunden oder mußte, um vor dem Zusammenbruch bewahrt zu bleiben, gestützt werden. Lebte Helfferich heute noch, so wäre er mit seiner großen Sachkenntnis gewiß der letzte, der die Fiktion, das deutsche Nationalvermögen habe nur die Hälfte dessen, was es einstmals war, eingebüßt, aufrechterhalten würde. Es hat sich seit seinem Tode vielerlei ereignet, manche Wunden am deutschen Wirtschaftskörper, die man damals noch nicht erkennen konnte, sind inzwischen bloßgelegt worden, manches Vermögen galt damals noch als intakt und vielfach sogar sehr groß, von dem man heute weiß, daß es stark zusammengeschmolzen oder vielleicht auch gänzlich verloren ist; manches Unternehmen stand damals noch stolz da, das inzwischen den Gang unter die Geschäftsaufsicht antreten mußte, und über manche Firma, die in den Inflationsjahren noch als wohlhabend galt, ist inzwischen der Konkurs verhängt worden.

Wie groß heute noch das deutsche Volksvermögen ist, vermag niemand genau zu schätzen; vermag es um so weniger, weil sich alles noch im Fluß befindet und weil stabile Verhältnisse noch lange nicht eingekehrt sind. Aber

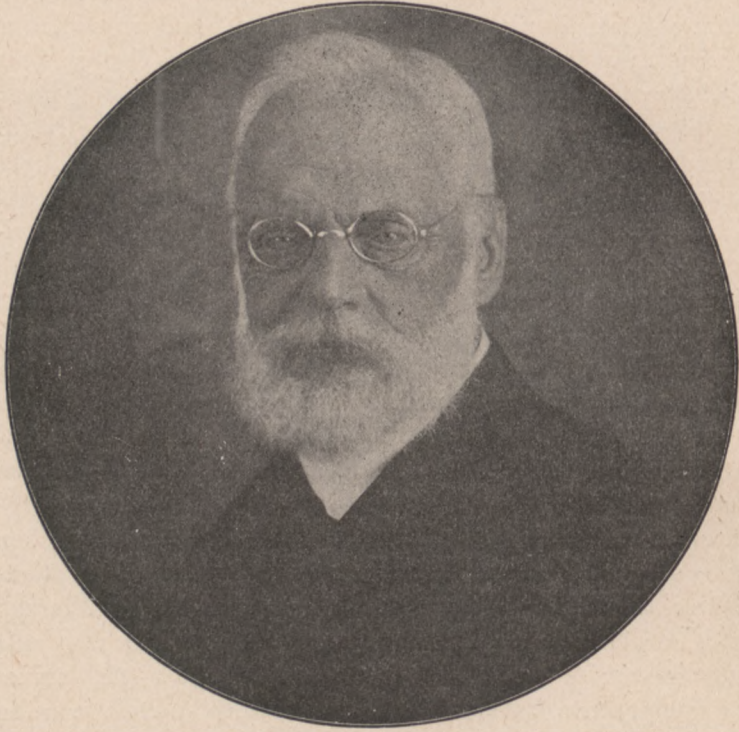
daß weit mehr als die Hälfte des deutschen Nationalwohlstandes den Verhältnissen zum Opfer gefallen ist, daß heute nur ein bescheidener Bruchteil des Reichtums von 1914 besteht, ist eine Tatsache, an der niemand ernstlich zweifeln kann, und die von Tag zu Tag aufs neue schmerzlich bestätigt wird.

Von amerikanischer Seite aus ist zwar im Jahre 1924, im Zusammenhang mit der Dawes-Anleihe, wiederum eine „Schätzung“ des deutschen Volksvermögens vorgenommen worden, die aber ganz oberflächlicher und willkürlicher Natur ist und auf wissenschaftlichen Wert keinerlei Anspruch erheben kann. Diese Schätzung gelangt zu weitaus zu günstigen Ergebnissen und kann schon aus dem einen Grunde nicht als irgendwie maßgebend betrachtet werden, weil sie dem Umstande in keiner Weise Rechnung trägt, daß der wirtschaftliche Umwertungsprozeß in Deutschland noch keineswegs an seinem Ende angelangt ist.

Die Vermögen der deutschen Fürstenhäuser

Die Revolution des Jahres 1918 hat den deutschen Fürstenhäusern nicht nur ihren Thron und ihre Krone geraubt, sondern in den meisten Fällen auch den größten Teil ihres persönlichen Besitzes. Das lag in den ganzen Verhältnissen begründet. Wie groß der persönliche Besitz der deutschen Fürsten früher war, ließ sich schon aus dem Grunde nur außerordentlich schwer und überhaupt nicht ganz einwandfrei ermitteln, weil die Grenzen zwischen Staatsvermögen und Privatbesitz keineswegs überall genau gezogen waren. Das gilt beispielsweise von den Schlössern, den Gemälden und anderen Sammlungen, die sich seit Jahrhunderten im Besitz der Dynastien befanden, und bei denen man vielfach nur aus alten Urkunden noch feststellen konnte, wer denn eigentlich der tatsächliche Besitzer sei, der Fürst oder der Staat. In einzelnen deutschen Bundesstaaten, beispielsweise in Mecklenburg-Strelitz, bestand eine so geringe Unterscheidung zwischen dem persönlichen Besitz des Großherzogs und dem staatlichen Besitz, daß der jeweils regierende Großherzog überhaupt keine Zivilliste bezog, sondern daß ihm alle Domänen des von ihm regierten Landes als reines Privateigentum gehörten. Aus den Einkünften wurden neben der großherzoglichen Hofhaltung auch die Bedürfnisse des Landes bestritten, und dieses sehr patriarchalische System hatte immerhin den Vorzug der Einfachheit. Auch in den anderen Bundesstaaten war die Trennung zwischen persönlichem Eigentum der regierenden Familien und Staatseigentum nicht allzu genau durchgeführt, was sich ohne weiteres daraus erklärt, daß die deutschen Dynastien vielfach in Jahrhunderte zurückreichten, in denen man die heutigen Eigentumsbegriffe,

namentlich wenn es sich um regierende Häuser handelte, in ihrer gegenwärtigen juristischen Form gar nicht kannte. Eine Notwendigkeit, Klarheit in diese vielfach etwas verworrenen Besitzverhältnisse zu bringen, schien auch nicht



König Ludwig III. von Bayern

vorzuliegen, weil Auseinandersetzungen darüber nach Lage der Dinge ausgeschlossen schienen.

Verlorene Kriege haben zwar schon oft diesen Glauben erschüttert, und nicht etwa nur im Jahre 1918. Auch das Jahr 1866 hatte in Deutschland das Ende mehrerer Dynastien gebracht, und auch damals war die Auseinandersetzung nicht ganz einfach gewesen, besonders

mit dem hannoverschen Königshause der Welfen. Um wieviel komplizierter aber stellten sich im November 1918 die Verhältnisse dar, als innerhalb weniger Tage sämtliche deutschen Monarchen ihres Thrones entsetzt wurden, und als die ganze Art der Entsetzung darauf schließen ließ, daß man die bisherigen Rechtstitel der regierenden Familien gewissermaßen dem neugeschaffenen Recht, dem „Recht der Revolution“ anpassen würde.

Allerdings wurde kurz darauf in der Weimarer Verfassung dem Rechtsgrundsatz feierlich Ausdruck verliehen, daß das Privateigentum unangetastet bleibe, und es hätte sich auf Grund dieses klaren und unmißverständlichen Verfassungsgrundsatzes die Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern sehr leicht und reibungslos vollzogen, wenn nur überhaupt die Rechts- und Besitzverhältnisse einigermaßen klar gelegen hätten. Von dem „Recht der Revolution“ war ja schon lange nicht mehr die Rede, man betrachtete ganz kühl und nüchtern das Vermögen eines Fürsten wie das eines Industriellen oder Bankdirektors oder jedes anderen Privatmannes; aber die Schwierigkeiten stellten sich trotzdem sehr bald ein, da die Eigentumsfrage vielfach vollkommen ungeklärt war.

Die Gerichte darüber entscheiden zu lassen und den ordentlichen Prozeßweg zu beschreiten, wäre keineswegs in allen Fällen die ideale Lösung gewesen. Bei der ungeheuren Fülle des dabei in Betracht kommenden Urkundenmaterials hätte sich die gerichtliche Auseinandersetzung unter Umständen viele Jahre hinauszögern können, und inzwischen hätte es den prozessierenden Parteien, wenigstens der einen, sehr leicht an der Möglichkeit fehlen können, die genügenden Subsistenzmittel für ihren Lebensunterhalt aufzubringen. Außerdem hätten die langwierigen Prozesse ungeheure Kosten verursacht, zumal es sich um Streitobjekte von Hunderten Millionen Goldmark

handelte, und besonders schwierig erschienen Rechtsstreitigkeiten um derartig hohe Summen in einer Zeit ständig schwankenden Geldwertes, wo also auch die Gefahr einer bedeutenden Wertverminderung der umstrittenen Objekte vorlag.

Der gegebene Ausweg war also der eines Vergleiches, abzuschließen zwischen der abgesetzten Dynastie und der Landesvertretung. In Preußen wurde anfangs freilich, in den Tagen des allgemeinen Radikalismus, schärfer vorgegangen, und besonders der sozialdemokratische Finanzminister Lüdemann erwies sich als Freund eines Systems der Beschlagnahme von Vermögensteilen des preußischen Herrscherhauses. Das Wort, daß es „noch ein Kammergericht in Berlin“ gäbe, und das einstmals gegen einen preußischen König ausgesprochen wurde, hat indessen in den Jahrhunderten nichts von seiner Geltung verloren; nur daß es sonderbarerweise diesmal ein Mitglied des preußischen Königshauses war, das mit Hilfe der Gerichte sein Recht gegen einen preußischen Minister fand. In allen Instanzen war Prinz Friedrich Leopold gegen den preußischen Finanzminister siegreich, und die zu Unrecht beschlagnahmten umfangreichen Güter mußten ihm wieder freigegeben werden.

In diesem Falle war ein Sieg des Rechtes und der Anerkennung des Privateigentums und seiner Unantastbarkeit erfochten worden; im allgemeinen aber gehören die deutschen Fürsten nicht nur durch den Verlust von Krone und Thron, sondern auch durch den Verlust von anderem Besitz zu den Hauptleidtragenden der großen Umwälzung. Bei den Fürstlichkeiten bestand gewöhnlich ein weit größerer Kontrast zwischen Einkommen und Vermögen, als bei anderen reichen Personen; selbst wenn das eigene Vermögen keineswegs übermäßig bedeutend war, bezogen die Landesherren eine recht ansehnliche Zivilliste, und es ist bekannt, daß infolge seiner Einnahmen aus der Zivil-

liste in Höhe von 22 Millionen Mark Kaiser Wilhelm II. das größte Einkommen in Deutschland besaß, ohne aber gleichzeitig der reichste Mann Deutschlands zu sein.

Bei den Auseinandersetzungen zwischen den Dynastien und den Landesvertretungen herrschte im allgemeinen der Wunsch auf seiten der neuen Regierungen, die Mehrzahl der Schlösser, vor allem die großen, historischen Bauten dieser Art, grundsätzlich zum Staatsbesitz zu erklären und den Fürsten lediglich die kleineren, zu Wohnzwecken geeigneten, jedoch eines besonderen historischen Wertes entbehrenden Schlösser als Eigentum zu überlassen. Ferner bestand der Grundsatz, die Kunst- und anderen Sammlungen ebenfalls als Staatsbesitz anzusehen oder in Staatsbesitz zu überführen, was insbesondere von großer Bedeutung für das bayerische Königshaus war. Der sonstige Besitz des letzten bayerischen Königs, Ludwig III., war nicht sehr groß, sondern sogar auffallend gering. Dies erklärt sich vor allem durch die ungeheuren Ausgaben zur Regierungszeit Ludwigs II., dessen prunkvolle Schloßbauten tiefe Lücken in das Vermögen der Wittelsbacher gerissen hatten, und kurz vor der wegen Geisteskrankheit erfolgten Thronsetzung Ludwigs II. waren die Vermögensverhältnisse derart zertrümmert, daß man sich von München aus um Hilfe an die verschiedensten befreundeten Monarchen und sogar an namhafte Privatpersonen von anerkanntem Reichtum gewandt hatte. Auch der Grundbesitz des Königs von Bayern war im Gegensatz zu dem fast aller anderen deutschen Fürstenhäuser sehr geringfügig, und es gehörte Ludwig III. nur das bekannte Rittergut Leutstetten in der Nähe des Starnberger Sees. Allerdings besaß das bayerische Königshaus das bis zum Jahre 1918 unumstrittene Eigentumsrecht an zahlreichen Kunstschatzen von unermäßigem Wert, die sich seit vielen Jahrzehnten in den Münchener öffentlichen Sammlungen befinden,

aber nur leihweise den Galerien überlassen worden waren. Außerdem gehörte dem bayerischen Königshause das prächtige Gebäude der neuen Pinakothek sowie das kleinere, aber zu den schönsten Juwelen deutscher Baukunst gehörige der dortigen Glyptothek. Die in der ganzen Welt bekannten großen Schätze der Münchener Gemäldesammlungen sind zum großen Teil von dem kunstsinnigen König Ludwig I. erworben worden. Diese wurden aus privaten Mitteln des Monarchen bezahlt und sind niemals von den staatlichen Sammlungen erworben worden. In diesem fideikommissarischen Besitz befinden sich zahlreiche Werke allerersten Ranges, darunter allein mehrere hervorragende Werke Raffaels. Unbestrittener Privatbesitz der königlichen Familie waren ferner die ebenfalls von Ludwig I., und zwar schon vor seiner Thronbesteigung gekauften Bilder, zu denen unter anderem auch mehrere der bekanntesten Werke Dürers zählen, und endlich muß als Privateigentum die ehemals in Düsseldorf befindliche Sammlung von Gemälden, die der ehemalige Kurfürst Max Josef von dort nach München bringen ließ, betrachtet werden. Auch diese „Düsseldorfer Sammlung“, die ungefähr 350 Nummern umfaßt, stellt einen unschätzbaren Wert dar, wenn man allein schon auf die Tatsache verweist, daß sich in ihr nicht weniger als 40 Werke von Rubens, 17 von Van Dyck und 6 von Rembrandt befinden. Den Geldwert solcher Kunstschatze irgendwie taxieren zu wollen, ist natürlich unmöglich; aber hätte man der bayerischen Königsfamilie nichts anders als nur einen Teil dieses Besitzes gelassen, so würde sie heute zu den weitaus reichsten Familien Deutschlands zählen.

Wie ein Gerichtshof in letzter Instanz entschieden haben würde, wenn es überhaupt zu einer gerichtlichen Entscheidung gekommen wäre, vermag niemand mit Sicherheit zu sagen. Im Wege des Vergleichs sind



König Friedrich August von Sachsen

indessen die Kunstschatze der deutschen Fürstenthümer und insbesondere des bayerischen Königshauses beinahe ausnahmslos und ohne Entschädigung in Staatsbesitz übergegangen. Eine Ausnahme wurde im allgemeinen nur dann gemacht, wenn es sich um Familienbildnisse handelte, oder bei anderen Kunstschatzen um solche Gegenstände, die einen ebenfalls ausgesprochen persönlichen oder einen Gebrauchswert hatten; jedoch ziemlich ohne Rücksicht darauf, ob manche Kunstwerke, beispielsweise die ehemals als Geschenk unter den Monarchen so beliebten dekorativen Porzellanvasen, rein persönliche Gastgeschenke darstellten oder nicht.

Die Auseinandersetzungen über das Privateigentum der verschiedenen Dynastien und ihrer Oberhäupter sind übrigens bemerkenswerterweise auch heute, lange Jahre nach der Revolution und der Entthronung der deutschen Monarchen, noch nicht zum endgültigen Abschluß gelangt.

Ein abschließendes Urteil darüber, welche Vermögens- einbußen die ehemaligen deutschen Fürsten seit dem Jahre 1914 erlitten haben, ist daher heute noch nicht abzugeben; jedenfalls aber handelt es sich fast durchweg um den weitaus größten Teil ihres Gesamtbesitzes. Die ihnen verbliebenen Vermögensreste haben inzwischen gleichfalls an Wert ungeheuer eingebüßt, und zwar vor allem auch der sehr bedeutende Grundbesitz der verschiedenen Herrscherhäuser. So bestand beispielsweise der Hauptbesitz des letzten Königs von Sachsen in seinem ausgedehnten schlesischen Grundbesitz, den König Albert von Sachsen im Jahre 1884 von Herzog Wilhelm von Braunschweig geerbt hatte, und der später an König Friedrich August überging. Der Wert dieses Besitzes wurde auf 20 bis 25 Millionen Mark geschätzt, ist aber natürlich heute erheblich gesunken, da die Landwirtschaft zurzeit nicht mehr entfernt die großen Überschüsse abwirft wie vor dem Kriege, und da insbesondere auch die außerordentlich hohen Steuerbelastungen, welche durch die neueste Gesetzgebung die Landwirtschaft besonders schwer belasten, empfindlich an der Substanz der Güter zehren. Im Juli 1924 hat der sächsische Landtag dem Könige eine einmalige Abfindung in Höhe von 300 000 Mark zugesprochen; ferner verpflichtet sich der Staat zur Zahlung einer Secundogeniturrente von jährlich 39 000 Mark, zunächst bis zum Jahre 1928. Sic transit gloria mundi!

Das Hohenzollernsche Familienvermögen

Auch der Hauptbesitz des deutschen Kaisers bestand in seinen Forsten und Gütern, die vor allem in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen, Sachsen, Schlesien und Westpreußen gelegen waren.

Der ländliche Grundbesitz Kaiser Wilhelms II. wurde früher auf ungefähr 60 Millionen Mark geschätzt. Dazu kam noch der ausgedehnte Berliner Grundbesitz, endlich die ungefähr 40 Schlösser in den verschiedensten preußischen Provinzen. Ein Teil des dem Kaiser gehörenden Berliner Grundbesitzes war übrigens vor längerer Zeit an den preußischen Staat verkauft worden, und zwar handelte es sich dabei um die Grundstücke, auf welchem sich heute die Staatsbibliothek und die jetzige zweite Staatsoper, das ehemalige Krollsche Theater, befinden. Wie schwer es damals schon war, stets von den einzelnen Besitzobjekten zu wissen oder festzustellen, ob sie der Krone oder dem Staatsfiskus gehörten, ergibt sich daraus, daß ursprünglich allgemein die Ansicht vertreten worden war, die beiden genannten wertvollen Terrains seien Staatsbesitz, und erst der bekannte preußische Finanzminister Miquel hatte die strittige Frage dahin entschieden, daß in Wirklichkeit diese Grundstücke Eigentum des preußischen Königshauses seien.

Die augenblickliche Vermögenslage des in Doorn lebenden ehemaligen deutschen Kaisers ist nicht sonderlich glänzend, zumal auch seine zweite Gemahlin — ebenso wie übrigens die letzte deutsche Kaiserin — aus einem nicht sehr begüterten Fürstenhause stammt. Einen großen Wert repräsentiert natürlich auch heute noch der hohenzollernsche Familienschmuck, jedoch handelt es sich hier um Summen, die gegenüber dem

ehemaligen kaiserlichen Vermögen, das auf ungefähr 150 Millionen Mark veranschlagt wurde, gar keine Rolle spielen, und der letzte deutsche Kaiser hat zugleich mit der Kaiser- und der preußischen Königskrone auch den größten Teil seiner anderen irdischen Güter eingebüßt.

Der frühere deutsche Kronprinz hat verhältnismäßig weniger verloren. Sein Hauptbesitz war von jeher das wertvolle Besitztum Oels in Schlesien, welches ebenfalls, gleichwie der ausgedehnte schlesische Besitz des Königs Friedrich August von Sachsen, aus dem Nachlaß des unermeßlich reichen Herzogs Wilhelm von Braunschweig stammte. Dieses sehr wertvolle Besitztum Oels ist weiter im Eigentum des Kronprinzen geblieben, da es einen reinen Privatbesitz darstellt, und nach seiner Rückkehr von Wieringen hat der frühere Kronprinz seinen ständigen Aufenthalt wieder auf dem inzwischen zum Teil umgebauten und erneuerten Schlosse genommen. Das Besitztum Oels stellt einen außerordentlich hohen Wert dar und wurde vor dem Kriege auf ungefähr 15 Millionen Mark geschätzt. Heute ist natürlich auch dieser Wert erheblich niedriger anzunehmen, obwohl gerade, was landwirtschaftlichen und städtischen Grundbesitz betrifft, die Zeiten und die Wertbegriffe sich ändern können und mit der Möglichkeit einer späteren Wertsteigerung dieses Besitzes immerhin gerechnet werden kann. Ein derartiger Besitz ist vor allem weniger von Konjunkturen abhängig als vielmehr von der jeweiligen Steuergesetzgebung, und es ist sehr wohl denkbar, daß eine Änderung in dieser Beziehung zu einer stärkeren Werterhöhung aller dieser Objekte führen wird, die heute einen gegenüber der Vorkriegszeit außerordentlich stark gesunkenen Nutz- und Verkaufswert aufweisen.

Das Vermögen der Kronprinzessin ist früher vielfach sehr hoch geschätzt worden, doch geschah dies wohl ohne tatsächliche Berechtigung, und das von mütterlicher Seite

aus Rußland stammende Vermögen der Kronprinzessin war wohl kaum so bedeutend, daß es irgendwie ins Gewicht gefallen wäre.

Sehr großen Grundbesitz und entsprechend bedeutende Vermögen besaßen von den deutschen Bundesfürsten noch der letzte Großherzog von Sachsen-Weimar, der in Schlesien die ausgedehnte Herrschaft Heinrichau besaß, ferner der König von Württemberg, dem die Herrschaft Karlsruhe in Schlesien gehörte, ebenso ausgedehnte Domänen und Waldungen in Württemberg selbst, ferner der Großherzog von Oldenburg und endlich der Fürst von Schaumburg-Lippe. Das fürstlich Bückeburgsche Vermögen bestand vor allem in großem Landbesitz in Mecklenburg sowie in Ungarn. Als sehr reich konnten ferner die Herzöge von Braunschweig und von Anhalt-Dessau gelten.

Bei den anderen deutschen Fürstenhäusern wurde im allgemeinen das Vermögen mit etwa 5 bis 15 Millionen Mark angenommen. Alle diese Entthronten besitzen aber heute nur noch Bruchteile ihres früheren stattlichen Besitzes, was natürlich nicht etwa allein die Schuld der Revolution darstellt, sondern ebenso durch die spätere wirtschaftliche Entwicklung bedingt wurde. Der allgemeine Vermögensschwund, der vor allem im Jahre 1924 ungeheure Opfer forderte, hat auch vor den fürstlichen Vermögen nicht halt gemacht, und auch sie, deren teilweise außerordentlich hoher Bestand in den Novembertagen 1918 bereits stark erschüttert worden war, wurden abermals dezimiert. Man weiß, daß manche Angehörige ehemals regierender Häuser heute in sehr bescheidenen Stellungen kaufmännischer und verwandter Art tätig, andere vollständig auf die Unterstützung reicherer Verwandten angewiesen sind. Nicht nur der Glanz der Throne und der Kronen ist verblaßt, sondern auch der Glanz der „fürstlichen Vermögen“, und mancher vom Glück begünstigte Nachkriegsunternehmer dürfte heute über ein

erheblich größeres Vermögen verfügen, als die ehemals auf den Höhen der Menschheit wandelnden alten deutschen Fürstengeschlechter.

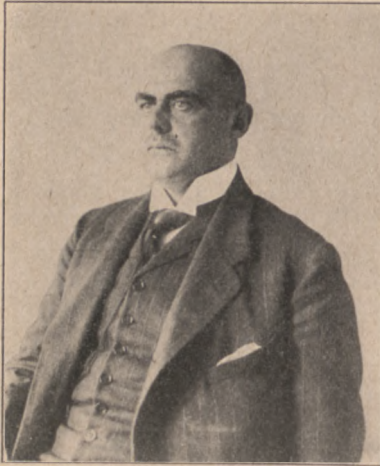
Frühere Jahrhunderte waren mit dem Privateigentum entthronter Fürstlichkeiten gewöhnlich, wenn auch keineswegs immer, erheblich schonender umgegangen, als das in dieser Hinsicht sonst so korrekte zwanzigste Jahrhundert. Wenigstens ist den deutschen Fürsten, welche ungefähr ein Jahrhundert früher, in den napoleonischen Kriegszeiten, ihrer Throne verlustig gingen, weit mehr von ihrem persönlichen Besitz erhalten geblieben, als es in den Revolutionstagen des Jahres 1918 und den auf sie folgenden Monaten der Fall gewesen war.

Die zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mediatisierten Fürstenhäuser zählten bis in die jüngsten Tage teilweise zu den reichsten Standesherrn und waren bis zum Jahre 1918 auch in bezug auf ihren Besitz den regierenden Dynastien im allgemeinen durchaus ebenbürtig. Diese „Ebenbürtigkeit“ hatte man ihnen bei Auflösung des alten deutschen Reichs gelassen, und sie waren die großen Herren geblieben, die sie auch vor der Zeit gewesen waren, als Napoleon I. der Viel- und Kleinstaaterei im Westen, Südwesten und Süden des alten Reiches ein Ende gemacht hatte. Einzig die Souveränität mit ihren mancherlei Attributen hatten die verschiedenen damals regierenden Fürsten, Grafen und anderen Herren verloren, aber geblieben waren ihnen ihr Reichtum, ihre Schlösser und ihre „gleichberechtigte“ Stellung unter den anderen deutschen Fürsten.

Mehrere dieser Mediatisierten zählten zu den reichsten Personen in ganz Deutschland, vor allem etwa der Fürst von Thurn und Taxis, dem ungeheurer Grundbesitz in Bayern, Württemberg, Preußen und Österreich, ferner eine stattliche Anzahl von Schlössern in Regensburg und an anderen bayerischen Orten gehörte.

Die Schicksale des „Fürstentrusts“

Das Thurn und Taxissche Vermögen wurde früher auf über eine Viertelmilliarde Mark geschätzt, so daß es zu den weitaus größten Vermögen in Deutschland überhaupt gehörte. Allerdings sind erhebliche Teile dieses Besitzes nach dem Kriege beschlagnahmt worden, und zwar vor allem der sehr bedeutende Grundbesitz in der früheren Provinz Posen, der von polnischer Seite enteignet worden ist, ferner der ebenfalls sehr ausgedehnte Grundbesitz in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien. Von den anderen süddeutschen Magnaten nahm der Fürst von Fürstenberg, der sich, wie man weiß, auch der besonderen Gunst des deutschen Kaisers zu erfreuen hatte, eine besonders hervorragende Stellung ein, und er galt mit Recht für einen der reichsten deutschen Standesherrn. Ungefähr ein Jahrzehnt vor Kriegsausbruch trat Fürst Max Egon von Fürstenberg besonders dadurch stark hervor, daß er seine erheblichen Mittel auch auf finanziellem und industriellem Gebiete anlegen wollte. Sein Hauptbesitz hatte früher in den ausgedehnten Waldungen bestanden, die ihm in Baden, Bayern und Württemberg, aber auch in Österreich und Ungarn gehörten. Auch die bekannte fürstlich Fürstenbergische Brauerei in Donaueschingen stellte ein sehr wertvolles Besitztum dar. Der erste Berater des Fürsten Fürstenberg in kommerziellen Dingen war damals der bekannte Berliner Bankier Carl Neuburger, dem der Fürst großes Vertrauen entgegenbrachte. Später kam dann eine enge Verbindung zwischen dem Fürsten von Fürstenberg und einem anderen reichen Magnaten, dem Fürsten Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, zustande. Der sogenannte „Fürstentrust“ spielte damals im wirtschaftlichen Leben Deutschlands, und be-



Kammerpräsident Dr. v. Kleefeld

sonders auch im Aktienwesen, eine große Rolle. Die außerordentlich kapitalstarke Gruppe beteiligte sich an den verschiedensten Unternehmungen, an Banken-, Grundstücks-, Schiffahrts- und Versicherungsunternehmungen, und sie entfaltete eine außerordentliche Rührigkeit. Allerdings fehlte es vollständig an den geeigneten Persönlichkeiten zur Leitung der ausgedehnten Geschäfte eines derart kapitalstarken und weitverzweigten Trustes. Ebenso mangelte bei der Leitung der Geschäfte ein einheitlicher Gedanke, und falsche Dispositionen, namentlich in geldlicher Beziehung, führten schließlich dazu, daß der Fürstentrust sich vollkommen festgefahren hatte. Ungeachtet der gewaltigen Mittel der beiden vereinigten Magnaten war die Gruppe in hohem Grade illiquide geworden. Die beiden eigenen Konzernbanken des Fürstentrustes, nämlich die Handelsvereinigung-A.-G. und die Palästinabank, waren ihrerseits vollkommen außerstande, weitere Mittel herzugeben, da sie selbst sehr stark angespannt waren, und so blieb nichts anderes übrig, als sich um Unterstützung an eine der Berliner Großbanken zu wenden. Die Berliner Handelsgesellschaft, welche ursprünglich dem Fürsten Hohenlohe nahegestanden hatte, kam nicht mehr in Betracht, sondern hatte vielmehr schon vor längerer Zeit ihre Beziehungen zu der Gruppe gelöst, und nunmehr trat die Deutsche Bank als Retterin in der Not auf. Fürst Fürstenberg, der sich, wie schon erwähnt,

der besonderen Gunst des Kaisers erfreute, hatte sich in seinen Bedrängnissen an den Monarchen gewandt, und der Kaiser hatte seinerseits den Direktor der Deutschen Bank, Herrn v. Gwinner, der sich ebenfalls der besonderen Hochschätzung Kaiser Wilhelms erfreute, dringend gebeten, sich der Angelegenheit des Fürstentrusts anzunehmen. Der bewährten Finanzkunst des Herrn v. Gwinner und den großen Mitteln der Deutschen Bank gelang es alsdann ziemlich schnell, das durch die zahlreichen Fehler und unfachmännische Maßnahmen vollkommen festgefahrene Schiff wieder flott zu machen, und wenn auch beide Fürsten durch die Fehler ihrer Vertrauensleute, die dieses Vertrauen zum Teil stark mißbraucht hatten, recht empfindliche Vermögensverluste, die sich auf viele Millionen Mark beliefen, zu beklagen hatten, so war doch der Kern ihrer Substanz im wesentlichen aus der Katastrophe gerettet worden.

Später trennten sich dann ihre Wege. Die Beziehungen zwischen dem Hohenlohe-Konzern und der Deutschen Bank wurden nach einigen Jahren übrigens gleichfalls gelöst, und es trat an ihre Stelle die Gruppe Nationalbank für Deutschland—Barmer Bankverein. Das große Reorganisationswerk im Hohenlohe-Konzern wurde aber vor allem durch den einige Jahre zuvor an die Spitze des Konzerns berufenen Kammerpräsidenten Dr. v. Kleefeld mit großer Energie und großem Erfolge durchgeführt. Den Hauptbesitz des Fürsten zu Hohenlohe-Öhringen, Herzogs von Ujest, stellte das ihm gehörige große Zink- und Kohlenbergwerk in Oberschlesien dar. Im Jahre 1905 wurde dieser wertvolle Besitz unter dem Namen Hohenlohe-Werke in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, und zwar war in erster Linie die Berliner Handelsgesellschaft dabei beteiligt. Die Gründung geschah mit einem Aktienkapital von 40 Millionen Mark. Es wurde damals außer der Zahlung von 44 Millionen Mark dem Fürsten

Hohenlohe eine Jahresrente von 3 Millionen Mark als Gegenleistung zugebilligt. In den Verträgen war diese als eine „ewige und vererbliche“ ausdrücklich bezeichnet worden, und die Sicherstellung war durch Verpfändung von Kuxen und Eintragung einer Sicherheitshypothek geleistet worden. Wie ganz andere Begriffe von Vermögen und Einkommen man in der Vorkriegszeit in Deutschland hatte, geht allein hieraus mit Deutlichkeit hervor. Damals erregte ein solcher Vertragsabschluß keinerlei besonderes Aufsehen, und es galt als ganz natürlich, daß eine Aktiengesellschaft in der Lage sei, neben einer angemessenen Dividende für die Aktionäre auch noch eine jährliche Rente in Höhe von 3 Millionen Mark an den Vorbesitzer abzuwerfen. Erst wenn man sich diese Ziffern nüchtern vor Augen hält, erkennt man den ganzen ungeheuren Umfang unserer Verarmung. Haben doch in den Jahren von 1920 bis 1924 sämtliche deutsche Aktiengesellschaften zusammen nicht einmal eine Rente von drei Millionen Goldmark abgeworfen!

Die in dem Vertrag ausbedungene ewige Rente für den Fürsten wurde übrigens später durch eine Barzahlung in Höhe von 32 Millionen Mark wieder abgelöst. Wäre das nicht der Fall gewesen, wäre also der alte Vertrag in bezug auf die Rente von 3 Millionen Mark jährlich noch in Kraft, so müßte man sich die Frage vorlegen, wie sich unter den heute herrschenden Verhältnissen die Frage der Auszahlung gestaltet hätte. Von der rechtlichen Seite ganz abgesehen, wäre es natürlich heute und seit Jahren schon unmöglich gewesen, die ausbedungene Rente zu zahlen, und auch diese Rente wäre, wie so manche andere, ein Opfer der Verhältnisse, ein Opfer der Zeit geworden. Die Aktien der Hohenlohe-Werke, von denen der Fürst ursprünglich die Mehrheit besaß, sind später, in den Tagen der Krise im Fürstenkonzern, zum großen Teil von dem sehr reichen

Braunkohlenindustriellen Ignaz Petschek in Außig übernommen worden. Der Besitz des Fürsten Hohenlohe bestand außerdem noch zum sehr erheblichen Teil in seinen ausgedehnten Forsten und Landgütern, die sich sowohl in Schlesien als in Württemberg und in Ungarn befanden. Jedenfalls gehörte Fürst Hohenlohe eine Zeitlang zu den weitaus reichsten Männern in ganz Deutschland.

Ein Teil seines Vermögens ist zwar in den Tagen der Krise des Fürstenkonzerns verloren gegangen, ein anderer, weit erheblicherer, in den Jahren der Inflation. Indessen ist von dem gewaltigen Hohenloheschen Vermögen immerhin ein größerer Teil gerettet worden als von dem der meisten anderen schlesischen Standesherren, da die oberste Leitung der Vermögensangelegenheiten des Fürsten Christian Kraft in sehr geschickten Händen ruht. Es gelang nämlich — übrigens zu einer Zeit, wo der jetzige Reichsbankpräsident Dr. Schacht dem Aufsichtsrat der Hohenlohe-Werke noch angehörte — französisches Kapital für das Unternehmen zu interessieren. Eine französisch-polnische Finanzgruppe übernahm neu ausgegebene Aktien der Hohenlohe-Werke, und deren Vertreter erhielten Sitze im Aufsichtsrat der Gesellschaft. Das Unternehmen hat dadurch eine bevorzugte Stellung erlangt, was angesichts der Tatsache, daß es jetzt auf polnischem Boden liegt, sehr wichtig ist. Der bei Preußen verbliebene Teil, das Steinkohlenbergwerk Öhringen, wurde dagegen abgetrennt und in eine besondere Aktiengesellschaft umgewandelt. Die großen Ländereien des Fürsten haben dadurch, daß sie ausgezeichnet bewirtschaftet wurden, nicht so stark an Wert eingebüßt wie diejenigen der meisten anderen schlesischen Großgrundbesitzer.

Einen besonders schnellen Aufstieg, eine in Vorkriegszeiten geradezu erstaunliche, ganz an amerikanische Verhältnisse erinnernde Entwicklung hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege das Fürstlich Donnersmarcksche

Vermögen genommen. Der verstorbene Fürst Guido Henckel von Donnersmarck gehörte nicht nur zu den reichsten, sondern auch zu den unternehmendsten deutschen Magnaten, und sein Vermögen war in den letzten Jahren weit stärker gewachsen, als das aller übrigen Familien des Hochadels. Der Fürst besaß einen außerordentlichen kaufmännischen Scharfsinn und begnügte sich keineswegs damit, den vorhandenen und ererbten Reichtum zu erhalten, sondern suchte ihn vielmehr nach bestem Können zu vermehren. Seine Transaktionen erinnern ganz an die in den letzten, bewegten Jahren üblich gewordenen großen Finanzgeschäfte, so zum Beispiel der im Jahre 1906 erfolgte Verkauf der Bethlen-Falva-Hütte in Oberschlesien an die Bismarckhütte, ebenso die Gründung und spätere Emission der Aktien des Eisenwerks Kraft. Das Fürstlich Donnersmarcksche Vermögen, das außer den industriellen Unternehmungen vor allem auch gewaltigen Landbesitz umfaßte, wurde in seiner höchsten Blüte auf mehr als eine Viertelmilliarde geschätzt. Heute dürfte ein sehr großer Teil davon verschwunden sein, und zwar nicht allein dadurch, daß der Grundbesitz sich zum erheblichen Teil in Polen und Galizien befand, sondern vor allem auch durch manche weniger geschickte oder erfolgreiche Operationen auf finanziellem und industriellem Gebiet. Die Söhne des Fürsten Guido hatten den Wunsch, die rege industrielle Tätigkeit ihres Vaters fortzusetzen, begingen aber den Fehler, sich allzu sehr dabei zu verzetteln. Sie beteiligten sich an allen möglichen Unternehmungen, unter anderm in der Textil- und Papierindustrie, in sehr großem Maßstabe, ferner im Berliner Grundstücksgeschäft, und keineswegs alle diese Unternehmungen waren als sehr glücklich zu bezeichnen. Das Fürstlich Donnersmarcksche Vermögen dürfte sich heute u. a. aus sehr großen Beträgen, aus ganzen Bergen von Aktien der verschiedensten Industrie-



Fürst Henckel von Donnersmarck

zweige zusammensetzen, vielfach aus Aktien, die mehr oder minder unverkäuflich sind, und so ist auch die Übersicht über das Vermögen heute außerordentlich erschwert. Jedenfalls aber steht das vor ein paar Jahrzehnten so bewunderte und viel beneidete, von dem in seiner Art genialen Fürsten Guido glänzend verwaltete und erstaunlich schnell vermehrte Vermögen heute lange nicht mehr an der gleichen Stelle unter den großen deutschen Vermögen wie beim Tode dieses wahrhaft „fürstlichen Kaufmanns“ oder auch kaufmännischen Fürsten.

Verhältnismäßig gut ist es dem Grafen Tiele-Winckler gelungen, den gewaltigen Familienbesitz, der eine ähnliche Entwicklung genommen hatte wie der Fürstlich Donnersmarcksche, auch in den verflossenen schwierigen Jahren zu erhalten. Der Tiele-Wincklersche Besitz stammt zum Teil daher, daß in den Jahren 1890 bis 1900 Graf Franz Hubert ein Rittergut nach dem anderen in Schlesien aufkaufte, während er seine industriellen Objekte zum Teil veräußerte. Nur seinen wertvollsten Besitz in dieser Beziehung konservierte er, nämlich die später in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Preußengrube. Als diese Gründung im Jahre 1906 erfolgte, brachte Graf Tiele-Winckler das ihm gehörende Steinkohlenbergwerk Preußen für 31 Millionen Mark in die neue Aktiengesellschaft ein. Die Hälfte der neuen Aktien übernahm die dem Grafen Tiele-Winckler gleichfalls nahestehende Kattowitzer Bergbaugesellschaft. Von den Kattowitzer Aktien besaß Graf Tiele-Winckler früher die Mehrheit. Es erregte großes Aufsehen, als er im Jahre 1922 diesen Besitz größtenteils an den sehr unternehmenden Generaldirektor Flick von der Charlottenhütte verkaufte. Einen erheblichen Teil des Erlöses, bei dem es sich immerhin um eine stattliche Anzahl Goldmillionen handelte, legte er alsdann in der Kaliindustrie an, ein Teil dürfte auch im Auslande Anlage gefunden haben.

Jedenfalls ist das gewaltige Tiele-Wincklersche Vermögen, daß vor dem Kriege auf 80 bis 90 Millionen Mark geschätzt wurde, nicht allzu verheerend von der furchtbaren Wertezerstörung der letzten Jahre betroffen worden.

Zu den reichsten schlesischen Standesherrn gehörte vor dem Kriege auch die fürstliche Familie Pleß. Der Grundbesitz des Fürsten von Pleß war ungefähr ebenso groß wie der des Fürsten Hohenlohe-Öhringen. Allerdings hatte sich in den letzten Jahrzehnten das Pleßsche Vermögen nicht so stark vermehrt wie das anderer schlesischer Magnaten, obwohl außer dem großen Grundbesitz auch die Bergwerke des Fürsten sehr bedeutend waren und eine größere Anzahl von Gruben umfaßten. Diese Gruben liegen heute zum erheblichen Teil still, was mit den krisenhaften Zuständen in dem polnisch gewordenen Ost-Oberschlesien zusammenhängt, die im wesentlichen aus der nicht nur vom nationalen, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt unsinnigen Art der Teilung Oberschlesiens herrühren.

Unter diesen Umständen hat der ehemals so stattliche Besitz des schlesischen Hochadels außerordentlich gelitten, unter anderem auch derjenige der gräflich Schaffgotschschen Familie. Das sehr bedeutende Vermögen dieses Hauses ist ziemlich romantischen Ursprungs. Ein ehemaliger Steiger, der es später bis zum Bergwerksbesitzer gebracht hatte, Karl Godulla, hatte, da er kinderlos war, die Tochter eines armen Bergmanns adoptiert. Godullas Vermögen wuchs in überraschender Weise, und der ehemalige einfache Steiger erwarb eine Anzahl wertvoller Rittergüter, darunter das Rittergut Schomburg. Als die Adoptivtochter Godullas sich mit dem früheren preussischen Leutnant Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch verheiratete, erhielt sie, die Tochter eines unbekanntenen Bergmanns, den Adelstitel v. Schomburg-Godulla. Diese Heirat bildete den Ursprung des großen Vermögens der

Grafen Schaffgotsch. Wie bedeutend der Besitz dieser Familie innerhalb eines Menschenalters geworden ist, ergibt sich daraus, daß im Jahre 1905 die Gräfin Schaffgotsch eine G. m. b. H. unter der Firma Gräflisch Schaffgotsch'sche Werke mit fünfzig Millionen Mark Kapital gründete. Die schwere Krise in Oberschlesien hat auch den Schaffgotsch'schen Vermögensstand natürlich sehr stark betroffen.

Das gleiche gilt von dem übrigen schlesischen Hochadel, der teils durch die Abtretung großer Teile Schlesiens an Polen, teils durch die Krise der oberschlesischen Industrie, endlich durch die schwere Not der Landwirtschaft und die Inflationskatastrophe bedeutende Einbußen erlitten hat. Der Herzog von Trachenberg, der Graf Ballestrem, der Fürst zu Solms-Baruth, der Graf von Maltzahn, der Herzog von Ratibor, die Grafen v. Francken-Sierstorpff, v. Reichenbach-Goschütz, v. Hochberg, v. Oppersdorf und andere haben natürlich ebenfalls mehr oder minder große Teile ihrer Vermögen, die sich zwischen 10 und 30 Millionen Mark bewegten, eingebüßt, und nichts ist irriger als die vielverbreitete und so oft wiederholte Meinung, der Mittelstand, also nur ganz bestimmte Schichten im deutschen Volke, seien ein Opfer der großen Vermögenskrise geworden. Auch der Hochadel und besonders der einst so reiche schlesische Hochadel, der die herrlichsten Schlösser, die ausgedehntesten Wälder mit ihrem großen Wildbestand und einem bedeutenden Bergwerksbesitz sein eigen nannte, hat der Zeit und ihren Verhältnissen einen schweren Tribut entrichten müssen. Auch er hat ungeheure Verluste erlitten, Verluste, die sich menschlichem Ermessen nach nie wieder einbringen lassen werden.

Die Entwicklung der deutschen Großindustrie

In den Novembertagen 1918 gab es kein Wort, dem man häufiger begegnete, als dem bis dahin nur als eine Utopie bekannten, für die Gegenwart und die Wirklichkeit aber niemals ernstlich als eine durchführbare Forderung in Betracht gekommenen Schlagwort: „Sozialisierung“.

Die linksstehenden Parteien hatten die Parole von der „Sozialisierung“ ausgegeben, ihre Führer vertraten leidenschaftlich diese Forderung, in stürmisch bewegten Versammlungen verlangte man nach der Sozialisierung, von den Wänden der Häuser schrien grelle Plakate in großen Lettern das zu einem Kampfruf gewordene Wort hinaus, in der Presse wurde leidenschaftlich für und gegen die Sozialisierung gekämpft, immer wieder suchten die damals herrschenden „Volksbeauftragten“ die erregten Massen dadurch zu beruhigen, daß sie ihnen die baldige Sozialisierung versprachen und wichtige Gesetze zur endgültigen Regelung der schwierigen Materie ankündigten, in dem vorläufigen Reichswirtschaftsrat wurde eifrig über die Möglichkeiten einer Sozialisierung beraten, und es wurden Gesetzentwürfe vorbereitet und ausgearbeitet.

Wem galt diese ungestüme, immer wieder aufs neue wiederholte Forderung nach der Sozialisierung? In erster Reihe, und sogar fast ausschließlich, der Großindustrie, vor allem der Schwerindustrie. Die großen Kohlenbergwerke und Eisenhütten, die Erz- und Kaliwerke sollten unter allen Umständen sozialisiert werden, sie wurden, ebenso wie die Elektrizitätsindustrie, als reif „zur Vollsozialisierung“ angesehen, während man bei den anderen Industriezweigen die Forderung nach einer „Halbsozialisierung“ aufstellte.

Was war der Grund für dieses stürmische Verlangen nach einer Besitzergreifung der Allgemeinheit von den industriellen Anlagen? Nichts anderes als die Erkenntnis, daß die Herrschaft über die Produktionsmittel gleichbedeutend sei mit der Herrschaft im Staate schlechthin. Die Throne waren umgestürzt, die ehemalige Herrscherkaste war ihrer überragenden Sonderrechte entsetzt worden, aber um so größer schien im Augenblick die Macht der Besitzer der Produktionsmittel. Ganz besonders dann, wenn es sich um die wichtigen Naturschätze, wie Kohle, Eisen und Kali handelte.

Manches Jahr ist seitdem verflossen; die Forderung nach der Sozialisierung ist lange schon wieder verstummt, und der Verlauf dieser Jahre hat deutlich gezeigt, welch gewaltigen Machtfaktor die Großindustrie darstellt. Freilich nur dann, wenn an ihrer Spitze Persönlichkeiten stehen, welche den immer schwieriger gewordenen Verhältnissen gewachsen sind, und nur mit Schauern kann man daran denken, was aus der deutschen Industrie geworden wäre, wenn man jene utopistischen Forderungen nach einer Sozialisierung in die Wirklichkeit umzusetzen versucht hätte. Als der wertvollste Teil des deutschen Volksvermögens sind mit Recht die industriellen Produktionsmittel, die großen „Sachwerte“ betrachtet worden, und in den bewegten Jahren der Inflation, in den Tagen der Umwertung aller Werte, erschienen die industriellen Produktionsstätten als nahezu das einzige, was den allgemeinen wilden Schwankungen, dem furchtbaren Entwertungsprozeß gänzlich entrückt, und dieser für weiteste Kreise immer drohender werdenden Gefahr der Zersetzung nicht ausgesetzt sei. Es war ein Irrtum. Auch die Großindustrie hat an Substanz ungeheuer eingebüßt, in den Tagen vor 1922 zwar nur unwesentlich, in um so größerem Umfange aber dann, als die schweren Tage der Ruhrbesetzung ihren Anfang nah-

men, und als ein Werk nach dem anderen allmählich stillgelegt werden mußte. Das Jahr 1923, der vergeblich geführte Kampf gegen die widerrechtliche Besetzung des Ruhrgebiets in der Form des passiven Widerstands, hat den dortigen Werken ungeheuren Schaden zugefügt. Auf die Tage der fast vollkommenen Stilllegung folgten die beinahe ebenso schwierigen der langsamen Wiederinbetriebsetzung der Werke, und während viele Jahre hindurch die falsche Vorstellung in weitesten Kreisen verbreitet war, die Großindustrie sei als „Nutznießerin der Inflation“ bedeutend gestärkt aus dem Zusammenbruch der deutschen Währung hervorgegangen, weiß man heute, daß alle diese und ähnliche Behauptungen irrig gewesen sind.

Aber nicht etwa nur die Industrie des Ruhrgebiets, welche einen harten Kampf um ihre Stellung in der europäischen Industrie zu führen hatte, hat seit dem Jahre 1914 schwere Substanzverluste zu erleiden gehabt, sondern ebenso und in kaum geringerem Grade die Industrie ganz Deutschlands. Freilich traten auch bei ihr die wirklich großen Verluste erst im Laufe des Jahres 1923 ein. Hätten die deutschen Industriegesellschaften eine Goldmarkbilanz für den 31. Dezember 1922 aufgestellt, so würde sich aller Wahrscheinlichkeit nach herausgestellt haben, daß die Goldsubstanz im allgemeinen ziemlich unverändert erhalten geblieben sei, teilweise sogar noch zugenommen habe. Hatte man doch in Industriekreisen seit Jahr und Tag planmäßig die Politik verfolgt, ständig neue Sachwerte zu schaffen, die Gebäude zu vergrößern, die maschinellen Anlagen auszubauen, neue Maschinen aufzustellen, und ergab sich doch Jahre hindurch die Möglichkeit, alle diese Sachwerte sehr erheblich unter Weltmarktpreis zu beschaffen. Für die neuen Aktienemissionen wurden jedesmal neue Werte dauernder Art erworben, und die Industrie suchte auf diese Weise

ihre Substanz nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit zu vergrößern.

Das war ihr auch in den meisten Fällen gelungen; bis zu dem Augenblick, wo die Inflation immer reißendere Fortschritte machte. In diesem Augenblick war jeder Kampf gegen die Gefahr des Substanzverlustes schwieriger und zuletzt hoffnungslos geworden. Die Anlagen, die Gebäude und Maschinen, der Grund und Boden, die Rohmaterialien, all das blieb ihr zwar erhalten, aber ihre Außenstände, ihre Markforderungen, für welche sie Güter aller Art geliefert hatte, sanken allmählich in nichts zusammen, ihre Bankguthaben waren verschwunden, das Betriebskapital war immer kleiner geworden, und als endlich im November 1923 aus einer vollen Billion Mark, dieser einst unfassbar großen Summe, eine einzige Mark geworden war, stand auch die deutsche Industrie zwar noch nicht ganz verarmt, aber doch stark geschwächt da.

Das Jahr 1924 brach an, freudig begrüßt als das der stabilisierten Währung und der Möglichkeit, unter der Herrschaft dieser Stabilisierung wieder planmäßig und erfolgreich arbeiten zu können; nicht mehr, wie bisher, vollkommen in Abhängigkeit von den heftigen Schwankungen der Valuta, welche das ganze Geschäftsleben gezwungenermaßen in eine Atmosphäre der Spekulation gezogen hatten.

Aber die Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Eine schwere Krise brach über das ganze deutsche Wirtschaftsleben herein. Die ersten Wochen des neuen Jahres begannen in gesteigerter Tätigkeit auf allen Gebieten, indessen währte diese scheinbare Blüte nicht lange, und am Geldmarkt machte sich eine immer bedrohlichere Knappheit geltend. Die kritischen Zustände daselbst führten auch zu einer schweren Börsenkrise; ein außerordent-

lich starker Entwertungsprozeß am Effektenmarkt setzte ein, zahlreiche Bankfirmen und kleinere Aktienbanken gerieten in Schwierigkeiten, und die fortschreitende Krise ergriff schließlich auch die Industrie, in welcher es bisher immer noch verhältnismäßig gut ausgesehen hatte. Dutzende von industriellen Gründungen der verflossenen Inflationsjahre brachen zusammen, aber auch manche alte und angesehene Industriefirma geriet in starke Bedrängnis, die Zahl der Geschäftsaufsichten und Konkurse nahm in erschreckender Weise zu, kaum eine einzige deutsche Aktiengesellschaft war in der Lage, auch nur die kleinste Dividende für das Jahr 1923 auszuschütten, und die allmählich herauskommenden Goldbilanzen zeigten mit erschreckender Deutlichkeit, daß vielfach außerordentlich schwere Substanzverluste bei den deutschen Industriegesellschaften eingetreten waren. Manches deutsche Industrieunternehmen hatte weit mehr als die Hälfte, zahlreiche sogar mehr als drei Viertel ihrer früheren Goldsubstanz verloren; nicht etwa nur allein als Folge des Krieges und der späteren Jahre, die auf ihn folgten, sondern erst im Laufe der Jahre 1923 und 1924, erst als Folge der letzten Phasen der Inflation und der später eingetretenen Stabilisierungskrise.

Es war ein Irrtum, daß der Besitz der Produktionsmittel vor dem Ärmerwerden schütze; es war ein Wahn, daß das in der Industrie angelegte Kapital keinem Substanzverlust ausgesetzt sei; es war einer jener zahlreichen Irrtümer, welche wir im Laufe der verflossenen Jahre durchlebt haben, und auch in diesem Falle ist auf eine trügerische Vorstellung ein schmerzliches Erwachen gefolgt. Daß die in der Industrie angelegten Vermögen ebenfalls zum Teil ungeheure Einbuße erlitten haben, wurde schon bei der Betrachtung der Vermögen der großen schlesischen Standesherrn gezeigt. Nicht anders war es im Westen, wenn auch dort die Verluste im all-

gemeinen später in Erscheinung traten, im wesentlichen erst seit den Tagen des Ruhreinbruchs.

Die äußerlich sichtbare Substanz, die Werke als solche, die Gebäude und Maschinen, sind zwar noch vorhanden, aber die einst stattlichen Bankguthaben sind verschwunden, die Reserven und Wohlfahrtsfonds aufgezehrt, und in manchen Fällen sind die vorhandenen Vermögensobjekte mit schweren Schulden belastet, deren Tilgung oftmals viele Jahre dauern dürfte.

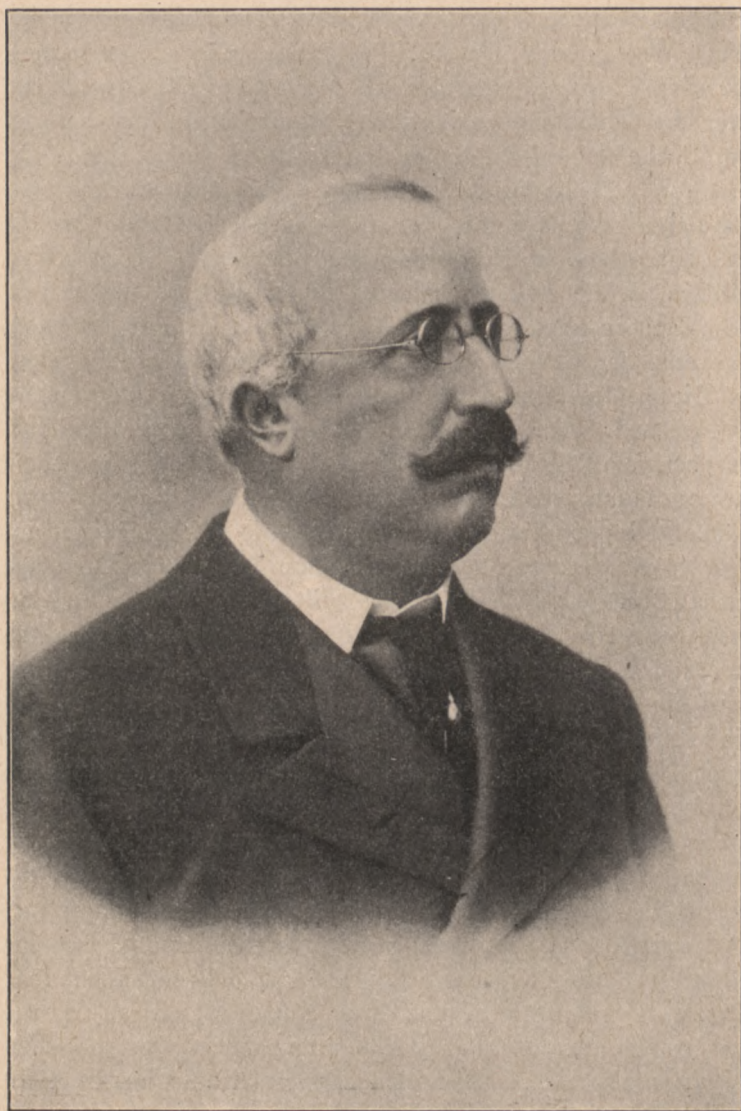
Die Umstellung der Krupp-Werke

Die Rheinprovinz war seit vielen Jahren das reichste Gebiet Deutschlands. Eisen und Kohle, aber auch Schifffahrt und zahlreiche mittlere Industrien, endlich eine blühende Landwirtschaft hatten diese an Natur-schätzen so reiche Provinz zu einem besonderen Range erhoben, und war der Reichtum daselbst auch nicht so alt wie der der schlesischen Magnaten, gingen die Vermögen auch nicht in so zahlreichen Fällen wie dort über den Umfang von 25 bis 30 Millionen Mark hinaus, gab es auch keine Bankierfamilien vom Reichtume der alten Berliner und Frankfurter Patrizierhäuser, so war doch die Zahl der reichen Leute, die Zahl der Millionäre größer als in irgendeiner anderen preußischen und deutschen Provinz.

Das in der ganzen Welt wohl am meisten bekannte Industrievermögen Deutschlands war seit vielen Jahren schon das der Familie Krupp. Im Jahre 1914 wurde das Vermögen der Frau Bertha Krupp v. Bohlen und Halbach, welche diesen Namenszusatz seit ihrer Ehe mit dem früheren Legationssekretär Gustav v. Bohlen und Halbach, der übrigens noch als Bürgerlicher geboren worden war, angenommen hatte, auf ungefähr 300 Millionen Mark geschätzt. Der Hauptbesitz der Familie Krupp bestand natürlich in den Aktien der Firma Fried. Krupp, die sich bis auf ganz wenige Stücke im Familienbesitz befinden. Der Begründer des gewaltigen Krupp-schen Vermögens war bekanntlich Friedrich Krupp, der 1787 geboren worden war und die Essener Gußstahl-fabrik gegründet hatte. Aus den damals noch kleinen Anfängen heraus hatte sein Sohn Alfred Krupp die von seinem Vater ins Leben gerufenen Werke zu einem Welt-unternehmen ersten Ranges und vor allem auch zu der

großen Waffenschmiede des Deutschen Reiches gemacht, nicht zuletzt auch dadurch begünstigt, daß die deutsche Heeresmacht in jener Zeit in ständiger Vergrößerung begriffen war, daß ferner die Bedeutung der Artillerie von Jahr zu Jahr mehr zunahm, und daß endlich auch bei der Schaffung und Vergrößerung der deutschen Marine der Firma Krupp eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe zugefallen war. Das ursprüngliche Stammwerk des Unternehmens bildete die schon erwähnte Gußstahlfabrik Essen. Später kamen vor allem die Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen, das Stahlwerk Annen, das im Jahre 1883 erworbene Grusonwerk in Magdeburg-Buckau und die im Jahre 1902 angekaufte Germania-Werft in Kiel hinzu. Außerdem umfaßte der Kruppsche Besitz eine große Anzahl eigener Steinkohlenbergwerke und Eisensteinbergwerke, sowie eine Menge mittlerer und kleinerer Betriebe aller Art. Die Kruppschen Werke beschäftigten zeitweise über 100 000 Arbeiter und Angestellte, darunter ungefähr die Hälfte in dem Essener Stammwerk. Die Firma arbeitete aber nicht etwa allein für Deutschland, sondern in der ganzen Welt galt sie als das führende Werk der Waffentechnik, das außerdem weit größer war, als die ähnlichen Werke anderer Staaten, etwa die Schneider-Werke in Creuzot, die Skoda-Werke in Pilsen oder die russischen Putilow-Werke. In dem der Familie Krupp gehörenden Hotel in Essen wohnen jahraus, jahrein hohe Offiziere und andere Vertreter fremder Staaten, welche der Firma Krupp Geschütz- und andere Waffenbestellungen erteilt hatten, und in den Kriegsjahren vollbrachte die Gesellschaft eine Höchstleistung in der Versorgung Deutschlands und seiner Verbündeten mit Kriegsmaterial aller Art.

Der Friedensvertrag von Versailles machte der stolzen Laufbahn der Kruppschen Werke ein jähes Ende, indem fortan jede Herstellung von Waffen und anderem Kriegs-



Alfred Krupp

material verboten worden war. Es setzte das schwierige Werk der Umstellung ein, und wenn auch schon früher, vor dem Kriege, die Herstellung von Friedensmaterial aller Art einen sehr wichtigen Fabrikationszweig bei der Gesellschaft gebildet hatte, so mußten doch zahlreiche Anlagen vollständig demontiert und zerstört werden; die gewaltigen Anlagen für den Bau schwerer Geschütze, die Geschoßhallen und Schießplätze fielen der Umstellung anheim, und die Verwaltung war genötigt, zahlreiche neue Artikel aufzunehmen, auch solche, die ganz aus dem Rahmen der früheren Tätigkeit der Kruppwerke fielen.

Diese Umstellung hat ungeheure Kosten verursacht, und ebenso waren die Zeiten seit der Ruhrbesetzung überaus schwer für die Kruppschen Werke. Den einstigen Monopolcharakter hat die Firma vollständig verloren, und während in den Zeiten ihres Glanzes die Kriegsminister aus aller Herren Länder den Kruppschen Direktoren Aufträge auf Hunderte von Geschützen erteilten, während jede Neubestellung für die deutsche Artillerie seit vielen Jahrzehnten in erster Reihe an die Firma Krupp gegangen war, während sie alljährlich bedeutende Panzerplattenaufträge für die Reichsmarine erhalten hatte, und immer nur die großen Millionenobjekte für sie in Betracht gekommen waren, mußte sie sich vom Jahre 1919 an einem ganz anderen, viel kleineren und kleinlicheren Geschäft wieder zuwenden, und von ihrer stolzen Monopolstellung ist die Firma heute stark herabgestiegen. Mehrere Jahrzehnte sind seit der Umwandlung der Firma Krupp in eine Aktiengesellschaft verflossen. Die ersten Jahre waren solche glänzendsten Aufstiegs, das Einkommen der Frau Bertha Krupp aus ihrem Aktienbesitz allein betrug in manchen Jahren mehr als 20 Millionen Mark; seitdem hat es nicht an vollständig dividendenlosen Jahren gefehlt, und das gewaltige Kruppsche Vermögen, das eine Zeitlang sogar das weitaus größte in Deutschland war, ist inzwischen

im Laufe der letzten Jahre sehr bedeutend zurückgegangen, wenn es auch heute, nachdem das neue Goldkapital der Aktiengesellschaft Krupp auf 160 Millionen Mark festgesetzt worden ist, immer noch recht imposant erscheint.

Innerhalb der rheinischen Großindustrie war ja überhaupt die Einstellung nach Kriegsende eine durchaus verschiedenartige. Der alte August Thyssen hatte die Siebzig überschritten, und sein kaufmännischer Ehrgeiz war nicht mehr allzu groß. Herr Krupp von Bohlen und Halbach, der den Vorsitz im Aufsichtsrat der Gesellschaft bekleidete, war hauptsächlich damit beschäftigt, gemeinsam mit dem Direktorium der Akt.-Ges. Krupp die ungeheuer schwierige Umstellung auf ein reines Friedensmaterialwerk vorzunehmen, auch der einst so rührige Geheime Kommerzienrat Emil Kirdorf befand sich schon in hohen Jahren und war neuen Geschäften nicht mehr allzu sehr zugeeignet, zumal er politisch stark verärgert war und der neuen Zeit grollte. Bei der Familie Haniel, der weitaus reichsten in Düsseldorf, war der Unternehmungsgest gleichfalls nicht mehr allzu rege, und von wirklichem Tatendrang beseelt waren eigentlich nur unter den ganz Großen des westlichen Montanbezirks Hugo Stinnes und Peter Klöckner. Sie waren es, die den Ehrgeiz besaßen, unter so gänzlich veränderten Verhältnissen



Bertha Krupp v. Bohlen u. Halbach

Neues zu schaffen; sie wagten es, den Kampf mit der neuen Zeit aufzunehmen, sie fühlten sich stark, auch nach dem verlorenen Kriege, auch nach dem Versailler Vertrage, auch

nach der Besetzung deutscher Gebietsteile, in denen sie ausgedehntes Eigentum besaßen, den Kampf mit den widrigen Verhältnissen aufzunehmen und nach einer Mehrung ihrer Macht, ihrer Geltung und ihres Einflusses zu streben.

Während andere große Vermögen von Weltruf einen großen Teil ihrer Bedeutung einbüßten, begann für sie eine neue Ära, eine neue Möglichkeit, ihr vielseitiges Talent zu entfalten, und vor allem Hugo Stinnes übertrugte binnen kurzem alle, die vordem weitaus reicher und mächtiger waren als er.

Thyssen und Stinnes

Der ehemals so oft mit ihm gemeinsam genannte und so oft an gemeinsamen Geschäften mit ihm beteiligte August Thyssen war alt geworden. Kurz vor dem Kriege hielt man ihn vielfach für den reichsten Mann in Deutschland, und die Schätzungen seines ungeheuren Vermögens lauteten bis auf 400 Millionen Mark. Das Thyssensche Vermögen hat sich im Laufe der dem Kriege vorangegangenen Jahrzehnte außerordentlich schnell und stark vermehrt. Es rankten sich stets allerlei Legenden um den Besitz dieses größten Fürsten im Reich der Kohle, diesen Mann mit dem ungeheuren Einkommen, der nichtsdestoweniger in seinem äußeren Auftreten und seiner ganzen Lebensführung von denkbar größter Einfachheit war, und von dessen ewigen Kämpfen mit dem Steuerfiskus man sich die mannigfachsten Geschichten erzählte. Besonders handelte es sich dabei darum, daß August Thyssen als alleiniger Besitzer der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Hamborn niemals eine Ausbeute aus den großen Gewinnen dieses Unternehmens mit seiner Kohlenförderung von ungefähr fünf Millionen Tonnen verteilte, sondern den Reingewinn stets zur Vergrößerung der Anlagen zurückstellte. Dadurch wurde der tatsächliche Wert des Unternehmens natürlich immer größer, und man schätzte im Jahre 1913 den Wert der Gewerkschaft Deutscher Kaiser auf mehr als 200 Millionen Mark. Außerdem besaß August Thyssen noch eine ganze Anzahl anderer Unternehmungen, namentlich auch hatte er in den letzten Jahren vor dem Kriege sein Augenmerk in hohem Grade auf die lothringische Erzindustrie gerichtet, das große Hüttenwerk Hagendingen daselbst geschaffen und zu einem Betriebe ersten Ranges ausgebaut. August Thyssen



August Thyssen

hat durch den Verlust Lothringens ebenfalls bedeutende Vermögenseinbußen erlitten. Sein Hauptbesitz ist jedoch unangetastet geblieben, und er, der sich verhältnismäßig wenig verzettelt hat, dürfte unter den allerreichsten Män-

nern Deutschlands einer derer sein, die am besten ihren Besitz konserviert haben. Die ihm gehörige Gewerkschaft Deutscher Kaiser stellt einen Musterbetrieb dar, ebenso sind seine Eisenwerke technisch in jeder Beziehung hervorragend. Die Zeiten der Ruhrbesetzung und der Wirtschaftskrise des Jahres 1924, haben natürlich auch die Thyssenschen Werke nicht verschont, aber die innerlich glänzende Fundierung des Konzerns ist ihm gerade in dieser schwierigen Zeit besonders zustatten gekommen, und im Laufe der Jahre werden die Werke ihre frühere Rentabilität und ihren ehemaligen Wert im wesentlichen zurückgewinnen.

Das Hanielsche Vermögen galt noch ungefähr um 1900 für erheblich größer als das von August Thyssen. Der Hauptbesitz der Familie setzt sich aus den Steinkohlenzechen Rheinpreußen, Neumühl und Zollverein, ferner aus der Gutehoffnungshütte, der Maschinenfabrik Haniel & Lueg sowie den verschiedenen Interessen des Hauses in der Schiffsreederei und im Kohlenhandel zusammen.

Der Reichtum der Familie Haniel ist bereits eine Anzahl von Generationen alt, und sie gehört seit weit über hundert Jahren zu den führenden Familien der rheinischen Großindustrie. Zu der Zeit, als die Familien Stinnes, Thyssen, Klöckner, Kirdorf noch ziemlich unbekannt und erst in ihren industriellen Anfängen begriffen waren, galten die Haniels schon für die wohlhabendsten Industriellen der Rheinprovinz, und das — allerdings stark zersplitterte — Familienvermögen betrug schon vor Jahrzehnten weit über 100 Millionen Mark, wenn es sich seitdem auch nicht entfernt so schnell vermehrt hat wie das von Stinnes und Thyssen. Der Familie Haniel haftete stets ein konservativer Geist in geschäftlichen Dingen an, sie war niemals so sehr auf weitere Expansionen bedacht.

sondern strebte vielmehr nach möglicher Konsolidierung ihres alten Besitzes. Eine gewisse Rivalität bestand zeitweilig zwischen der Familie Haniel und Hugo Stinnes, und als letzterer vor wenigen Jahren nicht ganz freiwillig aus dem Aufsichtsrat der Hamburg-Amerika-Linie ausschied, trat Karl Haniel sogleich an seine Stelle.

Über keinen Mann, der während der Nachkriegszeit hervorgetreten war, ist so viel gesprochen, so viel geschrieben worden, wie über Hugo Stinnes, diesen größten Herrscher auf dem Kapitalmarkt, den Deutschland jemals hervorgebracht hat, und wenn seit dem Jahre 1919 das Wort von den „industriellen Herzogtümern“ geprägt worden ist, so trifft dies auf Hugo Stinnes insofern nicht zu, als sein industrielles Reich kein Herzogtum, sondern ein Königreich, vielleicht sogar ein Kaiserreich bedeutete. Ein früher Tod hat im April 1924 dem Leben und Wirken dieses auf der Höhe des Schaffens stehenden Mannes ein vorzeitiges Ende bereitet, und wäre er nicht so plötzlich aus allen seinen Plänen und Projekten herausgerissen worden, so wäre das „Kaiserreich Stinnes“ aller Wahrscheinlichkeit nach auch weiterhin immer größer und mächtiger geworden. Denn der bei seinem Tode Vierundfünfzigjährige war nichts weniger als „saturiert“. In dieser Beziehung stand er in schroffem Gegensatz zu den meisten anderen Industrieherrn, deren Ehrgeiz in den letzten Jahren nur darauf gerichtet war, nach Möglichkeit das zu erhalten, was sie in den Jahren oder Jahrzehnten vorher ererbt oder selbst geschaffen hatten.

Ganz anders bei Hugo Stinnes, dessen Ziele vollkommen anders geartet waren. Bei Krupp, Thyssen, Haniel, Kirdorf ging das Streben nicht über das eigentliche Montangebiet hinaus, im allgemeinen nicht über die eigene Provinz, vor allem nicht über das deutsche Vaterland. Zwar hatte man sich aus rein technisch-fabrikatorischen

Gründen auch im Auslande gewisse Stützpunkte gesichert, hatte auch Erzbergwerke in Französisch-Lothringen, in der Normandie, in Schweden oder in Spanien erworben, aber im wesentlichen hatte man sich doch auf Deutschland beschränkt. Diese industriellen Herzöge hatten zwar den Wunsch, ihr Herzogtum nach Möglichkeit zu vergrößern, aber sie waren keine Kaiser, die auf die Eroberung fremder Länder auszogen. Hugo Stinnes kannte keine geographischen Grenzen, und sein Ehrgeiz wollte sich ein Reich schaffen, in dem die Sonne nicht unterging.

Seine Erfolge waren denn auch ganz anderer Art als die aller anderen deutschen Großindustriellen. Als der Krieg ausbrach, betrug das Vermögen von Hugo Stinnes ungefähr 30 Millionen Mark. Das Kruppsche Vermögen war etwa zehnmal so groß als das seine, auch Fürst Henckel von Donnersmarck besaß etwa zehnmal so viel wie Hugo Stinnes, Geheimrat Franz Haniel war mindestens doppelt so reich, von anderen westlichen Industriellen waren die Familien Stumm, Hoesch und v. Guilleaume ihm ungefähr gleichstehend, die schlesischen Magnaten ihm zum Teil mehrfach an Kapital überlegen, und alle überragte der Schloßherr von Schloß Landsberg, August Thyssen. Als nicht ganz zehn Jahre später Hugo Stinnes starb, da hatte er sie alle weitaus überflügelt. An der Spitze stand er; weit über Krupp, Haniel, Thyssen und Donnersmarck ragte er hinaus. Während alle anderen, die doch unter den gleichen Bedingungen in das verflossene Jahrzehnt eingetreten waren — ja sogar auf Grund ihrer größeren Kapitalkraft unter entschieden noch günstigeren —, große Teile ihres Besitzes eingebüßt hatten, hatte er allein es verstanden, sein Vermögen in diesem für Deutschlands Wirtschaft und Wohlstand so tragischen Dezennium nicht nur zu vermehren, sondern sogar zu vervielfachen. Alle die anderen Großindustriellen sehen auf mehr oder minder große Substanzverluste zu-

rück, viele Goldmillionen, die sie einst besaßen, sind dahingeschwunden und in den wertzzerstörenden Monaten des Jahres 1923 zerrieben worden. Nur ein einziger von ihnen, Hugo Stinnes, hatte es verstanden, das wirtschaftliche Schicksal zu meistern und die Ungunst der Zeiten zu seinen Gunsten zu wenden.

Auch andere kühne und unternehmende Köpfe haben in den Jahren der Inflation ihre Vermögen vervielfacht, aber die meisten von ihnen haben mit ganz bescheidenen Mitteln, oft mit gar nichts, begonnen. Der bekannte



Fritz Thyssen

Finanzmann J. Michael, der heute zu den reichsten Leuten in ganz Deutschland zählt, besaß vor zehn Jahren überhaupt kein nennenswertes Vermögen, Hugo Herzfeld trat ohne einen Pfennig in das Jahr 1914 ein, auch Otto Markiewicz war keineswegs reich; die vielgenannten Wiener Finanzgrößen Castiglioni und Bosel waren vollkommen unbekannte Leute; Richard Kahn war, ebenso wie die Gebrüder

Sklarz, ein in Industriekreisen kaum genannter Mann; Hofrat Hartmann in Papierindustriellen-Kreisen ebensowenig allgemein bekannt wie die Brüder Blumenstein in Textilkreisen, und selbst Otto Wolff war nur der Inhaber einer mittleren Eisenfirma in Köln. Unter all den Männern, die im Laufe der Kriegs- und Inflationsjahre ihr Vermögen vervielfacht haben, ist es einzig und allein Hugo Stinnes, der bereits mit einem stattlichen, nach einer größeren Anzahl Goldmillionen zählenden Vermö-

gen in das Kriegsjahr 1914 eingetreten war. Wie groß bei seinem Tode sein Besitz in der Tat gewesen ist, läßt sich auch nicht annähernd schätzen. Jedenfalls aber darf er als der reichste Mann gelten, den Deutschland bisher jemals besessen hat, und vielfach nimmt man an, daß das von ihm hinterlassene Vermögen weit über eine Goldmilliarde hinausragte, so daß sein Besitz sich in dem Jahrzehnt seit 1914 mehr als verdreißigfacht hat. Selbst in dem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten“, in Amerika, hat man ein derartig schnelles Anwachsen eines Riesenvermögens niemals erlebt, und einer der in dieser Beziehung am meisten bewunderten Multimillionäre, der Gründer der Dynastie Vanderbilt, Cornelius Vanderbilt, brauchte immerhin 15 Jahre, um das damals für kaum erreichbar gehaltene Vermögen von 100 Millionen Dollars zusammenzubringen.

Welch ein Gegensatz aber zwischen dem wirtschaftlich und industriell gewaltig aufblühenden Amerika und dem verarmten, von Währungskrisen und Umwälzungen aller Art erschütterten Deutschland! In den Tagen, da die amerikanischen Riesenvermögen entstanden, die gewaltigen Kapitalanhäufungen der Astor, Vanderbilt, Sage, Gould, Morgan, Hill, Harriman und Carnegie, war die Möglichkeit derartiger Kapitalansammlungen in den Vereinigten Staaten nach Lage der Verhältnisse unbedingt vorhanden, nur hoben sich aus der Schar der Kleineren die genannten kühnen Finanz-, Industrie- und Eisenmagnaten besonders hervor. Sie schwammen mit dem Strome, nicht gegen ihn. Das Land wurde reicher, und sie selbst suchten von diesem Reichtum soviel wie möglich an sich zu bringen, die gute Konjunktur soviel wie denkbar auszunutzen, unter den Großverdienern die Allergrößten zu sein.

Hugo Stinnes aber mußte gegen den Strom schwimmen. In einem Lande, das unbegrenzte Möglichkeiten der Verarmung bot — man mußte im Jahre 1914 nur einige

Millionen Mark in Reichsbanknoten oder auch in mündelsicheren Staatsanleihen hinlegen — schuf er ein Vermögen, das allen Reichtum, den man bisher in Deutschland gekannt, weit überragte; ohne irgendein Monopol zu besitzen, ohne in den Jahren des Krieges ein Heereslieferant vom Range Krupps zu sein, ohne so bedeutende Kohlen-schätze zu haben wie August Thyssen oder wie Fürst Henckel von Donnersmarck, ohne an finanziellen Reserven den größten deutschen Konzernen auch nur entfernt gewachsen zu sein.

Aber Hugo Stinnes besaß etwas anderes: Die Illusionslosigkeit in wirtschaftlichen Dingen, den eisernen Willen zur Macht, die ungeheure Arbeitsenergie und endlich die große Voraussicht. Während des Krieges bereitete er sich schon auf den Frieden vor. Während er noch Eisen und Kohle für die Kriegsführung lieferte, kaufte er bereits Schiffe auf; ungeachtet dessen, daß Deutschland unter dem Druck der furchtbaren englischen Blockade lag. In jenen Tagen waren Schiffe billig zu haben, und jedermann trachtete, sie gegen bares Geld loszuwerden; nur Hugo Stinnes dachte weiter und wollte an dem Tage, wo die See wieder frei würde für die deutsche Flagge, eine eigene große Flotte besitzen. Später, als in Deutschland infolge des allgemeinen Warenhungers alle Welt nur an den deutschen Markt dachte, erwog Hugo Stinnes bereits die Möglichkeiten, im Auslande Fuß zu fassen, und er erwarb in Österreich die Alpine Montangesellschaft, zusammen mit Camillo Castiglioni; gründete in der Schweiz eine eigene Finanzgesellschaft für seine ausländischen Interessen, faßte in Ungarn, Rumänien, in Jugoslawien, in Rußland Fuß, betätigte sich im Überseegeschäft und strebte vor allem auch nach einer weltumspannenden Bedeutung seiner Schiffahrtsinteressen.

Die Methode Stinnes

Das ererbte Reich von Kohle und Eisen war ihm zu klein. Er ging aus, sich ein größeres zu suchen und zu schaffen. Die Elektrizitätsindustrie, in der er schon lange durch das von ihm beherrschte Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk eine große Machtstellung besaß, erschien ihm als ein weiter zu eroberndes Gebiet. Ein einfacher Aufkäufer von Aktienpaketen ist Stinnes nie gewesen; er benutzte alle Methoden, um seine Pläne durchzuführen, und als er den Plan faßte, seinem Montankonzern die Siemens & Halske-Gesellschaft anzugliedern, geschah es auf dem Wege freier Verhandlungen und Vereinbarungen mit der Familie v. Siemens, vor allem mit Carl Friedrich v. Siemens, der an der Spitze des Konzerns stehenden Persönlichkeit. Stinnes wußte genau, daß irgendeine Aktienmehrheit oder nur starke Minderheit bei der Siemens & Halske-Gesellschaft nicht zu erlangen war, weder durch Aufkauf an der Börse, noch durch ein direktes Angebot an die Familie v. Siemens. So blieb nur der Weg der freien Vereinbarung übrig, und der Gedanke einer Interessengemeinschaft zwischen dem Rhein-Elbe-Konzern und dem Siemens & Halske—Schuckert-Konzern leuchtete Herrn Carl Friedrich v. Siemens genau so ein, wie er seinem Urheber, Herrn Hugo Stinnes, eingeleuchtet hatte.

„Von der Kohle bis zur Glühlampe“, so lautete die Parole. In einem einzigen Industriekonzern sollte vom Urstoff bis zum feinsten Fertigfabrikat alles hergestellt werden, und dieser Gedanke zog sich später immer wieder durch die Pläne und Kombinationen von Hugo Stinnes. Er kaufte Papierfabriken und gleich darauf auch die Wälder, um den Rohstoff für die Papiererzeugung zu

gewinnen, er stellte aus dem Papier Zeitungen in eigenen Druckereien her, und abermals hatte sich der Ring geschlossen.

Aber er ging in diesem System noch viel weiter. Er wollte auch sein eigener Bankier sein, zu seinem Industriekonzern sollten auch eigene Banken gehören, und als ihm eines Tages der ihm bis dahin gänzlich unbekannt rumänische Börsenspekulant Cyprut einen großen Posten Aktien der Berliner Handels-Gesellschaft zum Kauf anbot, etwa den dritten Teil des gesamten Aktienkapitals, den der unternehmende Rumäne einige Wochen zuvor an der Berliner Börse durch eine dortige Bankfirma hatte aufkaufen lassen, war Herr Stinnes sofort bereit, den angebotenen Posten zu erwerben. Einige Monate später sicherte er sich einen maßgebenden Einfluß auf den Barmer Bankverein, und so saßen binnen kurzem im Aufsichtsrat zweier deutscher Großbanken die Vertreter von Hugo Stinnes. Auch die Versicherung innerhalb des ganzen gewaltigen Konzerns in eigene Regie zu nehmen, gehörte zu den Lieblingsgedanken des genialen Mannes. Zu diesem Zwecke wurde, noch kurz vor seinem Tode, ein ausschlaggebender Posten Aktien der Nordstern-Versicherungsgesellschaft angekauft. Immer unabhängiger gestaltete sich auf diese Weise der Stinnes-Konzern. Die ganze Produktion vom Urstoff bis zum Fertigerzeugnis war in diesem Konzern vereint, eigene Schiffe sollten die Waren in alle Länder tragen, eigene Schiffe die benötigten ausländischen Rohstoffe den Werken zuführen, eigene Banken die gesamten Geschäfte finanzieren, eigene Versicherungsgesellschaften die gesamten Assekuranzangelegenheiten innerhalb dieses gewaltigen Trustgebildes besorgen.

Ebenso hatte Stinnes in den letzten Jahren manchen deutschen Industriezweigen, denen er vorher vollständig ferngestanden hatte, sein Interesse zugewendet, und zwar vor allem der Braunkohlenindustrie und dem Petroleum.

Hatte man einst die Kohle für den weitaus wichtigsten aller Urstoffe gehalten, so war seit dem Kriege eine neue Weltmacht zur Geltung gekommen, das Petroleum. Nach dem Kriege war darum das natürliche Streben der Großmächte, möglichst viel von den Petroleumschätzen der Erde unter ihren Einfluß zu bringen. Amerika, England und Frankreich führten diesen Kampf in großem Stil, auch in solchen Gegenden, die ihrer politischen Herrschaft entrückt waren, in Persien, in Mexiko, in Mesopotamien. Das arme Deutschland hatte seine Welt- und Großmachtstellung seit dem Jahre 1918 eingebüßt. Hugo



Hugo Stinnes

Stinnes fühlte sich selbst als Großmacht und nahm den Kampf mit den anderen Mächten auf. Er war erst in den

Anfängen der Bildung eines großen Petroleumkonzerns begriffen, als im April 1924 der Tod den weiteren kühnen Zielen des unermüdlichen Mannes ein Ende setzte.

Einen anderen seiner allerkühnsten Träume konnte er aus anderen Gründen nicht verwirklichen. Ihm schwebte der Gedanke vor, das größte einheitliche Unternehmen der Welt, die deutschen Reichseisenbahnen, in irgendeiner Form an sich zu bringen. Nicht allein wollte er diese ungeheure Transaktion durchführen, sondern in Gemeinschaft mit anderem Großkapital, vielleicht sogar unter ausländischer Beteiligung. Er hatte gesehen, ebenso wie es jedermann in Deutschland wußte, daß die Reichseisenbahnen mit ungeheurem Defizit arbeiteten, daß dieser gewaltige Monopolbetrieb ständig starke Zuschüsse erforderte, und daß im Staatshaushalt auf andere Weise eingebracht werden mußte, was die schlecht verwalteten Eisenbahnen verschlangen. Es war Hugo Stinnes klar, daß hier ein Fehler im System liege, daß die Bahnen unbedingt mit Überschüssen arbeiten könnten und müßten, wenn sie richtig kaufmännisch geleitet würden. Er fühlte sich dieser Aufgabe gewachsen, und er hoffte, für seine Pläne Verständnis zu finden. Indessen hatte er sich getäuscht. Weniger aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen machten sich starke Strömungen gegen eine Privatisierung der Eisenbahnen geltend. Die großen Gefahren einer „Stinnesierung“ der Eisenbahnen wurden von seinen politischen Gegnern in grellen Farben an die Wand gemalt, und sehr bald mußte man erkennen, daß dieser Traum des ehrgeizigen Mannes, wohl der kühnste, den er jemals geträumt, nicht in Erfüllung gehen würde. Es war für ihn eine große Enttäuschung, aber er wandte sich sogleich wieder anderen, erreichbareren Zielen zu.

Oftmals hat man sich die Frage vorgelegt, wie es überhaupt möglich gewesen sei, innerhalb einer so kurzen Zeitspanne ein so gewaltiges Vermögen von geradezu

phantastischen Ausmaßen, einen so ungeheuren Sachbesitz aufzutürmen, wie es Hugo Stinnes verstanden hat. Nicht zuletzt war ihm diese Möglichkeit dadurch gegeben, daß er früher als alle anderen Konkurrenten, sobald die Lage nach dem Kriege es gestattete, wieder ins Ausland ging. Dort begann er sich in umfangreichem Maßstabe zu betätigen und die mannigfachsten Unternehmungen daselbst zu erwerben; zu einer Zeit, wo immerhin die deutsche Mark noch eine ansehnliche Kaufkraft besaß. Als dann nachher die furchtbare Markentwertung einsetzte, konnte Stinnes mit seinen aus den ausländischen Geschäften stammenden Einnahmen in Deutschland die wertvollsten Objekte zu Spottpreisen erwerben; es waren die Tage, in denen das Wort „Devisen“ noch einen Zauberklang besaß, in denen man sich für ein paar Dollars oder Pfunde die wertvollsten Objekte kaufen konnte, und Hugo Stinnes besaß damals nicht nur einen großen Devisenbesitz, sondern ständige große Eingänge an Valuten aller Art.

Das war zum großen Teil das Geheimnis seines Erfolges. Er hatte frühzeitig das Schicksal der Mark erkannt, hatte ihren unvermeidlichen Sturz kommen sehen, und so war er in der Lage, seine Dispositionen danach weitsichtig zu treffen. Er selbst hat einmal in einem Gespräch ganz offen erklärt, daß der Marksturz ihm geschäftlich zum mindesten nicht geschadet habe; er habe, ebensowenig wie irgendeine andere Einzelperson, das Schicksal der deutschen Valuta abwenden können, und so habe es sich für ihn nur noch darum gehandelt, sich in seinen geschäftlichen Unternehmungen gegenüber dieser unabwendlichen Tatsache richtig einzustellen. Den Kredit, den man ihm bereitwillig anbot, nutzte er gerne aus, und rechneten die Kreditgeber mit einer Stabilität, vielleicht sogar mit einer kommenden Besserung der deutschen Valuta, spekulierten sie damit gewissermaßen gegen ihn, so rechnete er mit dem Gegenteil und speulierte

gegen sie. Er war es, der schließlich recht behalten hat; er hatte sich als der Klügere, der Weiterschauende erwiesen, und das hat zum großen Teil zu der ungeheuren Vermehrung seines Reichtums geführt.

Wie groß dieser Besitz beim Tode des Vierundfünfzigjährigen gewesen ist, läßt sich auch nicht annähernd genau schätzen. Vor allem auch deswegen, weil es ein ungeheurer, vielgestaltiger und weitverzweigter Besitz gewesen ist, ein Konzern, der zudem außerordentlich verschachtelt war. Teilweise handelte es sich dabei um Unternehmungen, die ihm allein gehörten, dann wieder um solche, in welchen er — etwa wie in dem großen Rhein-Elbe-Siemens-Konzern — nur einen ausschlaggebenden Faktor bildete, endlich um zahlreiche Unternehmungen, die nur lose in seine Interessensphäre eingegliedert waren. Ganze Berge von Aktien, von G. m. b. H.-Anteilen und anderen Besitztiteln befanden sich in dem Stinnesschen Vermögen; ganz abgesehen von den eigentlichen Sachwerten, die ihm gehörten. Was aus diesem gewaltigen Konzern in Zukunft noch geworden wäre, wenn dem unermüdlichen Arbeits- und Vergrößerungswillen des nach immer höheren Zielen Verlangenden nicht ein plötzliches Ende bereitet worden wäre, vermag niemand zu sagen. Mit Hugo Stinnes ist vielleicht die größte kaufmännische Begabung, welche jemals in der Welt, der alten sowohl als der neuen, bestanden hat, abberufen worden. Er hat den größten Vermögenskomplex aufgetürmt, den jemals ein Sterblicher anzusammeln vermocht hat, und aus der Wirtschaftsgeschichte der letzten zehn Jahre ließe sich eher jeder andere Name fortdenken als der von Hugo Stinnes.

Die Herzöge der Montan-Industrie

Hugo Stinnes war ein Phänomen, wie es selbst in Jahrhunderten nur selten einmal erscheint. Die anderen großen Montanherren des Westens waren ihm gegenüber sehr stark in den Hintergrund getreten, aber keineswegs hatten sie alle untätig den Ereignissen zugesehen und nur den einen großen Rivalen immer mehr und mehr zu ungeahnter Machtfülle anwachsen lassen. Von den alten Montanfamilien des Westens war es vor allem der auch in manchen anderen Beziehungen Hugo Stinnes stark verwandte Peter Klöckner, der auf eine Ausdehnung seines Konzerns eifrig bedacht war. Auch in den Zeiten vor dem Kriege hatte Klöckner schon eine rege Fusionstätigkeit entfaltet, und sein Interesse galt vor allem dem Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede. Klöckner galt früher immerhin für einen Mann von acht Millionen Mark, für einen der reichsten Leute der reichen Industriestadt Duisburg. Durch den Verlust Lothringens wurde ihm, dessen Interessen stark nach Lothringen gravitierten, ein recht empfindlicher Verlust zugefügt, von dem er sich indessen mit Geschick und Energie zu erholen vermochte, und sein Streben war vor allem darauf gerichtet, den Lothringer Hüttenverein in eine neue Gesellschaft umzugründen, was ihm auch erfolgreich gelang. Es entstanden die „Klöcknerwerke“, die heute den Mittelpunkt seines weitverzweigten Konzerns darstellen, und Kommerzienrat Klöckner gehört zu denjenigen westlichen Montanindustriellen, die durch den Krieg und seine Folgen verhältnismäßig wenig gelitten haben, was ihren persönlichen Besitz angeht, deren Einflußsphäre und wirtschaftliche Machtstellung sich aber sogar eher noch erhöht hat.

Das gleiche gilt auch von einigen anderen Industriellen

des Ruhrbezirks, unter anderem von dem im Konzern Rombach ausschlaggebenden Kommerzienrat Carl Später. Stark in den Hintergrund getreten ist dagegen ein Mann, von dem man früher bei allen wichtigen Ereignissen im Westen zu hören pflegte, Geheimrat Emil Kirdorf, der Gelsenkirchener Generaldirektor. Kirdorf bildet eine ganz eigenartige, markante Erscheinung; unter seiner Leitung ist die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft zu einem der größten Montanwerke geworden, und Kirdorf galt seit Jahrzehnten schon für einen der hervorragendsten Montanindustriellen. Der „neuen Zeit“ stand er jedoch vollkommen ablehnend gegenüber, und zwar nicht nur etwa in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung. Dem alten knorrigen Westfalen paßte „die ganze Richtung“ nicht, ebenso, wie ihm auch mancherlei in der wilhelminischen Ära nicht gepaßt hatte. Er fühlte sich nur als Industrieller, und die Industrieherrn, die Aktienpakete aufkauften, sie später einer anderen Gruppe anboten, dann wieder neue Pläne ähnlicher Art ausdachten, Tauschoperationen zwischen Aktienposten der verschiedensten Art vornahmen, alle diese Männer, deren typisches Beispiel der vor dem Kriege ziemlich unbekannt Generaldirektor Flick von der Charlottenhütte war, bildeten für Emil Kirdorf unverständliche Erscheinungen. Er wollte niemals etwas anderes sein als Bergwerksdirektor, er sah nur die industriellen und allgemeinwirtschaftlichen Probleme; Finanzmann ist er niemals gewesen und wollte er niemals sein. Nichtsdestoweniger besaß er übrigens vor dem Kriege ein stattliches Vermögen, das ungefähr auf 12 Millionen Mark beziffert wurde, während es heute, wie die meisten Vermögen solcher Industrieller, die nicht zugleich auch Finanzleute waren, erheblich zusammenschmolzen sein dürfte.

Den größten Gegensatz zu Emil Kirdorf bildet ein Mann wie Otto Wolff. Als Kirdorf bereits der weit-

bekannte Gelsenkirchener Generaldirektor war, ein Mann, den man im ganzen Rheinlande als einen der ersten auf dem Gebiete von Kohle und Eisen nannte, hatte Otto Wolff nichts als eine kleine Eisenhandlung in Köln. Freilich wurde das kleine Geschäft schon damals mit bemerkenswertem Geschick geleitet und die anfangs unbedeutende Firma wuchs bereits in den Jahren vor dem Kriege zu einer gewissen Bedeutung innerhalb ihres engeren Bezirkes. In Kölner Eisenhandels-



Peter Klöckner

kreisen sprach man mit einem gewissen Respekt von den geschäftlichen Erfolgen Otto Wolffs, dessen Geschäft sich mehr und mehr ausdehnte. Immerhin konnte es keinen Vergleich mit den bedeutenden deutschen Eisenhandels-Großfirmen aushalten, während es heute nicht nur alle anderen weit überflügelt hat, sondern der Otto-Wolff-Konzern gehört heute zu den größten und kapitalkräftigsten, die überhaupt in der Montanindustrie bestehen. Aus dem Eisenhändler mittleren Umfangs, der zwar vor dem Kriege schon zu den Millionären zählte, ist einer der reichsten Männer Deutschlands geworden, ein Mann, der bei einigen der größten deutschen Montanwerke, beim Phönix, bei den Rheinischen Stahlwerken, bei den Vereinigten Stahlwerken Zypen-Wissen, bei der Mansfeld A.-G. eine ausschlaggebende Rolle spielt, und dessen wirtschaft-

liche Interessen heute weit über die deutschen Grenzen hinausreichen.

Otto Wolff gehört zu den Leuten, die das Aufkaufen von Aktienpaketen an der Börse mit als erste betrieben haben, und unter den verschiedenen Eisenhandelsfirmen, die sich gerade auf diesem Gebiet betätigt haben — darunter auch die Eisenfirmen Albert Ottenheimer in Köln und J. Adler jr. in Frankfurt —, war sie weitaus die erfolgreichste. Natürlich konnte nicht alles mit eigenem Kapital gemacht werden; aber die Firma Wolff hatte sehr gute Beziehungen zu holländischen Kapitalistenkreisen, und besonders bei dem Ankauf von Phönix-Aktien hatte holländisches Kapital eine große Rolle gespielt. Die Phönix A.-G. galt seit vielen Jahren schon als die Domäne des alten und angesehenen Kölner Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Co., und in ihrem Aufsichtsrat führte den Vorsitz seit geraumer Zeit bereits Freiherr Simon Alfred v. Oppenheim. Das Bankhaus Oppenheim gehört zu den ältesten rheinischen Bankfirmen und ist im Jahre 1789 begründet worden. Der Freiherrntitel der Familie ist übrigens österreichischen Ursprungs und datiert seit dem Jahre 1867. Die Familie v. Oppenheim hatte dem Phönix schon mehrere Aufsichtsratspräsidenten gestellt, und vor dem Freiherrn Simon Alfred v. Oppenheim hatte dessen Onkel, Freiherr Albert v. Oppenheim, diesen Posten inne. Zu jener Zeit, als das Vermögen der Firma Oppenheim auf etwa 50 Millionen Mark geschätzt wurde, hätte es sicherlich niemand für möglich gehalten, daß die Dynastie der Freiherren v. Oppenheim durch einen gewissen Otto Wolff in Köln, einen damals gänzlich unbekanntem Mann, eines Tages beim Phönix entthront werden könne. Und doch war es der Fall. Die Otto-Wolff-Gruppe besaß die Mehrheit in der entscheidenden Generalversammlung, und Freiherr v. Oppenheim legte den Präsidentensitz nieder; Otto Wolff trat in die Verwaltung ein.

Zwischen Hugo Stinnes und Otto Wolff besteht in mancher Beziehung eine gewisse Ähnlichkeit. Sie waren beide Aktienaufkäufer großen Stils, beide hatten den Ehrgeiz, gerade bei den größten und umworbensten Werken der Montanindustrie den ausschlaggebenden Einfluß zu erlangen, beide strebten über die Grenzen Deutschlands hinaus und waren durchaus international eingestellt. Der Firma Otto Wolff kamen ihre holländischen Beziehungen, vor allem zu der großen und unermeßlich reichen Firma William Müller, sehr wesentlich zustatten; Wolff hatte ebenso wie Stinnes den Ehrgeiz, große Geschäfte mit Rußland zu machen, wenn auch für beide dieser Ausflug nach dem Osten nur eine Episode bedeutete, und beide hatten den Wunsch, ihre Konzerne soweit wie möglich auszubreiten. In den Anfängen des großen Aufstiegs des Otto-Wolff-Konzerns spielten auch die guten Beziehungen zu Berliner Amtsstellen eine nicht ganz unwesentliche Rolle, und der Sozjus von Otto Wolff, Herr Ottmar Strauß, war in den letzten Kriegs- und den ersten Nachkriegsjahren als Geheimer Regierungsrat eine einflußreiche Persönlichkeit im Reichsmarineamt und anderen hohen Ämtern. Es war damals die Zeit, wo man noch gleichzeitig hoher Beamter und Inhaber einer kaufmännischen Firma sein konnte, und wo niemand an einer solchen Doppelstellung Anstoß nahm.

Im Laufe der Jahre kamen weitere Beziehungen enger Art zu ersten Industriefirmen hinzu, zur A. E. G. vor allem, ferner zur Rheinischen Metallwarenfabrik, zur Mansfeld A.-G. und zu den Linke-Hofmann-Werken. Heute gehört der Otto-Wolff-Konzern zu den weitaus größten in der deutschen Industrie, und aus dem mittleren Eisenhändler, den kurz nach Kriegsbeginn eine sehr erfolgreiche Operation in Weißblech bereits zum schwerreichen Mann gemacht hatte, ist heute, in jahrelangem, erfolgreichem Aufstieg, einer der größten und

erfolgreichsten Herrscher in der deutschen Montanindustrie geworden, ein Mann, dessen Besitz auf weit über 100 Millionen Goldmark angenommen werden darf.

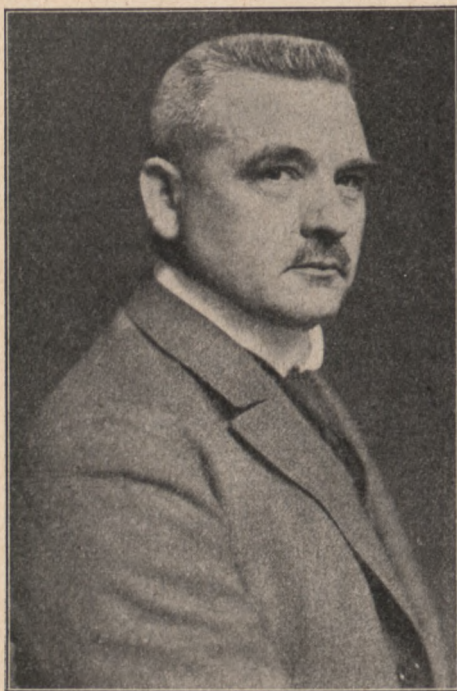
Noch viel unbekannter als Otto Wolff war in den Tagen vor dem Kriege der inzwischen zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Generaldirektor Friedrich Flick von der Charlotten-Hütte in Niederschelden. Die Charlotten-Hütte war damals ein ebenfalls nicht allzu bekanntes, ziemlich kleines Unternehmen, dessen Aktienkapital im Jahre 1914 ganze fünf Millionen Mark betrug. Ein Werk also, das allerhöchstens in seinem engeren Bezirk eine gewisse Rolle spielte, sonst aber fast gänzlich unbekannt war, und das bemerkenswerterweise auch weder in den Kriegsjahren noch später stärker hervorgetreten ist.

Wohl aber ist der Generaldirektor der Gesellschaft, Herr Flick, sehr stark hervorgetreten, und während die Charlotten-Hütte ein stilles und beschauliches Dasein führte, machte er auf eigene Faust die größten und kühnsten Geschäfte, betätigte er sich als Aufkäufer großen Stils an der Börse. Er erwarb Aktienpakete von Millionenbeträgen, verkaufte sie alsdann wieder oder tauschte sie in andere um, und erwies sich als Finanzoperateur großen Stils. Eines Tages wurde bekannt, daß der Direktor der Charlotten-Hütte die Aktienmehrheit der viel größeren Bismarckhütte in Oberschlesien an sich gebracht habe. Später kaufte der unternehmende Herr Flick dem Grafen v. Thiele-Winckler den ausschlaggebenden Besitz an Aktien der Kattowitzer Bergbaugesellschaft ab, nachher brachte er einen Millionenposten an Aktien der Oberschlesischen Eisenindustrie Akt.-Ges. an sich. Seinen großen Posten Bismarckhütte- und Kattowitzer Aktien bot er zuerst dem großen tschechischen Braunkohlenmagnaten Weinmann zum Kauf an; als dieser ihn nicht wollte, offerierte er ihn dem damals auf der Höhe seiner Erfolge stehenden Wiener Finanzmann Bosel, und als auch dieser nach län-

geren Verhandlungen ablehnte, kaufte Hugo Stinnes die gewaltigen Posten Aktien der beiden oberschlesischen Werke. Seine ungefähr 80 Millionen Mark Aktien der Oberschlesischen Eisenindustrie wurde er dann beim Konzern der Waggonfabriken Linke-Hofmann los, die daraufhin eine Interessengemeinschaft mit der Oberschlesischen Eisenindustrie-Gesellschaft eingingen, und alle diese kühnen Finanzoperationen, die ganz gewiß nicht ganz gefahrlos gewesen sind und unter Umständen auch mit einem großen Fiasko und einem unrettbaren Zusammenbruch ihres Urhebers hätten enden können, haben ihm einen Gewinn von vielen Millionen Goldmark eingebracht. Friedrich Flick war vor dem Kriege der Direktor eines bescheidenen Industrieunternehmens, ein Mann ohne nennenswertes Vermögen, während er heute zu den großen Kapitalmächten gerechnet werden darf. Auch er einer aus der kleinen Schar derer, die ein wirklich bedeutendes Vermögen innerhalb weniger Jahre aus dem Nichts zu schaffen verstanden haben. Ein Mann aber zugleich, dem es niemals, im Gegensatz etwa zu Stinnes und Otto Wolff, darauf angekommen war, Sachwerte zu erwerben, um sie zu besitzen, sondern der vielmehr ganz im Gegenteil jeden noch so kostbaren Sachwert und Aktienposten später wieder schnell zu veräußern trachtete, um den Zwischengewinn als Endergebnis des Geschäfts mitzunehmen. Heute ist Friedrich Flick ein reicher, sogar ein sehr reicher Mann, aber er war ein Kind der Konjunktur, und die großen Zeiten für ihn, die Tage der Aufkäufe von Aktienpaketen, von großen Umtauschoperationen und ähnlichen Geschäften sind auf lange Zeit hinaus vorüber.

G e l d u n d E i s e n

Von ganz anderem Schlage als der Generaldirektor der Charlotten-Hütte ist der bisherige Generaldirektor der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten A. G., der langjährige Vertrauensmann von Hugo Stinnes, Dr. Albert Vögler. Bei den vielseitigen Operationen seines großen



Generaldirektor Vögler

Auch er hat einen bedeutenden Aufstieg in den verflossenen Jahren genommen und ist heute eine führende Persönlichkeit innerhalb des weitaus größten aller deut-

Herrn und Meisters hat er stets mit an erster Stelle beratend und ausführend mitgewirkt, und aus ihm, der früher gleichsam nur ein Fachdirektor war, ist im Laufe der Zeiten ein ähnlich vielseitiger Kopf geworden wie Hugo Stinnes selbst. Kurz nach dem Tode von Hugo Stinnes legte Dr. Vögler sein Amt als Generaldirektor von Deutsch-Luxemburg nieder, um sich in Zukunft den Gesamtinteressen des weitverzweigten Stinnes-Konzerns widmen zu können.

schen Konzerne, während er früher nur der leitende Direktor eines einzelnen großen Werkes gewesen war.

Einen noch viel glänzenderen Aufstieg als Vögler hat ein anderer Mann genommen, der ebenfalls lange Jahre hindurch gemeinsam mit Hugo Stinnes gearbeitet hat, im Jahre 1923 aber aus dem Konzern ausschied und einen eigenen Konzern zu gründen begann, nämlich Friedrich Minoux. Zu der Zeit, als Generaldirektor Vögler immerhin schon seit Jahren an der Spitze der großen Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks-Gesellschaft gestanden hatte, war Herr Friedrich Minoux noch mittlerer Angestellter bei einem städtischen Gaswerk. Dort wurde Hugo Stinnes auf ihn aufmerksam, und zwar deswegen, weil der kleine Minoux die Absichten des großen Stinnes in einer an und für sich nicht allzu bedeutsamen Sache — es handelte sich um einen Gaslieferungsvertrag — zu durchkreuzen entschlossen war. Der kluge Menschenkenner Stinnes, dem das imponierte, erkannte in seinem Gegner den klugen und zielbewußten Kopf und engagierte ihn kurz entschlossen als seinen Mitarbeiter an hervorragender Stelle. Aus dem in bescheidenem Dunkel wirkenden Kommunalbeamten wurde ein Generaldirektor des allgewaltigen Stinnes-Konzerns, und vor allem war es die Finanzierung der weltumspannenden Geschäfte, die ihm oblag. Indessen war das Zusammenarbeiten dieser beiden Männer doch nicht so reibungslos und harmonisch, wie Hugo Stinnes es sich gedacht und gewünscht hatte, und wie sie sich zuerst als Gegner erkennen gelernt hatten, so sind sie auch als Gegner geschieden. In geschäftlichen Dingen kamen sie zwar sehr gut miteinander aus, aber in wirtschaftspolitischen Fragen ergaben sich allerlei Unstimmigkeiten, die schließlich dazu führten, daß Friedrich Minoux nach einer scharfen Auseinandersetzung mit Hugo Stinnes aus dessen Konzern austrat und seine führende Stellung dasselbst niederlegte.

Hätte er diesen vorschnellen Entschluß nicht gefaßt, so wäre er, nachdem Hugo Stinnes einige Monate später starb, heute vielleicht der leitende Mann des ganzen Konzerns, der eigentliche und berufene Nachfolger des großen Toten. Seine Begabung, sein Ehrgeiz und die schon vorher von ihm eingenommene Stellung innerhalb des Konzerns hätten ihn dazu befähigt. Er war gleichsam der gegebene Fortsetzer des Werkes seines Meisters. So aber war er, einige Monate vor Stinnes' Tode, ausgeschieden und begann, sich ein eigenes Königreich zu erbauen. Auch er wollte einen großen Konzern gründen, und es standen ihm reiche Mittel zur Verfügung, mit deren Hilfe er die verschiedensten Gesellschaften und Aktienpakete anzukaufen vermochte. Es gab gerade auch verschiedene Objekte billig zu erwerben, so zum Beispiel die Deutsch-Rumänische Petroleum-Gesellschaft, die bis dahin zum Konzern der Deutschen Länderbank, einer Gründung des österreichischen Finanzmannes Oskar v. Körner, gehört hatte. Als aber der Körner-Konzern schwach geworden war, als die Länderbank selbst aus seinem Besitz in den der Badischen Anilin-Gesellschaft übergegangen war, konnte man manche Objekte dieser Gruppe billig kaufen, eine Gelegenheit, die sich Friedrich Minoux nicht entgehen ließ. Im übrigen betätigte er sich in der Maschinenindustrie, trat als Teilhaber in das alte Berliner Bankhaus Jacquier & Securius ein, beteiligte sich an Kohlenhandelsunternehmungen ebenso wie an der Zigarettenfabrik Batschari in Baden-Baden; kurzum, er schuf sich innerhalb weniger Monate einen eigenen Konzern, dessen einzelne Glieder freilich vielfach gar keinen Zusammenhang miteinander haben, und es war vielleicht auch keine sehr glückliche Zeit für eine derartige Konzerngründung.

Als im Frühjahr 1924 die allgemeine industrielle Lage eine wesentliche Verschlechterung erfuhr, als die schwere Geld- und Kreditkrise über Deutschland hereinbrach,

stand man den neugegründeten Konzernen im allgemeinen recht skeptisch gegenüber. Würden sie die Katastrophe überstehen? Würden sie, die noch gar nicht innerlich konsolidiert dastanden, den Sturm aushalten können? Auch den jungen Minoux-Konzern, der sich so überraschend schnell aufgebaut und ausgedehnt hatte, betrachtete man vielfach mit einem gewissen Mißtrauen. Allerdings durchaus zu Unrecht. Minoux hatte sich in jeder Beziehung, nicht zuletzt in finanzieller, auch für die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Krise gerüstet. Er stand außerordentlich stark da, und sein oft bewährter Weitblick hatte ihn auch diesmal nicht getrogen. Wie wenig die schwere Krise ihn und seinen Konzern in Mitleidenschaft zu ziehen vermochte, geht nicht zuletzt daraus hervor, daß er seinen Interessenkreis immer weiter ausdehnte, beispielsweise späterhin auch auf die Seeschiffahrt, und heute steht der Minoux-Konzern als einer der kapitalkräftigsten und bestfundierten in Deutschland da. Sein Leiter aber, der im Zusammenarbeiten mit Hugo Stinnes dessen Konzern unschätzbare Dienste geleistet hat, dürfte auch der Mann sein, nunmehr den eigenen Konzern weiter aufwärts zu führen.

Aus seiner Kommunalstellung ist Friedrich Minoux im Jahre 1910 geschieden. Im Jahre 1914 war er, nach dreijähriger Tätigkeit im Hause Stinnes, ebenfalls noch ein Mann von bescheidenem Vermögen. Als er nicht ein ganzes Jahrzehnt später die Firma Stinnes verließ, besaß er ein Vermögen von einer stattlichen Anzahl Goldmilionen. Heute ist er Besitzer eines nicht ganz unbedeutenden Industriekonzerns.

Das Schicksal der deutschen Bankiervermögen

Lange bevor in Deutschland die Industrie die Quelle großer Vermögen geworden war, hatte der Bankierstand es bereits zu bedeutendem Reichtum gebracht. Die Namen Rothschild, Bleichröder, Mendelssohn, Warburg, Schickler, Oppenheim und andere sind seit Jahrzehnten aller Welt geläufig gewesen, und diese Namen kannte man auch im Auslande nicht nur seit Jahrzehnten, sondern vielfach schon seit mehr als hundert Jahren. Von Deutschland hatte die berühmteste aller Bankierdynastien der Welt, die Familie Rothschild, ihren Ausgang genommen, deutsche Bankhäuser gehörten seit vielen Jahrzehnten zu den Vertrauensleuten fremder Regierungen, vor allem etwa Rußlands und der Türkei, und das deutsche Kapital hatte sich vielfach mit dem anderer Länder zu gemeinsamen großen Geschäften verbunden, die deutschen Großbanken gehörten zu den stärksten und kapitalkräftigsten der Welt, ihr Ansehen im Auslande war nicht minder groß als in Deutschland selbst, ohne daß indessen ihr ständiges Wachstum den deutschen Privatbankierstand in den Hintergrund gedrängt hätte. Im Laufe der verflossenen Jahrzehnte waren zwar manche großen und angesehenen Privatbankhäuser von den großen Aktienbanken übernommen worden, und in den Blütetagen der Fusionsbewegung in der Bankwelt, etwa zwischen 1905 und 1910, hörte man häufig die Ansicht aussprechen, die Tage der Privatbankfirmen in Deutschland seien gezählt, und eine nach der anderen werde verschwinden; indessen nahm die Entwicklung doch einen anderen Verlauf, zahlreiche neue Bankfirmen entstanden im Laufe der Jahre, unabhängig davon, daß andere der Fusionsbewegung zum Opfer fielen, und besonders in den Jahren kurz nach dem Kriege, in

den Zeiten des allgemeinen Börsentaumels und Gründungsfiebers nahm das Privatbankgeschäft vorübergehend einen sehr großen Aufschwung. Freilich dauerte dieser Glanz nur kurze Zeit, und zahlreiche der neugegründeten Firmen sanken später zu vollständiger Bedeutungslosigkeit zurück, manche haben sogar die Krise des ersten Halbjahrs 1924 nicht zu überstehen vermocht.

Aber auch der alte Bankierreichtum hat in den Jahren 1923 und 1924 ungeheure Verluste erlitten. Man kann sogar behaupten, daß kaum ein anderer Stand so schwere Vermögenseinbußen erlitten hatte, wie gerade der alte, seit Jahrzehnten und teilweise seit Jahrhunderten in vielfach sehr großem Wohlstand befindliche deutsche Bankierstand. Sein Vermögen hatte früher das der Industrie und des Handels weit übertroffen, die Familie Rothschild galt ehemals für die reichste in ganz Deutschland, und schon in den neunziger Jahren, als im allgemeinen die Vermögen in Deutschland noch nicht entfernt so groß waren wie zwei Jahrzehnte später, wurde das Rothschildische Vermögen schon auf weit über 300 Millionen Mark geschätzt. Auch der im Jahre 1908 verstorbene wirkliche Geheime Rat Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy besaß bei seinem Tode ein Vermögen, das über 300 Millionen Mark betragen haben dürfte, und nicht viel weniger besaß der im Jahre 1893 gestorbene Geheime Kommerzienrat Gerson v. Bleichröder. In Berlin, Frankfurt und Hamburg gab es eine ganze Anzahl von Bankierfamilien, die bis etwa 1900 den Großindustriellen an Reichtum erheblich überlegen waren. Erst um die Jahrhundertwende nahm der Reichtum der Industrie im allgemeinen stärker zu, und die großen Industrievermögen der Krupp, Thyssen, Henckel-Donnersmarck und anderer gingen teilweise über die der großen Bankiervermögen erheblich hinaus.

In den ersten Jahren des Krieges war die Situation für die Industrie natürlich ungleich besser als für den Ban-

kierstand. Die Industrie machte damals eine glänzende Zeit, die Tage der „Kriegshochkonjunktur“, durch. Ganz Deutschland war zu einer ungeheuren Rüstungsschmiede geworden. Waren es in den ersten Monaten des Weltkrieges nur die eigentlichen Rüstungswerke, die Kriegsmaterial aller Art herstellenden Gesellschaften, welche Heeresaufträge riesigen Umfanges erhielten, so begann sich später fast die gesamte deutsche Industrie auf die Versorgung des Heeres umzustellen. Überall wurden Granaten gedreht, wurde Heeresgerät erzeugt; außer der Eisenindustrie kam der Maschinenbau, kam die chemische Industrie, die Automobilindustrie, die Gummi- und Textilindustrie in steigendem Maße für die Versorgung des Heeres mit dem ins Ungeheure gewachsenen Bedarf in Betracht. Nachdem der Krieg beendet war, machte die Industrie zwar zunächst den schwierigen und vorübergehend verlustreichen Umstellungsprozeß durch, der indessen von kurzer Dauer war, und es folgte bald darauf wieder die neue Hochkonjunktur der Inflationsjahre, die Zeiten des ungeheuren Warenhungers und der großen Exportgewinne. Erst die letzten Monate des Jahres 1923 und die schweren Zeiten des ersten Halbjahres 1924 brachten der Industrie gewaltige Verluste und zehrten sehr empfindlich an ihrer Substanz.

Ganz anders sah es im deutschen Bankierstand aus. Die Bankwelt kannte keine „Kriegskonjunktur“ in dem Sinne wie die Industrie. Im Gegenteil ruhte ihr Geschäft besonders in der ersten Kriegshälfte fast vollständig. Das internationale Geschäft war plötzlich ganz ausgeschaltet, und erst ganz allmählich griff die Kriegskonjunktur in der Industrie auch auf die Bankwelt über. Die Bankwelt finanzierte vielfach die Geschäfte der Industrie, wenn auch im wesentlichen der Staat selbst durch große Vorauszahlungen auf die erteilten Aufträge der Industrie die erforderlichen Betriebsmittel gab; allmählich betei-

ligten sich die Banken auch wieder an dem langsam in Schwung kommenden Börsengeschäft, aber eine nennenswerte Vermehrung der Vermögen der Bankwelt hatte in den Kriegsjahren eigentlich nicht stattgefunden.

Es waren andere Zeiten als im Jahre 1870. Damals sind verschiedene Bankiervermögen entstanden, die zu den größten ihrer Art zählen und sich auch durch mehrere Generationen erhalten haben. Am bekanntesten ist wohl die erstaunliche Entwicklung des Aschrottschen Vermögens. Die im Jahre 1821 gegründete Bankfirma H. S. Aschrott in Kassel nahm im Jahre 1870 einen Aufschwung, der damals allgemeines Aufsehen erregte, und das Vermögen des Geheimen Kommerzienrats Aschrott stieg in jener Zeit auf mehr als 40 Millionen Mark. Die Firma besteht übrigens auch heute noch, ist aber im wesentlichen eine Vermögensverwaltungsstelle.

Einen ähnlichen Aufschwung nahm im Jahre 1870 das Schottländersche Vermögen in Breslau, das allerdings noch erheblich höher gewesen sein dürfte als das des Geheimrats Aschrott. Der Grundstock zu seinem gewaltigen Vermögen wurde von Julius Schottländer im Jahre 1870 durch Kriegslieferungen gelegt, und Schottländer galt damals für den reichsten Mann Breslaus. Später trat eine weitere sehr erhebliche Vermögenszunahme ein, hauptsächlich infolge glücklicher Grundstücksspekulationen in Breslau, wo der heutige Stadtteil Kleinburg zum größten Teil auf dem früheren Schottländerschen Grundbesitz gebaut worden war. Übrigens hat auch das Bad Karlsbad eine Zeitlang Julius Schottländer gehört. — Der Weltkrieg hat in Deutschland keine derartigen Erscheinungen mit sich gebracht. Es hat weder einen Schottländer noch einen Aschrott während seiner Dauer gegeben. Die großen Bankiervermögen, die während des letzten Jahrzehnts entstanden sind, fallen erst in die Zeit nach dem Kriege, was

von Otto Markiewicz, Hugo J. Herzfeld und J. Michael gilt. Die beiden ersten haben eine nur ganz vorübergehende Bedeutung gehabt, und die Firmeninhaber sind in frühen Jahren gestorben, während die Bedeutung Michaels bis zum Jahre 1925 in ständigem Wachsen begriffen war. Diese drei Firmen sind übrigens sehr jungen Datums, und im Gegensatz zu ihnen ist der alte deutsche Bankierstand, sind die Firmen von Rang, Ansehen und Tradition in den Kriegsjahren selbst überhaupt nicht, in den Jahren der Inflation nur vereinzelt stärker hervorgetreten.

In dem Jahrfünft von 1919 bis 1923 machte das gesamte Bankgewerbe eine Zeit der Blüte durch, und um die Mitte 1923 dürften auch die Vermögen des Bankierstandes noch durchweg recht erheblich gewesen sein, teilweise sogar nicht unwesentlich größer als im Jahre 1914. Das Bankgeschäft hatte in diesen Jahren recht gute Zeiten erlebt, die Hochkonjunktur an der Börse, die Gründungstätigkeit, vor allem aber auch das Devisengeschäft hatten die Möglichkeit bedeutender Gewinne gegeben, und von Verlusten war die Bankwelt im allgemeinen verschont geblieben, namentlich auch von Verlusten bei ihrer Kundschaft, da in jenen Tagen Zahlungseinstellungen zu den allergrößten Seltenheiten gehörten.

Wenn heute die Vermögen der großen Bankhäuser und Bankierfamilien trotzdem ungeheuer zurückgegangen sind, so hat dies seine Ursache ebenso wie bei der Industrie in den furchtbaren Verlusten, welche der Schluß des Jahres 1923 und die Krise des Jahres 1924 gebracht haben. Im Gegensatz zur Industrie ist das Vermögen der Bankwelt viel weniger in Sachwerten angelegt gewesen. Wirklich gut abgeschnitten haben bei der großen Wertzerstörung nur diejenigen Firmen, welche ihren Besitz zum großen Teil in Devisen angelegt hatten, während im übrigen das auf andere Art, in Effekten und in Forderungen be-

stehende Vermögen ungeheure Einbußen erlitten hat und in manchen Fällen sogar bis auf kleine Überreste vollständig vernichtet worden ist. Nicht zuletzt auch dadurch, daß zahlreiche Forderungen im Laufe der jüngsten Krise vollständig entwertet worden sind.

Im ersten Halbjahr 1924 hat ein großes Sterben in der deutschen Bankwelt eingesetzt, und wenn es sich auch zum überwiegenden Teil um Firmen wenig bedeutender Art handelte, meist um jüngere Gründungen, so sind in anderen Fällen auch große und angesehene Bankfirmen in Schwierigkeiten geraten. Schon die Insolvenz der Essener Bankfirma Schwab, Nölle & Co. rief allgemeines Aufsehen hervor, ebenso die Verluste bei der alten und angesehenen Bankfirma Louis David in Bonn, in noch höherem Grade die Schwierigkeiten des Dortmunder Bankhauses Gebrüder Stern, die erst nach Monaten wieder behoben werden konnten, am meisten indessen und mit Recht die Zahlungsschwierigkeiten bei dem mehr als dreihundert Jahre bestehenden Patrizierhause D. & J. de Neufville in Frankfurt.

Von zahlreichen anderen Firmen in Berlin, Frankfurt, Hamburg und anderen Plätzen wurden Zahlungseinstellungen, in manchen Fällen sogar der Konkurs nur dadurch abgewandt, daß andere Firmen oder die Großbanken zu ihrer Unterstützung beisprangen, und wäre dies nicht geschehen, so hätte man in Deutschland den Zusammenbruch manchen auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurückblickenden Bankhauses erleben müssen. Aber auch ohne daß es hierzu gekommen wäre, steht doch fest, daß der deutsche Bankierstand besonders schwer unter der Wucht der wirtschaftlichen Ereignisse gelitten hat, daß zahlreiche Vermögen, die einst für sehr bedeutend galten, stark zusammengeschmolzen sind, und daß der Reichtum des deutschen Bankierstandes an der Wurzel getroffen worden ist.

Das Rothschild'sche Vermögen

Das in aller Welt bekannte Bankhaus M. A. von Rothschild und Söhne in Frankfurt a. M. besteht schon seit dem Jahre 1901 nicht mehr, und die Firma wurde damals von der Disconto-Gesellschaft übernommen. Ihre Bedeutung im internationalen Geschäft hatte freilich schon geraume Zeit vorher wesentlich abgenommen, da der letzte Inhaber Freiherr Wilhelm v. Rothschild keine eigentliche Geschäftsnatur war und keine männlichen Erben hinterließ. Seine Witwe, Freifrau Mathilde v. Rothschild, ist Anfang 1924, im hohen Alter von mehr als 90 Jahren, gestorben. Der Grundstock zu dem weltberühmten Rothschild'schen Vermögen wurde von dem im Jahre 1743 geborenen Bankier Mayer Anselm Rothschild gelegt. Von dieser Zeit an datiert der gewaltige Aufstieg des Hauses Rothschild, und die Firma repräsentierte ein halbes Jahrhundert später eine internationale Geldmacht, wie sie niemals wieder in dieser Bedeutung und vor allem in dieser Eigenart bestanden hat. Der Reichtum einzelner amerikanischer Finanzmagnaten mag zwar größer als der des Hauses Rothschild, selbst zur Zeit seiner höchsten Blüte, gewesen sein, aber in den Jahren zwischen 1780 1850 war der allgemeine Reichtum überhaupt nicht entfernt so groß wie in den Tagen der Entstehung der amerikanischen Riesenvermögen; ebenso aber war auch die Zusammenballung gewaltigen Besitzes in einzelnen Händen eine seltenere Erscheinung, und das Vermögen eines Rockefeller oder Morgan hat den Besitz anderer Kapitalmächte ihrer Zeit niemals so gewaltig überragt, wie es vorher bei den Rothschild der Fall war. Außerdem war die Großmachtstellung des Hauses Rothschild vor allem auch dadurch begründet und von überragender internatio-



Mayer Anselm Rothschild

naler Bedeutung, daß die fünf Söhne Mayer Anselm Rothschilds, die berühmten „Fünf Frankfurter“, in den verschiedenen Geldzentren Europas durch eigene Bankhäuser tätig waren, und außer dem Frankfurter Stammhause bestanden die Bankhäuser Rothschild auch in London, Paris, Wien und Neapel. Außer dem Frankfurter Hause ist auch das in Neapel im Laufe der Zeit einge-



Baron Wilhelm Karl v. Rothschild

gangen, während die übrigen auch heute noch in altem Glanze bestehen.

Der Gründer der Dynastie Rothschild hatte eine Zeitlang eine kleine Wechselfirma in Hannover geleitet, hatte es dort zu bescheidenem Wohlstande gebracht und gründete, nachdem er wieder in seine Heimatstadt Frankfurt zurückgekehrt war, dort mit dem eigenen, allerdings

nur mäßigen Kapital ein Wechselgeschäft. Er erfreute sich der besonderen Gunst des Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel, und Mayer Anselm Rothschild, der sich schon früh mit der in damaligen Zeiten äußerst wichtigen Münzkunde beschäftigt hatte, wurde von dem Landgrafen häufig mit Münzeinkäufen betraut und im Jahre 1801 zum Hofagenten ernannt. Der Reichtum der jungen Firma nahm so erheblich zu, daß im Jahre 1802 das Haus Rothschild bereits eine Staatsanleihe in Höhe von 10 Millionen Gulden mit dem Königreich Dänemark abschließen konnte. Als im Jahre 1806 der Kurfürst von Hessen infolge der französischen Invasion sein Land zu verlassen gezwungen war, gelang es Rothschild, den größten Teil des landesherrlichen Privatvermögens zu retten, und er verwaltete dieses in sehr erfolgreicher Weise.

In der Folge bildete sich die Firma mehr und mehr zum Bankier der Könige und Königreiche aus. Es wurden

zahlreiche Anleihen vom Hause Rothschild übernommen, als eine der ersten im Jahre 1818 eine preußisch-englische. Die stets in enger Gemeinschaft miteinander operierenden Rothschild-Firmen nahmen im Laufe der Zeit einen außerordentlichen Aufschwung und galten als unumstritten erste Geldmacht der Welt. Vorübergehend traten zwar auch einmal größere Verluste ein, vor allem im Jahre 1848, unter den Nachwirkungen der Revolutionswirren in fast ganz Europa, aber von solchen Schlägen erholte sich das Haus immer wieder sehr schnell. Das Gesamtvermögen der Rothschild'schen Familie, deren Mitglieder bekanntlich auch immer untereinander heirateten, wurde schon vor Jahrzehnten auf weit über zwei Milliarden Mark geschätzt. Der Weltkrieg brachte nur vorübergehend während seiner Dauer eine Unterbrechung der engen Beziehungen zwischen den einzelnen Häusern Rothschild, da sie ja während dieser Zeit in verschiedenen Lagern standen. Schon lange aber sind die herzlichen Familienbeziehungen zwischen den Angehörigen des Hauses in den verschiedenen Ländern wiederhergestellt.

Das Wiener Bankhaus S. M. v. Rothschild, das von dem Baron Salomon v. Rothschild, einem Sohne Mayer Anselms, gegründet worden war, nimmt immer noch seine hervorragende Stellung in der Wiener Finanzwelt ein; es hat sich zwar schon seit geraumer Zeit eine ge-



Freiherr
Max v. Goldschmidt-Rothschild

wisse Zurückhaltung in bezug auf neue Geschäfte auferlegt, ist aber doch gelegentlich stärker hervorgetreten, und namentlich in der Wiener Börsen- und Bankkrise des Jahres 1924 hat sich Baron Louis v. Rothschild durchaus auf der Höhe seiner Aufgabe gezeigt und bei mehreren Stützungsaktionen in hervorragender Weise mitgewirkt. Das Pariser Bankhaus Rothschild hat vor allem im Jahre 1924 eine große Rolle in der großen Aktion zur Rettung der französischen Valuta gespielt, und die Rothschild-Gruppe, das heißt die Firma Rothschild selbst sowohl als die ihr nahestehenden französischen Großbanken, haben sehr erfolgreich bei der Frankstützung mitgewirkt. Bei dem Londoner Bankhause haben sich die Geschäfte im bisherigen Rahmen bewegt, ohne daß es zu besonderen Transaktionen gekommen wäre. Übrigens ist das Haus Rothschild seit geraumer Zeit auch im amerikanischen Geschäft ziemlich lebhaft tätig, und zwar vor allem dadurch, daß es sich maßgebend an New-Yorker Bankfirmen beteiligt hat.

Die Rothschilds und die Mendelssohns

Was das in Deutschland befindliche Rothschildische Vermögen betrifft, so ist die Familie seit dem Tode des im Jahre 1901 verstorbenen Barons Wilhelm v. Rothschild im Mannesstamme erloschen. Die Witwe des Verstorbenen, eine Tochter des Freiherrn Anselm v. Rothschild in Wien, lebte bis zu ihrem Anfang 1924 erfolgten Tode in der Grüneburg in Frankfurt. Ihr Leben war in hohem Grade der Wohltätigkeit gewidmet. Ihr Vermögen wurde früher auf etwa 100 Millionen Mark geschätzt. Dieser Besitz war allerdings zum größten Teil in einer Weise angelegt, welche unter den Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen als nicht gerade glücklich angesehen werden konnte, und da auf der anderen Seite die Ausgaben dauernd sehr erheblicher Natur waren, weil zahlreiche Stiftungen fortlaufend von der Baronin v. Rothschild unterhalten wurden, so ist das einst so imponierende Vermögen sehr bedeutend zusammengeschrumpft. Den wesentlichsten Teil der Hinterlassenschaft stellen die außerordentlich großen und wertvollen Kunstschätze dar, die sich seit Generationen im Besitz der Familie befinden, und deren tatsächlicher Wert viele Millionen zählen dürfte. Die Hinterlassenschaft der verstorbenen Baronin Mathilde v. Rothschild ist auf ihre Enkelkinder übergegangen, da ihre Tochter Adelheid, die an den Freiherrn Edmund v. Rothschild in Paris verheiratet ist, auf ihren Anteil verzichtet hat. Die jüngere Tochter Minna hatte sich im Jahre 1878 mit dem Freiherrn Max v. Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt verheiratet, wo sie im Jahre 1903 gestorben ist. Aus Anlaß dieser Heirat wurde der damalige Generalkonsul Maximilian Goldschmidt unter dem Namen von Goldschmidt-Rothschild in den preußischen Adels-

stand erhoben, und im Jahre 1907 erfolgte die Erhebung in den preußischen Freiherrnstand.

Kaiser Wilhelm II. hatte der Familie Rothschild stets besonderes Wohlwollen zugewendet, und bei seinen Besuchen in Frankfurt versäumte er niemals, der alten Baronin Mathilde seinen Besuch abzustatten. Die Auszeichnung des Schwiegersohnes der Baronin Mathilde hängt hiermit ebenfalls eng zusammen. Freiherr v. Goldschmidt-Rothschild stammt selbst aus einer äußerst begüterten Familie. Er besaß ausgezeichnete geschäftliche Beziehungen, besonders zu der großen südafrikanischen Goldminenfirma Wernher, Beit & Co. Sein Vermögen wurde im Jahre 1914 auf etwa 170 Millionen Mark geschätzt, und Max v. Goldschmidt-Rothschild war damals einer der reichsten Männer Deutschlands. Heute dürfte das Vermögen außerordentlich stark zurückgegangen sein, da der Besitz zum großen Teil im Ausland angelegt war und dort der Beschlagnahme verfallen ist, teilweise auch in Hypotheken und deutschen Anleihen angelegt war, deren trauriges Schicksal auch dieses einst so imposante Vermögen größtenteils zerstört hat.

Wie die meisten älteren Bankleute, hatte sich auch Freiherr Max v. Goldschmidt-Rothschild, der heute über achtzig Jahre alt ist, nicht „umzustellen“ vermocht, und so ist auch das Rothschild-Vermögen, vor wenigen Jahren noch eins der größten in Deutschland, außerordentlich stark zurückgegangen.

In gewisser Beziehung besser ist es seinem ältesten Sohne Albert v. Goldschmidt-Rothschild ergangen, dessen ebenfalls sehr stattliches Vermögen zwar bei Kriegsbeginn in London beschlagnahmt worden war, wo er seit 1908 Attaché an der Deutschen Botschaft gewesen war, doch ist dieser Besitz später wieder freigegeben worden, da die diplomatische Eigenschaft Albert v. Goldschmidt-Rothschild mit Erfolg geltend gemacht worden war.

Nach dem Tode der Baronin Mathilde v. Rothschild hat er die dadurch frei gewordene Grüneburg in Frankfurt bezogen. Freiherr Albert v. Goldschmidt-Rothschild ist übrigens ebenfalls mit einer Freiin v. Rothschild verheiratet, nämlich der einzigen Tochter des Barons Edmund v. Rothschild in Paris. Der zweite Sohn Rudolph v. Goldschmidt-Rothschild lebt gleichfalls in Frankfurt, seine Frau war eine Tochter des bekannten Brüsseler Bankiers Baron Léon Lambert. Der dritte Sohn Erich übersiedelte dagegen nach Berlin und ist Mitinhaber des hiesigen Bankhauses v. Goldschmidt-Rothschild & Co.

Diese letztere Firma setzt heute die Tradition des Hauses Rothschild in Deutschland fort. Sie ist gerade in den letzten Jahren zu großer Bedeutung gelangt, und es wird später noch ausführlicher von ihr die Rede sein.

Das Bankhaus Mendelssohn & Co.

Das Bankhaus Mendelssohn & Co. blickt auf ein fast ebenso großes Alter zurück wie das Haus Rothschild. Es hat zwar niemals die gleiche internationale Bedeutung gehabt wie die ein Jahrhundert hindurch an fünf großen Plätzen durch eigene Häuser vertretene Firma Rothschild, aber auch das Haus Mendelssohn & Co. hat vor allem das internationale Geschäft vorzugsweise gepflegt, und ebenso wie bei dem Bankhause Rothschild bestand auch bei der Patrizierfirma in der Berliner Jägerstraße Generationen hindurch der Grundsatz, daß nur Familienmitglieder Inhaber des Hauses sein durften. Dieses Geschäftsprinzip wurde erst vor etwa zwei Jahrzehnten durchbrochen, als der damalige Prokurist der Firma, Herr Arthur Fischel, vordem Direktor der Österreichischen Credit-Anstalt in Wien, eines der hervorragendsten Finanztalente, welche Berlin damals besaß, als Teilhaber in das Bankhaus Mendelssohn & Co. aufgenommen wurde. Seitdem ist der alte Grundsatz, daß nur Familienmitglieder Teilhaber werden durften, vollständig durchbrochen worden, und bei dem ständigen Wachstum der Firma hätte sich ohne weiteres sehr bald die Unmöglichkeit herausgestellt, an dieser patriarchalischen Tradition festzuhalten. Das Bankhaus Mendelssohn hat nämlich gerade in den jüngst verflissenen Jahren eine sehr bedeutende Ausdehnung genommen und sein Geschäft stark internationalisiert. Dadurch unterscheidet es sich sehr wesentlich von den meisten anderen großen deutschen Bankhäusern. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben, wie es hier dargestellt wurde, den deutschen Bankierstand von seiner ehemaligen stolzen Stufe hinabgestürzt. Das gilt aber nicht etwa nur von dem mittleren Bankierstande,

sondern auch in ganz besonders hohem Grade von manchem der alten und reichen Patrizierhäuser, deren durch Jahrhunderte ständig gewachsene Vermögen in den letzten Jahren vielfach außerordentlich stark zurückgegangen, teilweise sogar fast gänzlich dahingeschmolzen sind.

Ganz anders bei dem Hause Mendelssohn, das es wie kein anderes unter den großen deutschen Bankhäusern verstanden hat, sich der neuen Zeit und ihren Forderungen frühzeitig anzupassen und das Geschäft auf eine breitere, internationale Basis zu stellen. Der Ausbruch des Krieges schien allerdings für keine einzige Bankfirma auch nur entfernt so verhängnisvoll zu sein wie für die Firma Mendelssohn. Bildeten doch den Grundstock ihres Geschäfts und ihrer Bedeutung in der Bankwelt die engen Beziehungen zu Rußland und zum russischen Finanzministerium. Bei der Emission russischer Anleihen in Deutschland, mochte es sich um reine Staatsanleihen oder um vom russischen Staat garantierte Eisenbahnanleihen handeln, stand das Haus Mendelssohn stets führend an der Spitze des Übernahmekonsortiums. Seit vielen Jahrzehnten war die Firma das Bankhaus der russischen Regierung, und die Beziehungen waren die denkbar besten, da man in Petersburg die Dienste des Hauses Mendelssohn voll zu schätzen wußte. In den kritischen Tagen des russisch-japanischen Krieges und in den für die russischen Anleihen noch kritischeren der russischen Revolution nach dem Kriege mit Japan hatte das Haus Mendelssohn eine ebenso geschickte wie erfolgreiche Interventionstätigkeit am Markte der russischen Anleihen an der Berliner Börse entfaltet, und bei Kriegsausbruch besaß die russische Regierung trotz vorangegangener starker Abhebungen ein großes Guthaben in Deutschland, das sich bei dem Hause Mendelssohn befand und dort der Beschlagnahme verfiel. Die Firma hatte natürlich auch andere große Geschäfte seit vielen Jahren betrieben, sie war sogar kurz vorher

noch in das unter Führung der Deutschen Bank stehende Konsortium für die türkischen Anleihen eingetreten, ebenso hatte sie im Jahre 1910 an der Spitze des Konsortiums für den deutschen Teil der damals aufgelegten marokkanischen Staatsanleihe gestanden, aber ihre Hauptdomäne bildete doch das russische Geschäft, das nach



Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy

Ausbruch des Krieges keine Zukunft mehr versprechen konnte.

Das Bankhaus Mendelssohn war im Jahre 1795 von den Söhnen des berühmten Philosophen und Freundes Lessings, Moses Mendelssohn aus Dessau, gegründet worden. Abraham und Joseph Mendelssohn hatten es unter der Firma J. & A. Mendelssohn errichtet. Joseph Mendelssohn hatte sich außer auf dem Bankgebiete auch schriftstellerisch betätigt und im Jahre 1846 ein Buch über die Zettelbanken veröffentlicht, Abraham Mendels-

sohn, der schon im Jahre 1835 starb, war der Vater des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Nach dem Tode von Abraham Mendelssohn wurde die Firma von dessen jüngstem Sohn Paul und von dem Sohne Josephs, Alexander, weitergeführt. Sie nahm im Laufe der Jahre einen außerordentlichen Aufschwung, und für die Bedeutung des Hauses und das Ansehen seiner Inhaber ist es bezeichnend, daß im Jahre 1865 Bismarck den damaligen Seniorchef, Paul Mendelssohn-Bartholdy, zu einer vertraulichen Besprechung einlud, um die Meinung des hervorragenden Finanzmannes darüber zu hören, wie die führenden Berliner Finanzkreise einen Krieg mit Österreich auffassen würden.

Einen neuen großen Aufschwung nahm die Firma unter der Leitung Ernsts v. Mendelssohn-Bartholdy, der im Jahre 1869 in das Bankhaus eingetreten war.

Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy hat sich später mit der Tochter des Bankiers Warschauer verheiratet, des Chefs der großen und angesehenen Firma Robert Warschauer & Co. Die Firma besteht bekanntlich heute nicht mehr, sondern wurde im Jahre 1905 in den Tagen der allgemeinen Fusions-Ära in der deutschen Bankwelt von der Darmstädter Bank übernommen. Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy, der später zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt wurde und auch Mitglied des Herrenhauses war, galt eine Zeitlang für den reichsten Mann Berlins, besonders nachdem Gerson v. Bleichröder gestorben war. Sein Vermögen wurde damals auf etwa 300 Millionen Mark geschätzt. Als er aus der Firma austrat, wurde sein einziger Sohn Paul sein Nachfolger.

Die Umstellung des Bankhauses Mendelssohn & Co. nach dem Kriege geschah vor allem dadurch, daß die ehemals in Berlin zentralisierte Firma sich dem internationalen Geschäft zuwendete und als erste unter den Berliner

Bankfirmen und Aktienbanken eine Niederlassung in Amsterdam errichtete. Später sind dann die anderen Banken und großen Privatbankhäuser ebenfalls gefolgt, aber das Haus Mendelssohn hatte nicht nur den Vorsprung, sondern war zugleich auch sehr glücklich in der Wahl des Leiters der Amsterdamer Niederlassung gewesen. An die Spitze des Amsterdamer Hauses wurde nämlich einer der erfolgreichsten Finanzleute berufen, die es jemals in Deutschland gegeben hat, nämlich der auch schon im Kriege, und zwar im Auftrage der Reichsbank in Holland tätig gewesene Dr. Fritz Mannheimer.

Binnen weniger Jahre ist der kurz vorher noch gänzlich unbekannte junge Mann, der sich zuerst bei der Reichsgreidestelle sehr hervortat, dort „entdeckt“ wurde und in die Dienste der Reichsbank trat, nicht nur Mitinhaber eines Welthauses vom Range Mendelssohn & Co., sondern zugleich einer der reichsten Männer Europas geworden. Ein Finanzgenie, wie es etwa in ähnlicher Weise Bosel, Sternberg oder Michael ist, zugleich aber auch der Mann der größeren wirtschaftlichen Kenntnisse, der gründlicheren theoretischen Bildung und endlich, was ihn von allen dreien unterscheidet, der Mann, der immer nur reine Finanzgeschäfte gemacht hat, keine Gründungen, keine Fusionen, keine Aktienaufkäufe und Umtauschoperationen, keine Industriegeschäfte irgendwelcher Art, sondern nur immer das reine Finanzgeschäft. Er gehört wohl zu den Leuten, welche in den verflossenen Jahren am Devisenmarkt die größten Gewinne erzielt haben, wobei ihm natürlich die Internationalität des Amsterdamer Marktes sehr zustatten kam, und gerade in besonders kritischen und aufgeregten Zeiten, etwa in den Tagen des Frankensturzes und seiner späteren Erholung, verfügte er über die besten und zuverlässigsten Informationen.

In Deutschland hat man von Dr. Fritz Mannheimer verhältnismäßig wenig gesprochen, und manche Namen

weit weniger erfolgreicher Finanzleute sind hier viel mehr bekannt als der seine. Indessen dürfte heute das Mannheimersche Vermögen weit größer sein als etwa das des so viel genannten, ihm in gewisser Beziehung ähnlichen Wiener Finanzmannes Bosel, und nur wohl die Tatsache, daß Dr. Mannheimer in Holland lebt, hat ihn der öffentlichen Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Grade entzückt. Auch bei der großen Bewegung der französischen



Franz v. Mendelssohn

Valuta in der ersten Jahreshälfte 1924 hat sich das Mannheimersche Vermögen außerordentlich vermehrt, da er ausgezeichnete Beziehungen zu den maßgebendsten Pariser Bankkreisen unterhielt.

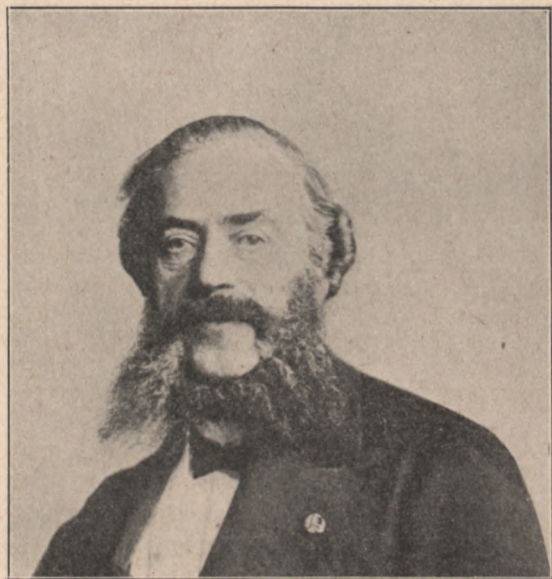
Auch in Wien faßte das Bankhaus Mendelssohn & Co. Fuß, indem es sich an der Gründung der Bankfirma Kux, Bloch & Co. beteiligte. Wien schien ja eine Zeitlang einer der größten Finanzplätze Europas werden zu wollen, und das internationale Kapital war dort in weit größerem Umfange tätig, als etwa in Berlin. Das Geschäft in Wien

hatte einen außerordentlich internationalen Charakter angenommen, und die Wiener Banken selbst waren gleichfalls alles andere eher, als lediglich Bankinstitute für die bescheidenen Bedürfnisse der kleinen Republik Österreich. Inzwischen hat zwar eine schwere Krise in der Wiener Bank- und Finanzwelt den dortigen Markt stark erschüttert, aber auch für die Zukunft dürfte die österreichische Hauptstadt ihre große Bedeutung, besonders für das Balkengeschäft, wie überhaupt für das südosteuropäische Geschäft behalten, und so war es jedenfalls ein richtiger Gedanke des Hauses Mendelssohn, sich eine dauernde Vertretung ihrer Interessen in Wien zu schaffen. In Deutschland und besonders auch an der Berliner Börse spielt das Haus Mendelssohn & Co., nicht zuletzt als Geldgeberin, eine bedeutende Rolle, und ein sehr erheblicher Teil aller in Berlin erfolgenden Käufe des Auslands wird durch die Firma ausgeführt.

Während zahlreiche große deutsche Bankhäuser ihre Bedeutung in sehr erheblichem Maße verloren haben, und ihre vormaligen großen Reichtümer ein Opfer der Krisenjahre 1923 und 1924 geworden sind, hat sich das Bankhaus Mendelssohn & Co. nicht nur voll behaupten können, sondern es steht heute als führendes internationales Bankhaus von europäischer Bedeutung da, während es vor zehn Jahren immerhin nur ein großes deutsches Bankhaus war.

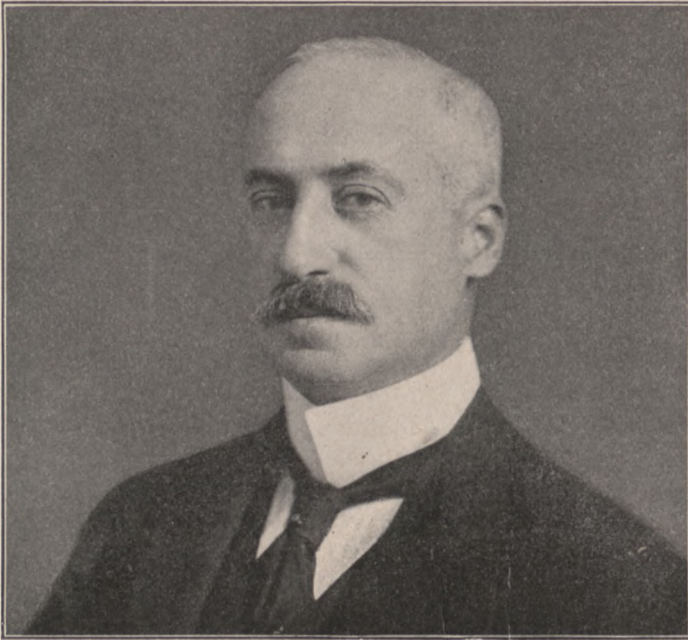
Die großen Berliner Bankhäuser

Neben dem Hause Mendelssohn & Co. galt von jeher die Firma S. Bleichröder als führende Berliner Bankfirma ersten Ranges. Beide blicken ungefähr auf das gleiche Alter zurück. Der große Aufschwung des Bleich-



Gerson v. Bleichröder

röderschen Vermögens fällt in die Zeit Gerson v. Bleichröders, der zu seinen Lebzeiten der reichste Mann Berlins war. Begründet wurde die Firma im Jahre 1803 durch Salomon Bleichröder, also acht Jahre nach der Gründung des Bankhauses Mendelssohn & Co. in Berlin und ebenso wenige Jahre nach der Gründung des Bankhauses Rothschild in Frankfurt. Zwischen der letzteren Firma und dem Hause Bleichröder bestanden seit unge-



Dr. Paul v. Schwabach

fähr 1820 enge Beziehungen, was sich nicht zuletzt aus dem Wunsche der Firma Rothschild herleitete, ebenso wie in den anderen wichtigsten Hauptstädten Europas auch in Berlin eine geeignete Vertretung ihrer ausgedehnten Interessen zu besitzen. Die beiden großen Firmen haben seitdem zahlreiche Geschäfte gemeinsam durchgeführt, und es herrschte dauernd ein auf Tradition gegründetes enges gegenseitiges Vertrauensverhältnis, das für beide von sehr erheblichem Vorteil war. Später gewann die Bedeutung der Firma auch erheblich dadurch, daß Gerson Bleichröder, der im Jahre 1867 zum Geheimen Kommerzienrat ernannt und fünf Jahre später in den preußischen erblichen Adelsstand erhoben worden war, sehr gute Beziehungen zur preußischen Regierung und insbesondere

zum Fürsten Bismarck unterhielt. Bei zahlreichen Gelegenheiten zog Bismarck den außerordentlich klugen und urteilsfähigen Bankier in finanziellen Angelegenheiten zu Rate, und vor allem auch bei Gelegenheit der Festsetzung der französischen Kriegsentschädigung im Jahre 1871 wurde neben dem Fürsten Henckel v. Donnersmarck auch Geheimrat Bleichröder zu den Beratungen als Sachverständiger hinzugezogen. Gerson v. Bleichröder, der im Jahre 1893 starb, brachte die von ihm geleitete Firma auf die Höhe ihres Ansehens und Reichtums; übrigens zusammen mit dem später von ihm als Teilhaber aufgenommenen Bankier Julius Leopold Schwabach, dem Vater des jetzigen Mitinhabers Dr. Paul v. Schwabach. Das Vermögen, das Gerson v. Bleichröder bei seinem Tode hinterließ, wird auf mehr als 200 Millionen Mark geschätzt. Nachher ist es durch mehrfache Teilungen stark zersplittert worden, so daß es schon seit einer längeren Reihe von Jahren nicht mehr zu den größten Berliner Vermögen gehört.

Auch die Entwicklung des Bankhauses Bleichröder in den verfloßenen zehn Jahren war eine wesentlich andere als die der Firma Mendelssohn. Während man im Hause Mendelssohn immer noch nach alter Tradition das reine Finanzgeschäft ausschließlich pflegte, hat sich das Haus Bleichröder auch anderen Geschäftszweigen zugewendet, namentlich der Betätigung auf industriellem Gebiete. Dieser Geschäftszweig war eine Reihe von Jahrzehnten hindurch sehr erfolgreich gewesen, und manche der ersten deutschen Industriegesellschaften, wie etwa die Laurahütte, die Bergwerksgesellschaft Hibernia, die Vulkanwerke in Stettin-Hamburg und andere sind eng mit der Geschichte des Hauses Bleichröder verknüpft. Durch die Entwicklung im Jahre 1924 bedeuten freilich diese engen Verbindungen, vor allem etwa mit der Laurahütte, keineswegs eine Quelle großer Gewinne, sondern stellen im Gegenteil eine wenig erfreuliche Belastung dar. Im

internationalen Geschäft hat auf der anderen Seite das Bankhaus Bleichröder es durchaus nicht so wie das Haus Mendelssohn verstanden, festen Fuß zu fassen, und die Bedeutung dieser Firma ist daher bis zu einem gewissen Grade zurückgegangen. Ein Schicksal, das sie mit zahlreichen anderen deutschen Bankhäusern teilt.

Sehr deutlich tritt dieser Rückgang in solchen Fällen zutage, wo sich die Vermögenslage ganz genau ziffernmäßig übersehen läßt, nämlich im Falle der Umwandlung einer früheren Privatfirma in eine Aktiengesellschaft. Unter den alten und großen Patrizierbankfirmen ist zwar bisher erst eine diesem „Zuge der Zeit“ gefolgt, nämlich das bekannte Bankhaus F. W. Krause & Co. Die Firma zählte früher zu den weitaus bedeutendsten der Berliner Bankwelt. Sie gehörte auch der sogenannten „Stempelvereinigung“ an, in welcher die großen Aktienbanken und ersten Berliner Privatbankhäuser vereinigt sind, indessen trat sie schon im Jahre 1916 infolge von persönlichen Differenzen aus der Stempelvereinigung aus, ohne daß dies indessen dem Ansehen des Bankhauses irgendwie geschadet hätte. Die Firma besaß auch seit langer Zeit enge Beziehungen zu verschiedenen Gesellschaften der Industrie, und zwar besonders zu mehreren größeren Unternehmungen der Eisenindustrie. Seit ihrer Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien hatte die Firma ihr Aktienkapital allmählich bis auf 350 Millionen Papiermark erhöht. Die Umstellung auf Goldmark ist Ende 1924 erfolgt, und zwar beträgt das neue Goldkapital der Firma $5\frac{1}{4}$ Millionen Mark, während es kurz vorher noch auf 7 Millionen Mark festgesetzt werden sollte. Wenn man in Berücksichtigung zieht, daß das persönliche Vermögen des Geheimrats Wilhelm v. Krause vor dem Kriege bereits auf ungefähr 17 Millionen Mark beziffert wurde, so geht daraus der bedeutende Substanzverlust, welchen die Firma im Laufe des verflossenen Jahrzehnts erlitten hat, deutlich

hervor. Immerhin dürfte bei anderen Firmen ähnlichen Ranges der Substanzverlust noch größer gewesen sein als bei der Firma F. W. Krause & Co., und zahlreiche Bankhäuser dürften sogar meist erheblichere Einbußen zu beklagen haben. Jedenfalls gibt es heute wohl nicht viele Bankfirmen in Deutschland, welche noch über ein Kapital von mehr als fünf Millionen Mark verfügen.

Sehr gute Erfolge hatte mehrere Jahre hindurch das Bankhaus Delbrück Schickler & Co. Die Firma Delbrück Schickler & Co. ist hervorgegangen aus der ehemaligen, 1855 gegründeten Bankfirma Delbrück Leo & Co., welche im Jahre 1911 mit dem noch älteren Patrizierhause Gebrüder Schickler in Berlin vereinigt wurde. Die Firma besitzt vor allem sehr gute ausländische Beziehungen, und in den Zeiten, als Auslandskäufe an der Berliner Börse eine starke Rolle spielten, war neben dem Hause Mendelssohn & Co. wohl keine andere Berliner Bankfirma so stark bei diesen Käufen beteiligt, wie die Firma Delbrück Schickler & Co. Die Firma unterhielt auch von jeher sehr enge Beziehungen zu der Aktiengesellschaft Krupp, und diese Verbindung war, namentlich in den ersten Kriegsjahren, sehr lohnend für das Bankhaus. Von dem früheren, bekanntlich sehr bedeutenden Vermögen der Firma, deren ehemaliger Chef, Ludwig Delbrück, in den Jahren seines größten Reichtums ungefähr 15 Millionen Mark besessen haben dürfte, wenn auch bei seinem tragischen Tode, der damals viel Aufsehen erregte, das Vermögen diesen großen Umfang nicht mehr gehabt hat, ist ein Teil jedenfalls ein Opfer der Inflationskrise geworden, doch ist von dem Gesamtvermögen der Firma, das bei der Fusion mit dem Hause Gebrüder Schickler auf etwa 100 Millionen Mark zu schätzen war, immerhin noch ein ansehnlicher Teil vorhanden.

Ähnlich ist die Entwicklung auch bei den meisten anderen Berliner Bankfirmen gewesen. Bei der Firma

Hardy & Co., die in Form einer G. m. b. H. betrieben wird, war früher ein Goldkapital von mehr als 15 Millionen Mark vorhanden. Die Umstellung auf Goldmark ist Anfang 1925 erfolgt, nachdem in den verflossenen Jahren das Kapital bis auf 200 Millionen Mark erhöht worden war, und zwar wurde das Goldkapital bei dieser Gelegenheit auf 10 Millionen Mark festgesetzt. Der Gründer der Firma, Bankier James Hardy, gehörte übrigens früher zu den reichsten Leuten Berlins und besaß damals ein Vermögen von etwa 20 Millionen Mark. Er brachte im Jahre 1899 als Einlage in die G. m. b. H. für sich allein eine Einlage, die auf 12 Millionen Mark festgesetzt wurde, mit.

Das auch international ziemlich bekannte Bankhaus J. Dreyfus & Co. hat seinen Ursprung in Frankfurt a. M., ist aber seit einigen Jahren auch in Berlin vertreten, wo es eine eigene Niederlassung unter Übernahme der bis dahin in engen Beziehungen zu der Berliner Handelsgesellschaft stehenden alten Berlin-Breslauer Bankfirma S. L. Landsberger errichtete. Das Berliner Geschäft hat seitdem das Frankfurter Geschäft an Bedeutung erreicht, wenn nicht überflügelt. Die Berliner Niederlassung gehört seit ihrer Begründung der vorher erwähnten Stempelvereinigung an.

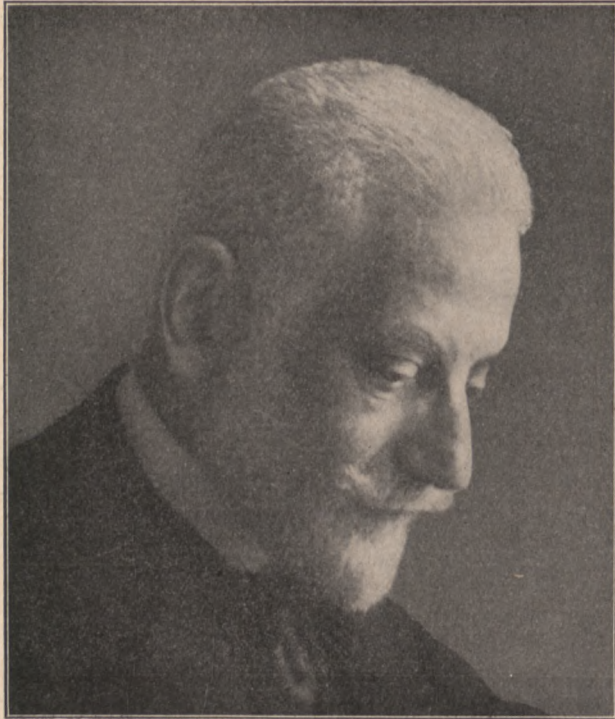
Der Namensträger der Firma, Herr Willy Dreyfus, der mit einer Tochter des Frankfurter Juweliers Louis Koch verheiratet ist, betätigt sich gelegentlich auch auf finanzschriftstellerischem Gebiet. Von den sechs anderen Inhabern sind zwei, die Herren Wallich und Mankiewitz, Söhne der bekannten früheren Direktoren der Deutschen Bank, wodurch gute persönliche Beziehungen zu diesem Institut gegeben sind. Der jüngste Teilhaber, Herr Robert Landsberg, ist mit der Tochter des Seniorchefs der größten deutschen Lederfabrik, der Adler & Oppenheimer Aktiengesellschaft, verheiratet. Alle sieben Inhaber stehen noch in verhältnismäßig jungen Jahren,

was dem sarkastischen Carl Fürstenberg Gelegenheit zu einem viel kolportierten Bonmot gegeben hat.

Während die Firma die Begründung ihres internationalen Rufes vor allen Dingen der Pflege des Devisengeschäftes verdankte, hat sie sich seither bemüht, sich auch eine Stellung in der Industrie zu schaffen. Es ist natürlich, daß sie dabei nicht nur Erfolge zu verzeichnen hatte. Immerhin haben sich ihre Inhaber im Laufe der Zeit Eingang in die Verwaltungen einiger der ersten deutschen Gesellschaften verschafft.

Ihre internationalen Beziehungen, die seit dem Bestehen des Frankfurter Hauses in dessen Verwandtschaft mit dem über hundert Jahre alten Baseler Hause Dreyfus Söhne & Cie. zum Ausdruck kamen, hat die Firma in den letzten Jahren durch ausländische Beteiligungen erweitert, einmal an der jüngeren, aber besonders erfolgreichen Firma Reitler & Co., Wien, dann an dem speziell zur Unterstützung der deutschen Wirtschaft in New York von ihr begründeten Hause Strupp & Co. Die Firma hat zweifellos durch die Inflation auch eine gewisse Einbuße an Kapital erlitten. Immerhin dürften unter den führenden deutschen Privatbankhäusern nur wenige über größere verantwortliche Mittel verfügen, zumal das Privatvermögen der Inhaber zum Teil in wertvollem landwirtschaftlichen Besitz angelegt ist.

Der hinter diesen allerersten Firmen rangierende Berliner Bankierstand hat ebenfalls an Substanz recht bedeutend verloren. Es ist heute im allgemeinen gar nicht mehr in klarer Erinnerung, wie groß die Finanzkraft der Berliner Bankwelt früher gewesen ist. Nach der überall durchgeführten Umstellung auf Goldmarkbilanzen können manche größeren Provinzbanken kaum ein Aktienkapital von 5—10 Millionen Mark aufweisen, auch bei den Berliner Großbanken liegen die Goldkapitalien zum Teil



Wilhelm Kopetzky

erheblich unter 100 Millionen Mark, und manche Großbank kann sogar nicht einmal 25 Millionen Goldmark an Kapital aufweisen. Wenn man sich demgegenüber vor Augen hält, daß beispielsweise das Vermögen des Inhabers der Firma Koppel & Co., des Geheimen Kommerzienrats Leopold Koppel, im Jahre 1914 auf mehr als 20 Millionen Mark geschätzt wurde, daß der 1924 verstorbene Geheime Kommerzienrat Wilhelm Kopetzky im Jahre 1914 ein Vermögen von ungefähr 14 Millionen Mark besaß, der verstorbene Geheime Kommerzienrat Fromberg ein solches von etwa 10 Millionen Mark, zahl-

reiche andere Privatbankiers solche zwischen 5 und 6 Millionen Goldmark, so erkennt man erst, wie ungeheuer groß die Wertzerstörung gewesen ist, welche die letzten Jahre angerichtet haben. Unter den Berliner Privatbankhäusern gibt es nur noch ganz wenige, die über eine Million Mark hinausgehen, und das bedeutet, daß vielfach etwa vier Fünftel des ganzen früher vorhanden gewesenen Besitzes vernichtet sind.

In einzelnen Fällen läßt sich das ohne weiteres nachweisen, beispielsweise bei der bekannten Bankfirma C. Schlesinger-Trier & Co., die früher mit einem Aktienkapital von fünf Millionen Mark arbeitete, jetzt aber bei der Umstellung auf Goldmark gezwungen ist, ihr Kapital auf 750 000 Mark zu reduzieren. Mehr als vier Fünftel des ehemaligen Besitzes, in diesem Falle über vier Millionen Goldmark, sind ein Opfer der Verhältnisse geworden. Das Resultat zehnjähriger Arbeit, darunter mehrere Jahre ausgesprochener Hochkonjunktur im Bankgeschäft, bildet der Verlust des weitaus größten Teils des im Jahre 1914 vorhanden gewesenen Vermögens. Nicht etwa bei dieser einen Firma allein, sondern ebenso bei zahlreichen anderen, ja sogar bei der großen Mehrzahl von ihnen.

Keine Kriegs- oder Nachkriegssteuer hat diesen beispiellosen Eingriff in die Substanz vorgenommen, kein Enteignungsgesetz wie im bolschewistischen Rußland, sondern vielmehr die ungeheure Wertzerstörung durch die Valutakatastrophe; die Unmöglichkeit und das gesetzliche Verbot, gerade in den Jahren des Unterganges der alten Mark Devisen zu kaufen und auf diese Weise das Vermögen zu retten; im November 1923 die Umwandlung von einer vollen Billion Papiermark in eine einzige Mark der neuen Währung und endlich die Geldmarkt-, Börsen- und Wirtschaftskrise des Jahres 1924. Die früher weitverbreitete Meinung, daß lediglich der Mittelstand ein Opfer des Markverfalls geworden sei, ist ein un-

geheurer Irrtum gewesen. Das erste Opfer war er freilich, aber auch vor den großen Vermögen machte der Moloch nicht Halt, und auch der deutsche Bankierstand konnte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dem allgemeinen Vermögensverfall, der großen Katastrophe nicht entziehen.

An einigen wenigen der alten Berliner Patrizierhäuser ist freilich diese schwere Krise, ebenso wie jede andere im Laufe der Jahrhunderte, spurlos vorübergegangen, namentlich an dem seit dem Jahre 1795 bestehenden Bankhause S. Simonson, das von dem Urgroßvater der jetzigen Inhaber begründet worden war und sich seitdem von Generation auf Generation vererbt hat. Die Firma, deren Gründer auch enge geschäftliche und persönliche Beziehungen zu dem Gründer des Hauses S. Bleichröder unterhielt, hat Jahrzehnte hindurch viele Transaktionen gemeinsam mit Bleichröder durchgeführt, und im Laufe ihres 130jährigen Bestehens hat sie ihr altes Ansehen in der Bankwelt voll zu behaupten vermocht. Das gleiche gilt von der noch einige Jahre älteren Firma Gebrüder Veit & Co., die ebenfalls durch 1½ Jahrhunderte ihre alte Stellung zu bewahren gewußt und alle Stürme der Zeiten überdauert hat.

Einige wenige Bankfirmen haben es sogar verstanden, durch glückliche Operationen am Effektenmarkt, auch in dem kritischen Jahre 1924, ihren Besitz bedeutend zu vermehren; an der Spitze die Firmen Richard Schreib und Karl Rudorff, die heute zu den weitaus reichsten Berliner Bankfirmen zählen und eine Anzahl von Goldmillionen besitzen.

Die Frankfurter Bankhäuser

Die alte Reichsstadt Frankfurt war in früheren Zeiten in weit höherem Grade als Berlin der Sitz eines alteingesessenen Reichtums und bedeutenden Finanzkapitals. Nicht nur das Bankhaus Rothschild hat seinen Ausgang von Frankfurt genommen, sondern es gab schon Jahrhunderte früher dort starke Kapitalmächte; Patrizierbankfirmen von internationalem Ruf, denen die Rothschilds geradezu als Emporkömmlinge, als junge Parvenüs vorkamen. Die alten Frankfurter Bankhäuser blickten zum Teil schon auf hundert Jahre und mehr zurück, als Meyer Anselm Rothschild daselbst sein kleines Wechselgeschäft eröffnete, das später freilich alle anderen weit überragen sollte. Das Bankhaus D. u. J. de Neufville bestand schon seit 1650 in Frankfurt, die Firma B. Metzler seel. Sohn & Co. seit 1674, das Bankhaus Gebrüder Bethmann seit 1748, das Bankhaus A. Mumm & Co. seit 1805, und eine Reihe anderer Firmen kann sich ebenfalls eines ähnlich langen Bestehens rühmen. Keine Stadt in ganz Deutschland besitzt eine derartige Finanzaristokratie wie gerade Frankfurt; die meisten der alten Patrizierbankfamilien sind schon seit Generationen geadelt, teilweise von Preußen, teilweise von Österreich; sie bildeten auch gesellschaftlich von jeher eine Klasse für sich, heirateten häufig untereinander und hielten geschäftlich an den ererbten Traditionen ihrer Firmen fest, ohne aber eigentlich unmodern zu werden. Als das reine Bankgeschäft, das Kredit-, Devisen- und Finanzgeschäft, im Laufe der Jahre zugunsten des Industrie- und Gründungsgeschäfts etwas in den Hintergrund trat, betätigten sie sich mit mehr oder minder gutem Erfolge auch auf diesem Gebiete, und als im Jahre 1866 die freie Reichsstadt Frankfurt in Preußen aufging,

suchte man sich so gut wie möglich mit den Verhältnissen abzufinden, obwohl man gewissermaßen „degradiert“ und von der ehemaligen freien Reichsstadt auf den Rang einer Provinzstadt herabgedrückt worden war.

Aber der alte Reichtum Frankfurts blieb bestehen, und als nach dem deutsch-französischen Kriege der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung, vor allem in der Industrie, stattfand, nahm auch Frankfurt in hohem Grade daran teil. Die Stadt entwickelte sich sogar im Laufe der Zeit selbst zu einer Industriestadt ersten Ranges, und besonders die chemische Industrie, die Elektroindustrie, der Maschinenbau, die Fahrrad- und Automobilindustrie gelangten in Frankfurt zu hoher Blüte.

Die Frankfurter Börse verlor freilich viel von ihrer früheren Bedeutung, und sie war es auch, die in den letzten Jahren, seit dem Kriege, schweren Schaden erlitten hat. Ehemals war sie ein Markt mit ausgeprägt internationalem Einschlag, an welchem vor allem manche Auslandswerte gehandelt wurden, die in Berlin keinen Markt hatten. Bis zum Kriege hatte auch die zum Unterschied von Berlin stattfindende Frankfurter Abendbörse, die seit dem Oktober 1924 ebenfalls wieder eingeführt worden ist, eine gewisse Bedeutung. Die verschiedenen exotischen Werte, die ehemals in Frankfurt einen Markt hatten, sind als Folge des verlorenen Krieges aus Deutschland verschwunden, da sie größtenteils der Ablieferung verfielen.

Der alte ortsangesessene Frankfurter Bankierstand hatte in den Jahren vor dem Kriege auch bereits einen schweren Kampf gegen die wachsende Konkurrenz der Berliner Großbanken führen müssen, die sich allmählich sämtlich in Frankfurt eigene Niederlassungen geschaffen hatten. Der Krieg und seine Folgen sind indessen für manches der alten Frankfurter Patrizierhäuser geradezu verheerend gewesen, und es liegt eine große Tragik darin, daß dieser seit Generationen ererbte und immer vermehrte

Reichtum größtenteils der Inflationskrise und der späteren Geldmarktkrise zum Opfer gefallen ist.

Am meisten Aufsehen erregte der Fall der Firma J. u. D. de Neufville; die Insolvenz eines Bankhauses, das auf beinahe drei Jahrhunderte erfolgreichen Bestehens zurückblicken konnte und dessen Inhaber vor wenigen Jahren noch Vermögen von zehn bis fünfzehn Millionen Mark besaßen. Die Familie de Neufville ist ein altadliges französisches Geschlecht, dessen Ursprung bis in die Jahre der Kreuzzüge zurückreicht, und dessen Mitglieder seit vielen Jahren die verschiedensten Ehrenämter bekleideten und in der Gesellschaft eine große Rolle spielten.

Von den anderen alten Frankfurter Patrizierhäusern haben auch die Firmen Metzler & Sohn, Grunelius & Co., Gebrüder Sulzbach und andere sehr erhebliche Teile des einstigen bedeutenden Reichtums eingebüßt. Weniger von den Verhältnissen betroffen wurde die angesehene Firma Georg Hauck, die immerhin noch auf ein Vermögen von einigen Millionen Mark geschätzt wird, während manche der alten und großen Frankfurter Bankierfamilien heute lange nicht mehr zu den Millionären zählen.

Die hervorragendste Stellung im Frankfurter Bankierstande nimmt immer noch, wie seit vielen Jahren schon, das Bankhaus Lazard Speyer-Ellissen ein, das heute voll auf der Höhe seiner Erfolge steht. Kommerzienrat Eduard Beit v. Speyer gehörte auch früher schon zu den weitaus reichsten Leuten in Frankfurt. Sein Vermögen wurde schon im Jahre 1914 auf nicht viel unter hundert Millionen Mark geschätzt. Der Vater Beit v. Speyers, Dr. Ferdinand Beit in Hamburg, war ebenfalls schon ein sehr reicher Mann, und auch das mütterliche Vermögen, das dem Bankhause Ladenburg in Mannheim entstammte, war recht beträchtlich. Im Jahre 1896 trat Eduard Beit als Teilhaber in das Bankhaus Speyer-Ellissen ein, nachdem er sich vier Jahre vorher mit Lucie Speyer verhei-

ratet hatte. Im Jahre 1910 erhielt er dann den preußischen Adel unter dem Namen Beit v. Speyer. Die Firma Speyer-Ellissen verdankt den hohen Rang, den sie auch heute noch in der Bankwelt einnimmt, in erster Linie dem Umstande, daß sie sich nach dem Kriege wieder durchaus international einzustellen suchte, und in dieser Beziehung trieb sie die gleiche und auch gleich erfolgreiche Politik wie das Bankhaus Mendelssohn & Co. Nur war es für sie noch erheblich leichter, da von jeher die engen verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zu dem großen Bankhause Speyer & Co. in New-York bestanden, dessen Inhaber James Speyer der Schwager des Kommerzienrats Beit v. Speyer ist. James Speyer in New-York besitzt übrigens keine Kinder, was für die Zukunft des Speyerschen Vermögens in Deutschland von Bedeutung sein dürfte. Wie kapitalkräftig das Haus Speyer-Ellissen auch heute noch ist, geht unter anderem daraus hervor, daß es im Sommer 1924 bereit war, das in Schwierigkeiten geratene Stahlwerk Becker zu stützen und ihm einige Millionen Mark sofort zur Verfügung zu stellen, wenn sich auch die Verhandlungen später wieder zerschlugen. Im Jahre 1924 sind zwei neue Inhaber in die Firma eingetreten, und zwar vor allem der frühere Staatssekretär Carl Bergmann, der heute als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete des Finanzwesens gilt und bei verschiedenen Gelegenheiten von der Reichsregierung mit Aufgaben besonderer Art betraut worden ist, nachdem er vorher längere Zeit hindurch der Deutschen Bank angehört hatte.

Als weiterer Teilhaber trat gleichzeitig mit ihm der langjährige Mitarbeiter des Hauses, Ernst Kahn, in die Firma ein. Staatssekretär a. D. Bergmann hat seinen Sitz übrigens in Holland genommen, was gleichfalls auf die Internationalität des Hauses Speyer-Ellissen hindeutet.

Von den anderen großen Frankfurter Bankhäusern hat die alte und angesehene Firma Jacob S. H. Stern ihren

Rang verhältnismäßig gut behaupten können. Die Firma hatte früher ebenfalls einen ziemlich internationalen Charakter, den sie allerdings im Laufe der letzten Jahre wie zahlreiche große deutsche Bankfirmen bis zu einem gewissen Grade verloren hat.

Auch das Haus Gebrüder Bethmann hat sich mit einigem Erfolge auf der Höhe zu erhalten versucht. Weniger ist dies der bekannten, früher für sehr reich gehaltenen Firma L. u. E. Wertheimber gelungen, die vor dem



Staatssekretär a. D. Bergmann

Kriege ein recht ausgedehntes Geschäft besaß und enge Beziehungen zur Dresdner Bank unterhielt. Im Sommer 1924 ist zwischen ihr und der Frankfurter Bankfirma Baß & Herz sowie den Berliner Bankhäusern C. Schlesinger-Trier & Co. und C. H. Kretzschmar eine Interessengemeinschaft zustande gekommen, die aber nach kurzem Bestehen wieder einer vorzeitigen Lösung anheimfiel. Weit besser erhalten hat sich das Vermögen der Bankfirma Ernst Wertheimber & Co. sowie dasjenige der wesentlich bedeutenderen Firma Lincoln Menny-Oppenheimer, die auch heute noch eine große Rolle spielt.

Die alten Weinbergs und die „neuen Rothschilds“

Auch der teilweise sehr bedeutende Besitz mancher Frankfurter Industriefamilien von bekanntem Namen hat schwer durch die Ereignisse der letzten Jahre gelitten,



Carl v. Weinberg (Mittelfigur)

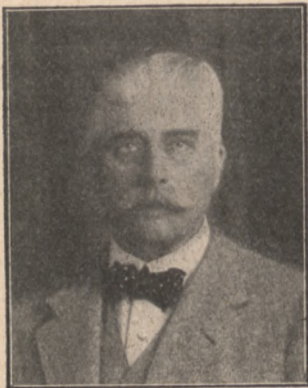
Wohl die bekannteste Familie dieser Art ist die der Herren v. Weinberg, deren Namen nicht zuletzt auch auf dem Gebiete der Pferdezucht einen guten Klang besitzt. Der Vater der Herren Carl und Arthur v. Weinberg war Teilhaber der weltbekannten chemischen Fabrik Cassella & Co. in Frankfurt. Die Firma Cassella & Co. war bis zum Jahre 1904 eine offene Handelsgesellschaft. Deren Inhaber waren damals der Geheime Kommerzienrat Dr. Leo

Gans, Fritz Gans, Adolf Gans, Dr. Arthur Weinberg und Generalkonsul Carl Weinberg. Als die Firma Cassella & Co., die bereits auf ein Alter von 75 Jahren zurückblicken konnte, im Jahre 1904 in eine G. m. b. H. umgewandelt wurde, erfolgte die Gründung mit zwanzig Millionen Mark Kapital und zehn Millionen Mark Obligationen; an der Gründung beteiligten sich die weltbekanntesten Höchster Farbwerke, und es kam später eine Interessengemeinschaft zwischen beiden Unternehmungen zustande, wobei ein gegenseitiger Austausch von Aktien und Anteilen stattfand. Das sehr bedeutende Vermögen der Familien Gans und Weinberg war im wesentlichen natürlich in den Werten der Höchster Farbwerke und der Cassella-Gesellschaft angelegt. Die Herren Weinberg, die beide im Jahre 1908 den preußischen Adel erhielten, gehörten vor dem Kriege zu den reichsten Leuten in Frankfurt, und das Vermögen jedes einzelnen Bruders wurde auf ungefähr 25 Millionen Mark beziffert. Das in der Nähe von Frankfurt gelegene Gestüt Waldfried, das sich in Kreisen des Pferdesports des höchsten Ansehens erfreut und dem deutschen Rennsport zahlreiche seiner erfolgreichsten Sieger in großen Prüfungen geliefert hat, ist gemeinsamer Besitz der beiden Brüder v. Weinberg. Das Vermögen der Familie ist natürlich heute stark zusammengeschmolzen, eine zwangsläufige Folge der starken Entwertung, welche sowohl die Aktien der Höchster Farbwerke als die ihnen ungefähr gleichwertigen Anteile der Cassella-Gesellschaft erlitten haben. Ehedem, und zwar noch vor etwa einem Jahre, glaubte man fast allgemein, es gäbe in Deutschland keinen sichereren und wertvolleren Besitz als die Aktien der erstklassigen deutschen Industrierwerke, zu denen ein Unternehmen vom Range der Höchster Farbwerke natürlich unzweifelhaft gehörte. Heute ist ein derartiger Besitz nicht nur in seinem Marktwerte ungeheuer zurückgegangen, und zehn

Millionen Mark Aktien der Höchster Farbwerke, die im Jahre 1914 einen Wert von ungefähr fünfzig Millionen Mark darstellten, sind heute kursmäßig nicht viel mehr als drei Millionen Mark wert. Vor allem kommt aber auch in Betracht, daß die Dividendenerträge aus einem derartigen Besitz schon seit Jahren ganz minimal gewesen sind und vorübergehend gänzlich aufgehört hatten.

Durch eine derartige Entwertung sind manche ehemals außerordentlich großen Vermögen sehr schwer betroffen worden, unter anderen auch das des bekannten Regierungspräsidenten Dr. Wilhelm v. Meister, dessen im Jahre 1914 auf ungefähr zwölf Millionen Mark geschätztes Vermögen fast ausschließlich in den Aktien der Höchster Farbwerke angelegt war. Die Höchster Farbwerke sind im Jahre 1862 unter der Firma Meister, Lucius und Brüning gegründet worden. Die Familien der Inhaber sind später alle in den preußischen Adelsstand erhoben worden. Ein großer Teil der Aktien befand sich seit vielen Jahren im dauernden Besitz der Familien, die schon auf Grund dieses Aktienvermögens vor dem Kriege durchweg zu den vielfachen Millionären zählten. Durch die Börsenkrise des Jahres 1924 sind diese einstmals sehr beträchtlichen Vermögen zum größten Teil stark zusammengeschrumpft und auf Bruchteile ihres ehemaligen stolzen Standes reduziert worden. Das Jahr 1925 hat allerdings wieder eine nicht unerhebliche Zunahme des Wertes gebracht. Auch die Einkünfte aus diesen Vermögen waren in den Inflationsjahren immer geringer geworden, während in den Jahren des Krieges und den ersten der Nachkriegszeit die Dividendenerträge noch vollkommen ausreichten, den Besitzern die Aufrechterhaltung der bisherigen großzügigen Lebenshaltung zu gestatten. Seit 1922 war das vollkommen ausgeschlossen, und so zehrten zahlreiche Besitzer einst großer Vermögen seit geraumer Zeit schon von der sich ständig mehr und mehr verringernden Substanz.

Eine Stadt wie Frankfurt mit ihrem zahlreichen und teilweise früher sehr vermögenden Rentnerstande hatte unter dieser Entwicklung der letzten Jahre besonders schwer zu leiden. Nur wenige große Vermögen haben sich im Sturme der Zeit auch nur annähernd zu erhalten vermocht.



Dr. Wilhelm v. Meister

Ziemlich klein ist in Frankfurt auch die Zahl derer, welche die Welle der Nachkriegskonjunktur stark in die Höhe getragen hat. An der Spitze steht in dieser Beziehung wohl die Firma Gebrüder Strauß, eine vor dem Kriege gänzlich bedeutungslose Häutehandlung, deren Inhaber durch geschickte Operationen innerhalb weniger Jahre ein Vermögen von vielen Millionen Goldmark erworben und dieses auch bis heute zu erhalten

verstanden haben. Viel genannt wurde in den letzten Jahren auch die Eisenfirma J. Adler jun., die sich aus kleinen Anfängen heraus sehr erfolgreich entwickelt hat und deren Inhaber Albert und Henry Rothschild, die „neuen Rothschilds“, heute zu den reichsten Leuten Frankfurts zählen. Vor ein paar Jahren wurde die Firma an der Börse im Zusammenhang mit den Aktienaufkäufen beim Eisenhüttenwerk Thale und ähnlichen Operationen viel genannt, doch ist es seit geraumer Zeit schon wesentlich ruhiger von ihr geworden. Von anderen großen Frankfurter Vermögen ist noch das des in ganz Deutschland bekannten Juweliers Robert Koch in seiner früheren stattlichen Größe infolge richtiger Dispositionen sehr gut erhalten geblieben, während im übrigen der Glanz Frankfurts,

der einst so reichen und am Geldmarkt mit Berlin rivalisierenden Stadt, stark verblichen ist.

Nur unter diesen Umständen war es auch möglich, daß der kühne Finanzmann J. Michael in Berlin im Sommer 1924 den erfolgreichen Vorstoß gegen die altangesehene Deutsche Vereinsbank in Frankfurt unternahm, in deren Aufsichtsrat seit Jahrzehnten fast die gesamten Frankfurter Patrizierfirmen vertreten waren, und daß er auf Grund seines bedeutenden Aktienbesitzes nunmehr ebenfalls einen Anspruch auf einen Sitz im Aufsichtsrat des Instituts geltend machen konnte.

Die Bankkapitalien

Die vielfach sehr stattlichen Vermögen des deutschen Privatbankierstandes sind im Laufe der jüngsten Jahre stark betroffen worden und vielfach nahezu gänzlich verschwunden. Die größten Kapitalmächte in Deutschland aber stellen seit einigen Jahrzehnten bereits die großen Aktienbanken dar, und diese Entwicklung hat sich in Deutschland sogar in noch stärkerem Maße als in anderen Ländern vollzogen. Der große Aufstieg der deutschen Aktienbanken stammt aus den Zeiten nach dem deutsch-französischen Kriege, und manche von ihnen sind erst in dieser Zeit entstanden. Die Deutsche Bank war kurz vor Ausbruch des Krieges ins Leben gerufen worden, die Dresdner Bank besteht seit dem Jahre 1872, ihre Berliner Niederlassung, die heute natürlich weit umfangreicher ist als die Dresdener, seit dem Jahre 1881. Älteren Datums sind die seit dem Jahre 1856 bestehende Disconto-Gesellschaft und die noch um drei Jahre ältere Darmstädter Bank. Auch die Berliner Handels-Gesellschaft stammt aus dem Jahre 1856, während die Commerz- und Privatbank, ebenso wie die Deutsche Bank, wenige Monate vor dem deutsch-französischen Kriege gegründet worden war.

In den wenigen Jahrzehnten von 1870 bis 1914 hatten die deutschen Banken durchweg einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen, der nicht zuletzt mit den außerordentlichen Erfolgen der deutschen Industrie Hand in Hand ging. An dem großen Aufschwung der deutschen Industrie ist die deutsche Bankwelt nicht unbeteiligt; sie hat der Industrie helfend und fördernd mit bedeutenden Krediten zur Seite gestanden, sie hat ihre Aktien und Obligationen übernommen und im Publikum unterge-

bracht, die Vorstandsmitglieder der Banken saßen in den Aufsichtsräten der ihnen nahestehenden Industriegesellschaften, und die hervorragenden Industriedirektoren, Männer wie Kirdorf, Haniel, Aron Hirsch, Hilger, Klöckner, Rathenau, Baare und andere, gehörten den Aufsichtsräten der Großbanken an. Aufs engste war das Schicksal der Industrie mit dem der Banken verknüpft, und im Laufe der Jahre hatten sich diese Beziehungen immer intimer gestaltet.

Aber auch zu internationaler Geltung hatte es die deutsche Bankwelt in dieser Zeit gebracht. In London hatte sowohl die Deutsche Bank als die Dresdner und die Disconto-Gesellschaft eigene Filialen; in Brüssel, in Konstantinopel und anderen Plätzen des Orients war die deutsche Bankwelt vertreten; in den Verwaltungsräten italienischer Großbanken saßen die Mitglieder der deutschen Hochfinanz. Zur besseren Pflege des Geschäfts mit dem Auslande, vor allem in Übersee, wurden eigene Auslandsbanken ins Leben gerufen, es entstanden die Deutsch-Überseeische Bank, die Deutsch-Asiatische Bank, die Deutsch-Brasilianische Bank, die Bank für Chile und Deutschland, die Deutsche Orientbank, die Deutsch-Südamerikanische Bank, die Palästina-Bank. Die deutsche Industrie betätigte sich unter Mitwirkung der deutschen Bankwelt gleichfalls in erfolgreicher Weise. Unternehmungen großen Stils entstanden im Auslande: die Schantung-Eisenbahn, die Deutsch-Überseeische Elektrizitätsgesellschaft, die Bagdad-Eisenbahn; in den deutschen Kolonien wurde nicht minder erfolgreich gearbeitet, eigene Eisenbahnen, eigene Banken wurden daselbst gegründet, und auch das internationale Finanzgeschäft wurde in zunehmendem Maße gepflegt. Die Anleihen der verschiedensten Länder wurden von den deutschen Bankkonsortien übernommen, österreichische, ungarische, russische, türkische, schwedische, norwegische, argentinische, chileni-



Arthur v. Gwinner

sche, brasilianische, chinesische und japanische. Auch amerikanische Werte, Eisenbahnaktien und Eisenbahnbonds, gelangten durch die deutschen Banken an die deutschen Börsen, und Berlin entwickelte sich mehr und mehr zu einem internationalen Börsenplatz von Weltgeltung, an dem neben den deutschen Papieren die Anleihen der verschiedensten Staaten Europas, Asiens und Amerikas, die Eisenbahnwerte zahlreicher Länder einen Markt hatten.

Die Aktienkapitalien der Großbanken nahmen ihrer Bedeutung und ihrem Wachstum entsprechend mehr und mehr zu. Die Deutsche Bank hatte im Jahre 1914 ein Aktienkapital von 250 Millionen Mark, das einen Kurswert in der gewaltigen Höhe von mehr als 600 Millionen Mark darstellte. Bei der Disconto-Gesellschaft hatte das Aktienkapital eine Höhe von 300 Millionen Mark erreicht, das gleichfalls über eine halbe Milliarde Kurswert darstellte, und bei der Dresdner Bank, die im Jahre 1872 aus dem verhältnismäßig kleinen Bankgeschäft Michael Kaskel hervorgegangen war, betrug das Aktienkapital 200 Millionen Mark im Kurswerte von etwa 300 Millionen. Das Filialnetz der Berliner Großbanken umspannte ganz Deutschland, überall hatten sich die Banken Stützpunkte geschaffen, hatten vielfach alte und angesehene Privatbankhäuser übernommen, wie etwa das große Berliner Bankhaus Robert Warschauer & Co., die alten Firmen Meyer-Cohn und Born & Busse in Berlin, in Frankfurt das angesehene Bankhaus von Erlanger & Söhne, in Stuttgart die Firma Stahl & Federer. Auch eine Reihe von Provinzaktienbanken wurde im Laufe der Jahre angegliedert, und so standen im Jahre 1914 die deutschen Banken stolz und achtunggebietend da. Bei Kriegsausbruch legte man sich manchmal ängstlich die Frage vor, was nunmehr aus ihnen werden würde, aber sehr bald schon zeigte sich, daß der bankgeschäftliche Betrieb, wenn



Karl Fürstenberg

auch zum Teil mit Hilfskräften und in verkleinertem Umfange, aufrechterhalten werden könne. Die Londoner und andere Auslandsfilialen verfielen zwar alsbald der Konfiskation, auch die teilweise großen Guthaben der deutschen Banken im Auslande wurden beschlagnahmt, aber das Geschäft im Inlande lebte allmählich wieder auf, die

Dividenden für das erste Kriegsjahr brauchten nur wenig ermäßigt zu werden, und die Banken nahmen ebenfalls, wenn auch in beschränktem Umfange, an der „Kriegskonjunktur“ teil. Ihre große Zeit, wenigstens eine scheinbar große Zeit, setzte aber erst in den Nachkriegsjahren ein, als sich die wirtschaftlichen Wirkungen der Inflation mehr und mehr zu äußern begannen. Die Aktiengesellschaften waren gezwungen, ständig neue Kapitalerhöhungen vorzunehmen, und die Banken waren es, welche die neuen Aktien übernahmen. Eine Hochflut von Neugründungen setzte ein, und auch bei ihnen standen die Banken Pate. Fusionen und Interessengemeinschaften wurden abgeschlossen, die Banken selbst konnten und wollten sich dem Zuge der Zeit nicht entziehen, auch sie dehnten sich aus, gliederten sich immer neue Institute an, vermehrten im Laufe der Zeit die eigenen Kapitalien durch wiederholte Ausgaben neuer Aktien, und allmählich waren auch bei den Berliner Großbanken die Aktienkapitalien zum Teil auf eine Milliarde und darüber gestiegen.

Aber auch die Provinzbanken suchten mit den Berliner Großbanken in gewisser Beziehung zu rivalisieren. Auch bei ihnen vollzog sich der gleiche Expansionsprozeß, auch sie beteiligten sich an Gründungen der verschiedensten Art, und errichteten die Berliner Großbanken immer neue Provinzfilialen, so richtete sich der Wunsch der Provinzbanken in zunehmendem Maße darauf, in Berlin, dem Mittelpunkt des Börsen- und Geldverkehrs, entweder durch eigene Niederlassungen oder durch von ihnen kommanditierte Privatbankfirmen vertreten zu sein. Eine Bewegung, die besonders seit dem Jahre 1922 eine zunehmende Rolle im deutschen Bankwesen spielte.

Die Substanz der Großbanken

Die größte Hochkonjunktur brachte das Jahr 1923 mit seiner ungeahnten und beispiellosen Zunahme der Geschäftstätigkeit an der Börse und im gesamten Effekten-geschäft. Eine Hochflut sondergleichen setzte ein, der die Banken kaum gewachsen waren. Sie sahen sich genötigt, ihr Personal und den gesamten Apparat immer mehr zu vergrößern. Die Zahl ihrer Beamten stieg auf das Vier- und Fünffache gegenüber der Vorkriegszeit, und es entstand die schwierige Frage, wie man dieses ungeheure Heer von Angestellten unterbringen sollte. Die Raumfrage wurde immer beängstigender, und sie konnte nur durch eine bedeutende Vergrößerung der Gebäude gelöst werden. Keine einzige Bank sah sich mehr in der Lage, mit den bisherigen Räumen auszukommen. Bei sämtlichen Instituten wurden Aufstockungen vorgenommen, wodurch neue Arbeitsräume gewonnen wurden, es wurden Nachbargrundstücke angekauft, wenn die Möglichkeit dazu vorlag, wie etwa bei der Disconto-Gesellschaft und der Commerz- und Privatbank. Eine Suche nach geeigneten Gebäuden begann, Hypothekenbanken wurden angegliedert, um ihre Verwaltungsgebäude zu erwerben, und wenn ein ehemals zu ganz anderen Zwecken errichtetes Gebäude großen Stils zu haben war, etwa das ehemalige Passagekaufhaus in der Friedrichstraße oder der ehemalige königliche Marstall, so streckten die Banken begehrlieh ihre Hände danach aus. Die Verhandlungen über die Erwerbung des gewaltigen Gebäudes des Marstalls gegenüber dem königlichen Schlosse führten zwar zu keinem Ergebnis, und heute dürfte es der Darmstädter und Nationalbank sehr willkommen sein, daß sich der damals von ihr geplante Erwerb dieses riesigen Komplexes zerschlugen

hat. Noch niemals sind so viele stattliche Bankpaläste von gewaltigen Ausmaßen in Berlin entstanden, wie es im Jahre 1923 der Fall war. Alle überragt der imposante Bankpalast der Disconto-Gesellschaft neben dem alten, so bescheiden anmutenden Gebäude des Instituts, aber auch alle übrigen Banken haben sich bedeutend ausgedehnt.

Auch an neuen Instituten, die großbankähnliche Gebäude errichteten, fehlte es nicht, und am Pariser Platz entstand der prächtige Neubau der Deutschen Länderbank, einer Gründung des österreichischen Finanzmannes Oskar v. Körner, der eine Zeitlang zu den glücklichsten Operateuren in der deutschen Finanzwelt gehörte, dessen Stern aber später stark verblaßte. Die Deutsche Länderbank hatte infolgedessen als Kreditinstitut keine weitere Möglichkeit eines Bestehens mehr, sie führte ein paar Monate hindurch ein sehr stilles Dasein, und schließlich wurde sie von dem Konzern der Badischen Anilinfabrik angekauft, um in Zukunft den Zwecken dieser Gruppe zu dienen. Als Publikumsbank aber hat sie ihre Rolle ausgespielt, und mit ihr ist eine Inflationserscheinung verschwunden, welche nach ihrem äußeren Ansehen den Anschein erweckte, als handle es sich um eine bedeutende, für alle Zeiten gegründete Bank großen Stils.

Ähnlich wie die Berliner Handelsgesellschaft unter den Großbanken (s. unten), nimmt unter den führenden Berliner Bankhäusern das Bankhaus v. Goldschmidt-Rothschild & Co. eine Sonderstellung ein. Im Rahmen der Schilderung über die Familie Rothschild in Frankfurt am Main, Wien, London und Paris war auch bereits des Seniors der deutschen Linie des Hauses, des Freiherrn Max v. Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt am Main, gedacht, der bereits im Greisenalter stand, als sich die große finanzielle Umwälzung in Deutschland bemerkbar machte. Seine Söhne — in richtiger Beurteilung der kommenden Zeiten — sahen ein, daß das Wiederaufleben des

Rothschild'schen Bankhauses in Deutschland mit großen Zukunftsaussichten verbunden wäre und erkannten als zweckmäßig, als Sitz dieses Hauses nicht mehr Frankfurt am Main — wo die Bankhäuser ihrer Familien, M. A. v. Rothschild Söhne und B. H. Goldschmidt, seit Dezenenien als Säulen deutscher Finanzkraft und uralter Familientradition domizilierten —, sondern die Zentrale von Deutschlands Handel und Wirtschaft, Berlin, zu wählen. Hier vereinigten sie sich mit einem seit Ende der achtziger Jahre bestehenden angesehenen Bankhause, das unter zielbewußter Leitung um die letzte Jahrhundertwende einen ebenso schnellen wie interessanten Aufstieg erlebt hatte. Es ist dies das Berliner Bankhaus, welches heute unter dem Namen „v. Goldschmidt-Rothschild & Co.“ eine der hervorragendsten Stellungen unter den Berliner Bankiers einnimmt, und welches die Beziehungen der deutschen Linie des Hauses Rothschild wieder aufgenommen hat. Auch die greise Baronin Mathilde Rothschild in Frankfurt am Main hatte sich ebenso wie ihr Schwiegersohn, der Generalkonsul Freiherr Max v. Goldschmidt-Rothschild, an diesem Hause, das nunmehr unter der Führung ihrer Enkel bzw. Söhne in Gemeinschaft mit den Inhabern der alten Firma steht, in hervorragendem Maße beteiligt.

Das Bankhaus v. Goldschmidt-Rothschild & Co. hat vielleicht als eines der wenigen großen Berliner Bankhäuser beizeiten die Wichtigkeit erkannt, sich auch im Bankgeschäft zu spezialisieren. Während es einerseits ähnlich wie das alte Rothschild'sche Bankhaus die Verwaltung großer Vermögen betreibt, befaßt es sich andererseits mit dem Emissions- und Konsortial-Geschäft. Ferngeblieben dem Kontokorrentverkehr mit der Industrie, hat es dennoch, wie bekannt, oftmals in schwierigen Zeiten große Mittel Handel und Wirtschaft zur Verfügung gestellt. In Erinnerung ist noch, wie bei dem vor einigen Jahren stattgefundenen Brande der Sarotti-Gesellschaft, wodurch das

stolze Unternehmen in Trümmer gelegt wurde, seitens dieses Bankhauses sofort der Gesellschaft finanzielle Hilfe in großem Maße zuteil geworden ist, so daß dieses altberliner Unternehmen schon lange wieder in voller Blüte steht. Auch in der letzten Epoche der Kapitalnot war es neben dem neuen Kapitalstern am Berliner Firmament dieses Bankhaus, welches als Geldgeber auftrat und so manche finanzielle Hilfe gewährte.

Wie aber sieht es heute mit der Substanz der Großbanken aus? Eine einzige von ihnen, die Berliner Handelsgesellschaft, ist während der ganzen Jahre der Inflation dem Zuge der Zeit nicht gefolgt, sondern hat an dem Grundsatz unerschütterlich festgehalten, auch weiterhin, wie seit Jahrzehnten, ein vollkommen zentralisiertes Institut zu bleiben und keine Expansionen irgendwelcher Art vorzunehmen. Der führende Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Herr Karl Fürstenberg, glaubte auf diese Weise am besten die Substanz der Bank zu retten. Er stand von Beginn an der scheinbaren Hochkonjunktur der Inflationszeit vollkommen ablehnend und skeptisch gegenüber. Er ließ darum auch manche Geschäfte, die sich ihm boten, vorübergehen, und die Berliner Handelsgesellschaft verfolgte während der ganzen Jahre zwischen Kriegsende und Marktstabilisierung den Grundsatz der größten Zurückhaltung. Auch dadurch freilich vermochte sie nicht, den Verlust eines sehr erheblichen Teiles ihrer Substanz zu verhindern. Zwar war sie auch in besonders harter Weise dadurch betroffen worden, daß ihr großer Besitz an amerikanischen Eisenbahnwerten, den sie vor dem Kriege hatte, und der natürlich als eine besonders gesicherte Anlage gelten mußte, fast ohne jede Entschädigung beschlagnahmt worden war, aber in Wirklichkeit bedeutete dieser Verlust von beinahe zwanzig Millionen Mark nur einen kleinen Teil des tatsächlichen Substanzverlustes, den auch dieses so vorsichtig geleitete Institut

erlitten hat, welches bei der Goldmarkumstellung zu einer Herabsetzung seines Aktienkapitals von 110 auf 22 Millionen Mark gezwungen war.

Die deutschen Banken waren eben doch, ganz ebenso wie die übrige deutsche Wirtschaft, mit dem Schicksal der deutschen Währung unlöslich verknüpft. Sie konnten sich nicht derart einstellen, daß die deutsche Währung für sie rechnerisch nicht existierte, sie mußten vielmehr ebenfalls dem Verfall der Mark ihren Tribut in reichem Maße zollen. Noch im ersten Jahresviertel 1924 war man im allgemeinen ganz anderer Ansicht; die verflissenen Jahre der Hochkonjunktur im Bankgewerbe waren noch zu sehr in frischer Erinnerung, man hatte zuviel darüber gehört und gelesen, wie glänzend es den Banken während dieser Zeit ergangen sei, man hatte die stolzen Bankpaläste aus der Erde wachsen sehen, man hatte Monate hindurch bis in die späten Nachtstunden hinein die hellerleuchteten Gebäudefronten bemerkt, hinter denen unablässig gearbeitet und augenscheinlich auch wohl sehr viel Geld verdient wurde; die bis ins riesenhafte gestiegene Emissionstätigkeit der Banken, die zahlreichen Neugründungen, Fusionen und anderen Transaktionen, das bis zur Grenze des nicht mehr zu Bewältigenden gestiegene Börsengeschäft, all das mußte doch allgemeiner Ansicht nach den Banken ungeheure Gewinne gebracht haben, so daß sie auch die etwaigen Verluste einiger schlechterer Monate überstehen konnten, und noch im Jahre 1923 hatten die Banken durchweg stattliche Dividenden, von 300 Prozent und darüber, zur Ausschüttung gebracht, was — wenn es auch nur Papiermarkdividenden waren — sicherlich nicht erfolgt wäre, wenn damals schon nach Ansicht der Bankleitungen nennenswerte Substanzverluste eingetreten gewesen wären.

Man kann heute mit einiger Sicherheit behaupten, daß in der Tat um die Mitte des Jahres 1923 die Substanz

bei den Banken, ebenso wie bei den Industriegesellschaften, im wesentlichen noch vorhanden war. Mit vollem Recht waren damals Dividenden ausgeschüttet, hohe Überweisungen aus einem wirklich vorhandenen Reingewinn an die Reserven vorgenommen worden. Erst das letzte Vierteljahr 1923 hat die ungeheure Wertzerstörung auch bei den Banken gebracht. Erst diese kurze Zeitspanne hat vernichtet, was in den Jahren vorher erworben worden war. Bei den meisten Instituten hat sich in dieser Hinsicht auch die allzuweite Verzweigung als ein schwerer Nachteil erwiesen. Dem ungeheuren Apparat fehlte die Beweglichkeit und Übersichtlichkeit. In dem Augenblick, als die vollkommene Entwertung der Mark einsetzte, hatten die Banken zu zahlreiche Schuldner, deren Markverpflichtungen mit einer schließlich nahezu gänzlich wertlosen Mark zurückgezahlt wurden. Dieser Umstand war es nicht zuletzt, der einen ungeheuren Verlust für die Banken in sich barg, und gleichsam über Nacht hatten sich Forderungen von vielen Millionen Goldmark in nichts verwandelt.

Heute weiß man, daß es keine Bank in Deutschland gibt, die in der Lage gewesen wäre, ihre Substanz in dem verflossenen Jahrzehnt zu erhalten. Alle haben vielmehr an Substanz eingebüßt, namentlich auch die Provinzbanken, deren Direktoren weit weniger als die Verwaltungen der Berliner Großbanken der Situation gewachsen waren und die Möglichkeit hatten, dem allgemeinen Substanzschwund Halt zu gebieten. Aber auch selbst die am besten und erfolgreichsten geleiteten Berliner Institute haben doch das vergangene Jahrzehnt und seine wirtschaftlichen Verhältnisse mit dem Verlust von weit mehr als der Hälfte ihrer früheren Goldsubstanz bezahlen müssen. In manchen Fällen müssen sogar mehr als Dreiviertel der im Jahre 1914 vorhandenen Substanz als verloren gelten.

Die Phalanx der deutschen Großbanken, wie sie im Jahre 1914 noch bestand, diese achtunggebietende Kapitalmacht existiert heute überhaupt nicht mehr. Vor zehn Jahren gab es in Deutschland acht Banken, von denen jede mehr als hundert Millionen Mark Aktienkapital besaß. Die gegen Ende 1924 erschienenen Goldbilanzen haben die traurige Gewißheit gebracht, daß nur noch zwei von ihnen, die Deutsche Bank und die Diskonto-Gesellschaft, Aktienkapitalien von 100 Millionen Mark oder darüber besitzen, während bei der Dresdner Bank sowie der Darmstädter- und Nationalbank Kapital und Reserven zusammen die Summe von 100 Millionen erreichen. Wie verheerend bei manchen Instituten die Einbußen gewesen sind, zeigt das Beispiel der Seehandlung, der Preußischen Staatsbank, welche ungefähr neun Zehntel des gesamten Vermögens, das in fast zweihundertjähriger Tätigkeit angesammelt worden war, in dieser kurzen Zeitspanne verloren hat. Ungeheuer sind die Gesamtverluste der deutschen Aktienbanken gewesen, und allein die Berliner Großbanken haben in dieser verhängnisvollen Zeit weit über eine Milliarde Goldmark eingebüßt. Nimmt man die Verluste bei den Provinzbanken und die der Privatbankiers hinzu, so gelangt man zu dem niederschmetternden Ergebnis, daß die gesamte deutsche Bankwelt ungefähr zwei Milliarden Goldmark seit dem Jahre 1914 eingebüßt hat. Eine traurige Bilanz; doppelt traurig nach all den Jahren fiebrhafter Tätigkeit, angestrengtesten Kampfes um die „Erhaltung der Substanz“; eines Kampfes hoffnungsloser Art, der mit einer schweren Niederlage, mit dem Verlust ungeheurer Werte geendet hat.

Die deutschen Börsen

Die Tage der Inflation hatten den deutschen Börsen einen ungeahnten, in diesem Umfange niemals für möglich gehaltenen Aufschwung gebracht. Die Dinge entwickelten sich ganz anders, genau entgegengesetzt, wie man es sich vorher fast allgemein vorgestellt hatte.

Wie war es im August 1914?

Sogleich mit dem Kriegsausbruch verödeten die Börsen, das Geschäft hatte mit einem Schlage vollkommen aufgehört, und erst ganz allmählich begann sich wieder ein bescheidener Effektenverkehr nicht amtlicher Art in den fast gänzlich leeren Räumen der Berliner Börse zu entwickeln. Bis zum Ende des Krieges nahm er freilich mehr und mehr zu, man stand nicht mehr, wie im August 1914, auf dem Standpunkt, daß die Effekten nichts wert seien, und daß allein das bare Geld vollen Wert besitze. Man hatte vielmehr in den langen Jahren des Krieges die Erfahrung gemacht, daß im Zeichen der Kriegskonjunktur zahlreiche Gesellschaften sehr gut prosperierten, man hatte gesehen, daß die Dividendensätze stiegen, daß die Gesellschaften auch finanziell glänzend dastanden, was sich vor allem jedesmal bei den immer größer werdenden Zeichnungssummen auf die Kriegsanleihen zeigte. Mit einem Male brachen jedoch alle Hoffnungen zusammen, als im Herbst 1918 der Krieg die für Deutschland so verhängnisvolle Wendung nahm, als jede Hoffnung auf den Sieg oder auch nur eine Remispartie geschwunden war. Die Kurse stürzten in wenigen Tagen zusammen, und ein neuer Sturz trat ein, als im November die Revolution ausbrach. Für einige Tage wurde die Börse gänzlich geschlossen, und ängstlich legte man sich die Frage vor, was im Zeichen der soeben proklamierten „Sozialistischen Republik“ aus

den deutschen Börsen, dem deutschen Aktienwesen, aus dem gesamten kapitalistischen System werden würde. Sprach man sogar schon von der Möglichkeit einer kommenden „Sozialisierung“ der Großbanken, und nachdem von allen Mauern und Wänden grelle Plakate ankündigten, daß „die Sozialisierung auf dem Marsche“ sei, legte man sich beklommen die Frage vor, wo sie wohl Halt machen werde. Es waren Tage der größten Ungewißheit und der höchsten Nervosität für alle Effektenbesitzer, vor allem aber für die Börse selbst. Denn nicht allein ihr Vermögen, sondern ihre ganze zukünftige Existenz schien aufs neue auf dem Spiel zu stehen.

Allerdings dauerte diese trübe Stimmung nicht gar zu lange, und allmählich erkannte man, daß aus all den Sozialisierungsforderungen nicht viel werden würde. Man beruhigte sich wieder, besonders nachdem die Nationalversammlung nach Weimar einberufen worden war, und nachdem die „sozialistische Republik“ doch immerhin einen stark bürgerlichen Einschlag aufwies. An der Börse lebte das Geschäft allmählich wieder auf. Man glaubte nicht mehr an die Sozialisierung von Kohle und Kali, von Elektrizität und Bankwesen. Man sah, daß die Industrie allmählich wieder in Gang kam, ungeachtet der immer noch herrschenden politischen Unruhe, ungeachtet der Streikwelle, die über ganz Deutschland ging, ungeachtet der Betriebsräte und der achtstündigen Arbeitszeit.

Ganz allmählich aber begann die Verschlechterung der deutschen Valuta ihren Einfluß auszuüben. Die Preise aller Waren fingen an, stürmisch zu steigen, während in Wirklichkeit nicht die Warenpreise sich veränderten, sondern vielmehr der Geldwert. In dieser Zeit begann man allmählich, in den Effekten, vor allem in den Industrieaktien, den „Sachwert“ zu erkennen und auch die Preise für sie in die Höhe zu setzen; wenn auch einstweilen im bescheidenen Ausmaße.

Ende 1918 hatte der Dollar erst einen Kurs von acht Mark, also nicht einmal ganz das Doppelte des Vorkriegskurses erklommen. Ende Februar 1919 war er bereits auf 10 Mark, im April auf 13 Mark, im Juni auf 15, im August auf 20, im Oktober auf 30, im Dezember auf 50 Mark angelangt. Anfang Februar 1920 war zum ersten Male der Stand von 100 überschritten worden, es folgte im April ein heftiger Rückschlag bis auf fast die Hälfte, im Juli war der Dollar sogar schon wieder auf 33 angelangt; aber Ende 1920 hatte er schon von neuem den Stand von 73 erreicht, im September 1921 von 127, und im November wurde die Grenze von 300 überschritten. Die „große Zeit“ an der Börse hatte ihren Anfang genommen. Im Jahre 1922 kam es allmählich zu der rapiden Markentwertung, besonders nach der Ermordung Walter Rathenaus. Ende Juli war der Dollarkurs bereits auf 670, am 15. August wurde zum erstenmal der Stand von 1000 überschritten. Ende Oktober war man bereits auf 4500 angelangt, Ende November auf 8700.

An der Börse hatte das Geschäft von Woche zu Woche zugenommen. Jedes Steigen des Dollars rief eine neue Flucht aus der Mark in die Sachwerte hervor, oder auch in die damals noch für jedermann käuflichen Devisen. An der Börse herrschte ein Treiben, wie man es vor dem Kriege selbst in ausgesprochenen Hochkonjunktoren niemals gekannt. Der ganze Apparat war dem Ansturm nicht mehr gewachsen. Weder bei den Banken noch bei den Maklern ließ sich das ungeheure Geschäft bewältigen; es mußten Börsenruhetage eingeführt werden, die später zur ständigen Einrichtung wurden.

Alle Welt nahm leidenschaftliches Interesse an den Vorgängen an der Börse. Das Börsengebäude selbst war von Neugierigen umlagert, welche irgendeine Neuigkeit, vor allem den Dollarstand, zu erfahren hofften. Um nichts

drehte sich das Gespräch, wohin man auch kam, so eifrig wie um die Börsenkurse. In allen Bankgeschäften, in den Depositenkassen der Großbanken herrschte ein immer größer werdender Andrang, immer schwieriger wurde es, die wachsende Hochflut der Aufträge zu erledigen. In großen Waschkörben wurden bei den Banken die Schlußscheine aus den Börsenbureaus in die anderen Abteilungen hinausgetragen, das Telephon stand auch während der Nachtstunden kaum still, alle Welt war von dem Börsenfieber ergriffen.

In den Börsensälen selbst herrschte schon in den frühen Vormittagsstunden ein fast lebensgefährliches Gedränge, bis in die späten Nachmittagsstunden setzte sich der Verkehr in fast ungeschwächtem Umfang fort, und man drängte sich zu dem goldene Berge versprechenden Bankierberuf. Massenhaft entstanden neue Bankfirmen und kleine Aktienbanken. Ein neuer großer Saal mußte an der Börse geschaffen werden, um dem immer mehr anschwellenden Verkehr Raum zu gewähren, und die Zulassung neuer Börsenmitglieder erwies sich als eine Unmöglichkeit, so daß eine Firma mit dem Rechte des Börsenbesuchs mit einem Male ein heiß umworbenes und hoch bezahltes Wertobjekt geworden war.

Markiewicz / Herzfeld / Michael

Diese Zeiten waren es, wo ein paar Bankfirmen zu außerordentlicher, wenn auch nur vorübergehender Bedeutung gelangten. Zwei kühne und geschickte Finanzleute bildeten ein paar Jahre hindurch den Gesprächsstoff für die ganze Börse; zwei Männer, die inzwischen beide schon in verhältnismäßig jungen Jahren gestorben sind und deren Firmen zwar auch heute noch bestehen, aber keine große Bedeutung mehr besitzen. Otto Markiewicz und Hugo J. Herzfeld.

Otto Markiewicz war schon vor dem Kriege ein sehr unternehmender und von großen geschäftlichen Plänen erfüllter Mann gewesen, und zwar galt sein besonderes Interesse dem Berliner Grundstücksmarkt. Kurze Zeit vor dem Kriege hatte er den in seiner Art genialen Plan gefaßt, im Süden der Friedrichstraße ein neues Wohnviertel durch Straßendurchbrechung und Anlage ganzer Straßenzüge in dieser Gegend gleichsam aus dem Boden zu stampfen; ein Plan, der sich freilich später, nachdem der Krieg ausgebrochen war, zunächst als sehr verhängnisvoll erwies. Denn wer sollte in dieser Zeit, wo Millionen ins Feld rückten, die neuen Häuser beziehen? In einer Zeit, wo ohnehin Häuser und Wohnungen stark angeboten waren und die Mieten herabgesetzt wurden. Otto Markiewicz befand sich damals in einer kritischen Lage, jedoch brachte ihm die Kriegskonjunktur sehr bald schon eine wesentliche Besserung seiner Position, indem plötzlich eine starke Nachfrage nach großen und gutgelegenen Bureauräumen für alle die neugeschaffenen Kriegswirtschaftsstellen und Kriegsgesellschaften einsetzte. Binnen kurzem waren die leerstehenden Häuser restlos vermietet, und die Firma war einer schweren Sorge enthoben.

Von diesem Augenblick an verlegte sich Markiewicz auf einen anderen Geschäftszweig, nämlich auf die Vermittlung von ausländischen Krediten an die Kommunen. Die Städte brauchten damals große Geldmittel, vor allem für die Beschaffung von Nahrungsmitteln, wobei Speck, Reis, Hülsenfrüchte und andere Auslandsprodukte die Hauptrolle spielten. Aus Holland, Dänemark, aus dem ursprünglich noch neutralen Italien und Rumänien, aus Schweden und Norwegen, aus Spanien und der Schweiz wurden die verschiedensten Erzeugnisse herangebracht, und Otto Markiewicz erwies sich als ein sehr geschickter Unterhändler. Es handelte sich immer um große Objekte, um Millionenkredite, die er besorgte, und als im Jahre 1918 der Krieg beendet war, stand Markiewicz als ein sehr reicher Mann, als Besitzer einiger Millionen da. Von da ab begann seine eigentliche Bankiertätigkeit. Er kaufte das Unter den Linden gelegene geräumige Palais des Fürsten Solms-Baruth, und es wurde für die damaligen, noch bescheideneren Begriffe ein Bankhaus größten Stils geschaffen. Der große Empfangssaal wurde in einen einer Großbank ähnlichen Kassenraum umgewandelt, das über hundert Zimmer enthaltende Palais mit seiner teilweise prächtigen Ausstattung, den goldgepreßten Ledertapeten, den kostbar geschnitzten Türen und Holzdecken verwandelte sich in ein Bankhaus ersten Ranges. An der Börse spielte das Haus Otto Markiewicz eine wachsende Rolle, namentlich als Geldgeber für bedeutende Summen betätigte es sich; auch am Devisenmarkt hatte die Firma eine große Bedeutung, und der vor wenigen Jahren noch in weiteren Kreisen gänzlich unbekannt Otto Markiewicz galt allgemein für den „reichsten Mann Berlins“.

Allerdings war dem Glanze seines Hauses keine lange Dauer beschieden. Er selbst starb früh auf einer Erholungsreise in Italien, wo er seine geschwächte Gesundheit wiederherstellen wollte, die Firma wurde weiter fort-

geführt, aber irgendwelche Bedeutung hatte sie nach seinem Tode nicht mehr. Er allein war die Seele des Geschäfts gewesen, er hatte der Firma den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt, und nachdem er nicht mehr lebte, ging der Glanz des Hauses stark zurück. Heute spricht an der Börse niemand mehr von der Firma Otto Markiewicz, die ein paar Jahre hindurch das meistgenannte Bankhaus an der Berliner Börse gewesen war. Wenige Zeit später tauchte ein neuer Stern am Börsenhimmel auf, der noch weit mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Hugo J. Herzfeld. Herzfeld war schon seit Jahren Börsenbesucher gewesen, hatte auch Jahre großer Erfolge und Gewinne hinter sich, die aber jedesmal von solchen noch stärkerer Mißerfolge abgelöst worden waren, und die bedeutenden Summen, die in den guten Jahren verdient worden waren, gingen in den schlechten ebenso schnell, oft noch schneller, wieder verloren. Als der Krieg ausbrach, hatte Hugo Herzfeld wieder eine Reihe schlechter Jahre hinter sich gehabt, und er besaß im wahrsten Sinne des Wortes nichts. Der Krieg und seine Konjunktur eröffneten aber dem kühnen Spekulant die Aussicht auf neue Jahre des Erfolges. Auch er bemühte sich, ähnlich wie Markiewicz, während der Kriegsjahre um die Vermittlung der verschiedensten Geschäfte, vor allem im Auslande, er reiste beständig, auch als Vertrauensmann der Reichsregierung, hin und her, manche seiner Operationen glückten, und als der Krieg zu Ende war, stand Herzfeld wieder als wohlhabender Mann da.

Seine große Zeit aber begann erst später, in den Jahren der Inflation, als das Geschäft an der Börse in so ungeahntem Maße auflebte. Denn die Börse war seine eigentliche Domäne, das gewohnte Feld seiner Tätigkeit, und darin unterschied er sich vor allem von Otto Markiewicz, dem der Handel in Aktien nur eine nebensächliche Betätigung gewesen war. Hugo Herzfeld blieb freilich der

Börse, die er einige Jahre vorher gänzlich mittellos verlassen hatte, persönlich fern, er führte seine kühnen Operationen weit hinter der Front, von seinem Schreibtisch aus, durch; dem großen Feldherrn ähnlich, der ebenfalls im Rücken der Truppen die Bewegungen der Heere leitet. Herzfeld war ein ganz eigenartiger Typus des Börsenstrategen. Er hatte sich sein ganz besonderes System zurechtgelegt, er sah die steigende Bewegung der Aktienkurse, den Kampf um diese „Sachwerte“ voraus; er erkannte aber gleichzeitig, daß ein wirklicher Machtbesitz nur durch einen geschlossenen großen Posten von Aktien einer bestimmten Gesellschaft repräsentiert wurde. Solche großen Aktienpakete durch allmählichen Ankauf an sich zu bringen, war Herzfelds Ziel. Um einen Abnehmer, der sie ihm selbst später wieder abkaufte, war er nicht verlegen; denn seine Kalkulation ging dahin, daß derartige Posten auf Grund der ganzen wirtschaftlichen und Börsenverhältnisse außerordentlich begehrt sein würden, und daß er, der zu niedrigen Kursen seine Aufkäufe begonnen hatte, unter allen Umständen einen großen Gewinn beim Verkauf erzielen würde. Das erste dieser Geschäfte großen Stils war der Aufkauf der Bochumer Gußstahlaktien, die er, als er die Mehrheit des gesamten Aktienkapitals an sich gebracht hatte, eines Tages Hugo Stinnes anbot, und Stinnes kaufte ihm den ganzen Posten ab. Der Bochumer Verein trat in den von Stinnes beherrschten Rhein-Elbe-Konzern ein.

Seit jener gelungenen Operation war Herzfeld der Mann des Tages geworden. An der Börse wurde kein Name so oft genannt wie der seine, man riet hin und her, welches Papier er sich jetzt wohl zum Aufkauf ausersehen habe, und bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete vermutete man Hugo Herzfeld als Käufer. Die meisten der von ihm in Angriff genommenen Operationen hatten auch zu dem gewünschten Ergebnis geführt. Die Aktien der

Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft Argo in Bremen, die nachher an die dortige Roland-Linie übergang, hat er auf diese Weise aufgekauft; später die Kuxe der Mansfelder Gewerkschaft, die er dann in eine Aktiengesellschaft umwandelte. Das Mansfelder Geschäft bildete den höchsten Triumph des großen Börsenspekulanten. Bei dieser Umwandlung traten die ersten Persönlichkeiten der deutschen Industrie und Finanzwelt in den Aufsichtsrat der Mansfelder Gesellschaft ein, Geheimrat Deutsch von der A. E. G., der seit einiger Zeit schon als Großmacht anzusehende Otto Wolff, Direktor Merton von der Frankfurter Metallbank, dazu noch mehr als ein halbes Dutzend namhafter Bankdirektoren, und in diesem Kreise saß Hugo Herzfeld, der ein paar Jahre vorher noch als zahlungsunfähig die Räume der Berliner Börse hatte verlassen müssen. Sein letztes großes Geschäft war die Bildung der Interessengemeinschaft zwischen den größten Kaliwerken, die Bildung eines gewaltigen Konzerns auf diesem Gebiete durch Vereinigung der Werke Aschersleben, Westeregeln, Salzdettfurth und Leopoldshall. Auch bei dieser Gelegenheit hatte sich ebenfalls, wie im Falle Mansfeld, gezeigt, daß Hugo Herzfeld nötigenfalls auch etwas anderes konnte, als einfach Aktienpakete an der Börse aufzukaufen und sie nachher an den Meistbietenden fortzugeben.

Das große Kaligeschäft war sein letztes. Kurze Zeit darauf starb Herzfeld, ebenso wie Otto Markiewicz auf einer Erholungsreise begriffen, und ebenso wie er in ziemlich jungen Jahren. Die Haupterin seines Vermögens, Frau Vera Gutmann-Herzfeld, die übrigens ebenfalls dem Aufsichtsrat der Mansfelder Gesellschaft angehört, ist immer noch Großaktionärin dieses Unternehmens, von dem freilich eine volle Million Mark Aktien nur noch 50 000 Mark kostet.

Die ganz große Inflationsperiode setzte zwar erst nach Herzfelds Tode ein, aber ein Mann wie er ist an der Börse

nicht mehr wiedergekehrt; auch nicht dann, als die ganzen Voraussetzungen für ähnliche Erfolge noch günstiger schienen als in Herzfelds Tagen. Es haben zwar fortgesetzt Aktienpakete, auch Mehrheiten, ihren Besitzer gewechselt, aber an planmäßigen Aufkäufern großen Stils hat es andererseits vollkommen gefehlt, und niemals wieder hat ein Mann auch nur annähernd eine solche Rolle für die Börse gespielt, wie Hugo Herzfeld, der eine Einzelpersone im deutschen Bank- und Börsenwesen geblieben ist. Das gewaltige Herzfeldsche Vermögen, das beim Tode des großen Börsenspekulanten zu den größten in Berlin zählte, ist aber gleichfalls als Machtfaktor gänzlich ausgeschieden und hat keine Bedeutung mehr, ebensowenig wie die noch weiterhin bestehende Bankfirma des erfolgreichen Börsenkönigs.

Nur ein einziger Mann ist in den letzten Monaten ähnlich oft in den Räumen der Börse genannt worden, wie Herzfeld, nämlich der vor wenigen Jahren noch ziemlich unbekannt Jakob Michael, der übrigens ein Geschäftsfreund Herzfelds war und verschiedene Transaktionen mit ihm gemeinsam durchgeführt hat. Die Ähnlichkeit zwischen ihnen besteht auch darin, daß Michael ebensowenig wie Herzfeld die Börse persönlich besucht. Michael aber ist für die Berliner Börse heute gleichfalls ein Machtfaktor ersten Ranges, und dieser noch sehr junge und unternehmende Mann, der vor wenigen Jahren keinerlei nennenswertes Vermögen hatte, zählt heute zu den reichsten Leuten Berlins und Deutschlands. Sein Vermögen wird auf mehr als 100 Millionen Mark geschätzt, und manche Taxen gehen sogar bis auf 150 Millionen.

Im Falle Michael ist die Bildung seines Vermögens noch weit schneller vor sich gegangen, als bei Herzfeld, als bei Markiewicz und Stinnes. Selbst die großen Wiener Finanzoperateure, Bosel und Castiglioni, werden von

Michael weit in den Schatten gestellt, und wenn man ehe-
dem bei uns staunend davon sprach, mit welcher Ge-
schwindigkeit manche amerikanischen Riesenvermögen ent-
standen sind, so erscheint dieses Tempo geradezu langsam,
wenn man es mit demjenigen im Falle Michael vergleicht.
Etwas allenfalls Ähnliches hat sich nur noch in Hamburg
ereignet, wo der ebenfalls erst 30 Jahre alte Inhaber der
Bankfirma Carl Selmer ein riesiges Vermögen innerhalb
ganz kurzer Zeit erworben hat.

Das Eigenartigste bei der Entstehung des Michaelschen
Vermögens ist es, daß seine größten Gewinne in eine Zeit
fielen, in welcher zahlreiche, ja sogar die meisten Ver-
mögen dezimiert, teilweise nahezu gänzlich aufgerieben
wurden, nämlich in die letzten Monate des Jahres 1923,
die Tage der Marktstabilisierung mit ihren gewaltigen
Substanzverlusten.

Gerade in dieser ungeheuer kritischen Zeit führte
Michael seine größte und kühnste Transaktion durch, die
im Falle eines Fehlschlags seinen ganzen Reichtum wieder
hätte vernichten können.

Michaels Laufbahn begann bei der weltbekannten
Frankfurter Metallfirma Beer, Sondheimer & Co. Seine
Anfänge, als er sich selbständig machte und die Firma
Starck, Michael & Co. mit einem gleichaltrigen, vom
Glücke nachher freilich viel weniger begünstigten Freunde
gründete, lagen ebenfalls auf dem Metallmarkt. Später
wendete er sich den verschiedensten anderen Industrie-
zweigen zu, vor allem der chemischen Industrie, und er
gründete eine ganze Reihe derartiger Gesellschaften, wohl
als beste die früher der Dynamit-Nobel-Gesellschaft ge-
hörige Chemische Fabrik Billwärder. Die meisten der-
selben arbeiteten auch in den Inflationsjahren mit guten

Ergebnissen, besonders seine Chromalaunfabriken verdienten im Jahre 1923 gut, als die im besetzten Gebiet gelegene Badische Anilin- und Sodafabrik nicht ins unbesetzte Gebiet liefern konnte, und der Michael-Konzern nahm damals eine immer größere Ausdehnung.

Es folgte in Gemeinschaft mit seinem Jugendfreunde Goitein die Gründung einer eigenen Firma in Wien, die sich hauptsächlich dem Chemikalienhandel widmete, und im Zusammenhang damit enge Beziehungen zu der Wiener Lombard- und Eskomptebank, die freilich inzwischen zusammengebrochen ist. Es wurde ferner der Versuch unternommen, im deutschen Bankwesen festen Fuß zu fassen, und nachdem der Konzern als seine eigentliche Konzernbank die Industrie- und Privatbank A.-G. ins Leben gerufen hatte, später eine eigene Textil-Kredit-Aktiengesellschaft, wurde ein maßgebender Einfluß bei der Hannoverischen Bodenkredit-Bank und der Mitteldeutschen Bodenkreditanstalt in Greiz erworben. Im Sommer 1924 gelangte die alte Deutsche Vereinsbank in Frankfurt, die im letzten Jahrzehnt große Substanzverluste erlitten hatte und in welcher der Einfluß der alten Frankfurter Patrizierfirmen dominierte, unter Michaelschen Einfluß, und ebenso erwarb er einen bedeutenden Posten Aktien der Mitteldeutschen Creditbank, ohne allerdings den Eintritt in den Aufsichtsrat des Instituts, den er auf Grund seines großen Aktienbesitzes beansprucht hatte, erreichen zu können, so daß er Anfang 1925 den gesamten Aktienposten wieder verkaufte.

Diese letzten großen Geschäfte konnte er nur durchführen auf Grund seines Ende 1923 stark angewachsenen Vermögens. Es waren die Tage, als der Dollar seinen höchsten Stand erreicht hatte, als alle Welt von der vollkommen sterbenden Mark los wollte, um sich in Devisen, Effekten, Waren oder andere Sachwerte zu retten. In

diesem Augenblick verkaufte Michael den größten Teil seines Besitzes an Devisen und Effekten und wandelte sie in Mark um.

Hätte sich die Aufwärtsbewegung der Devisen weiter fortgesetzt, so wäre das Vermögen Michaels zum mindesten stark geschwächt worden. Er hatte indessen den richtigen Augenblick gewählt, er hatte auf die richtige Karte gesetzt, und im gleichen Augenblick setzte die ungeheure Geldteuerung ein. Es wurden Zinssätze von 20 Prozent täglich und darüber an der Berliner Börse gezahlt, und so konnte man in kurzer Zeit sein Vermögen mehr als verdoppeln. Michael verdiente damals, da er der größte Geldleiher für die Berliner Börse war, wöchentlich mehrere Millionen Goldmark, und so wuchs sein Vermögen automatisch mit ungeheurer Schnelligkeit an. Die guten Zeiten für die Geldausleiher kehrten nach kurzer Unterbrechung im Jahre 1924 wieder, und Michael, der dauernd der größte Geldgeber blieb, vermochte sie in denkbar bester Weise auszunutzen.

So bildete sich innerhalb weniger Monate ein Besitz, wie ihn andere, selbst die glücklichsten Geldfürsten, nur in Jahrzehnten zu erwerben vermocht haben, und in dieser seiner Besonderheit steht der Aufstieg Michaels einzig da. Nicht wie Herzfeld hat er durch Effektenspekulation und Aktientransaktionen sein Vermögen erworben, sondern zuerst am Metallmarkt und in der chemischen Industrie, dann aber im wesentlichen durch die geschickte Ausnutzung der Geldmarktlage. In dem Augenblick, wo alle Welt nach dem endgültigen Zusammenbruch der Mark nur Waren, Effekten, Devisen oder anderer Sachwerte besaß, verfügte er fast allein über die ungeheuren Papiermarksummen, verfügte er über Trillionen der verachteten Papiermark, die keiner haben wollte, und deren ständige Ausleihung zu phantastisch hohen Sätzen, wie man sie nie zuvor gekannt, ihm viele, viele Goldmillionen ein-

gebracht hat. Um diese Gewinnmöglichkeiten noch besser und in noch ausgedehnterem Maßstabe ausnutzen zu können, hatte Micheal außerdem enorme Kredite zu niedrigen Zinssätzen bei der Preußischen Staatsbank sowie bei der Reichspost aufgenommen, und als Anfang 1925 die Kreditpolitik dieser Institute im Parlament und in der Öffentlichkeit stark kritisiert wurde, erstreckten sich die angestellten Untersuchungen auch auf die Geschäfte mit Michael. Er selbst zog es schon im Dezember 1924 vor, sich für einige Zeit in die Schweiz zu begeben. Das riesige Vermögen Michaels ist zwar noch in vollem Umfange vorhanden, aber der Konzern tritt geschäftlich kaum noch hervor, und die große Laufbahn des so vielbeneideten und bewunderten Finanzmannes hat ein plötzliches Ende erfahren.

Man sieht, es waren ungeheure Summen an der Börse zu verdienen, die Möglichkeit dazu war gegeben; einige kühne Spekulanten haben Riesenvermögen innerhalb weniger Jahre oder gar weniger Monate aufgetürmt, aber im großen und ganzen sind die deutschen Börsen verarmt. Nur ganz wenigen Börsenfirmer ist es geglückt, die frühere Substanz zu erhalten. Im allgemeinen hat sie das gleiche Schicksal betroffen, wie auch die Bankwelt. Jahre hindurch hatte man eine Hochkonjunktur durchlebt, hatte Zeiten an der Börse gesehen, wie man sie nie vordem für möglich gehalten hatte; die Effektspekulation hatte einen ungeheuren Umfang angenommen, und das traurige Ergebnis war — — ein schwerer Substanzverlust. Alles, was die vorangegangenen Jahre an Gewinn erbracht hatten, wurde mit einem Male vernichtet, als die Mark der fast vollständigen Auflösung anheimfiel, als aus einer vollen Billion Papiermark eine einzige Rentenmark wurde. Die Monate November und Dezember 1923 haben auch die Kraft der Börse gebrochen, haben auch dort die Vermögen dezimiert. Bei Anbruch des Jahres 1924 stand die

Börse bereits stark geschwächt da. Es folgte dann die schwere Börsenkrise der ersten Hälfte 1924, die vollständige Geschäftsstagnation, der furchtbare Entwertungsprozeß der Effekten, dazu die starke Geldknappheit und die hohen Zinssätze, und infolgedessen sind die Vermögen an der Börse immer mehr und mehr, auf meist sehr bescheidene Summen zurückgegangen. Die Berliner Börse, die im Jahre 1914 viele reiche Leute aufwies, die auch im Jahre 1918 und Mitte 1923 noch als sehr kapitalstark angesehen werden konnte, ist es heute nicht mehr. Gewiß sind ansehnliche Vermögen während der Inflationsjahre, in den Zeiten der Hochkonjunktur im Effektingeschäft verdient worden, aber es war nicht möglich, sie in die Stabilitätsperiode hinüberzuretten, sie sind wieder verschwunden und bis auf bescheidene Trümmer zusammengeschmolzen.

Auch an der Börse ist der Milliardenrausch verfliegen, der Hausstraum ausgeträumt, und heute stehen die deutschen Börsen weit, weit ärmer und kapitalschwächer da als vor dem Kriege. Auch sie ein Opfer der allgemeinen Verhältnisse, auch sie nicht imstande, sich der allgemeinen Verarmung in Deutschland zu entziehen.

D i e H a n s e a t e n

Neben der Reichshauptstadt Berlin mit ihrer Finanz- und industriellen Aristokratie, neben der alten Bankierstadt Frankfurt, neben dem industriereichen Westen, dem Lande der Stinnes und Thyssen, neben dem kohlenreichen Osten, der Domäne der großen schlesischen Magnaten, gab es im Vorkriegsdeutschland noch einen anderen Sammelpunkt bedeutenden, oft durch Generationen erhaltenen und vermehrten Reichtums, gab es noch die stattlichen Vermögen der alten Hanseatenkreise. Auch Hamburg, Bremen und Lübeck besaßen „königliche Kaufleute“ von Reichtum und Ansehen, und die Hamburger Senatoren, deren Schiffe auf allen Weltmeeren fahren, deren Geschäfte den ganzen Erdkreis umspannten, kamen sich mit Recht nicht minder groß vor als die Herrscher im Reiche der Kohle und des Eisens.

Hamburg war ein vollständig internationaler Platz, man unterhielt ebenso enge Beziehungen zu London, zum Teil auch zu New York, wie zu Berlin oder Köln, und die ausländischen Kaffee-, Zucker- und Baumwollbörsen waren für den Hamburger Großkaufmann weit wichtiger als für den Berliner Bankier die Londoner oder New Yorker Effektenbörse. Für eine Stadt wie Hamburg oder Bremen bedeutete darum auch der Kriegsausbruch einen viel härteren Schlag als für das ganze übrige Deutschland. Man hatte Anfang August 1914 Schiffe in englischen, in russischen, in französischen, in belgischen Häfen liegen, hatte große Lagervorräte in zahlreichen feindlichen Häfen, und ahnungslos befanden sich viele Dampfer auf der Fahrt, als der Krieg ausbrach, die nunmehr den feindlichen Kriegsschiffen zum Opfer fielen, deren kostbare Ladung eine leichte und willkommene Beute für unsere

Gegner wurde. Der Hamburger Hafen mit seinem regen internationalen Schiffsverkehr verödete, die englische Blockade traf die Hansastädte weit mehr als das Binnenland, das Leben erstarb in ihnen, und sie, deren Blick ständig seewärts gerichtet gewesen war, waren mit einem Male vom Weltverkehr abgeschnitten.

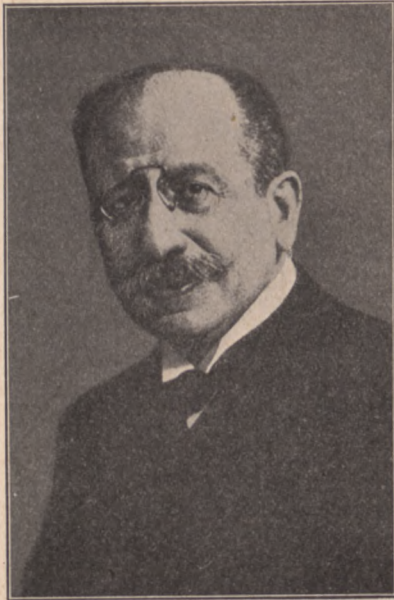
Die Kriegsjahre waren für die Hansastädte ungleich schädlicher als für das übrige Deutschland. Der wertvolle Besitz der großen Schiffahrtsgesellschaften und der Exporthäuser in allen Teilen der Welt verfiel, je mehr die Zahl unserer Gegner sich vermehrte, der Beschlagnahme, das Geschäftsleben erstarb, die Schiffahrt ruhte, und eine große Industrie — wie in den Städten des Binnenlandes — gab es dort im allgemeinen nicht. Auch als der Krieg beendet war, konnte der alte Verkehr nur sehr langsam wieder ins Leben zurückgerufen werden. Es fehlte das Geld, es fehlten vor allem die Schiffe, die alten Beziehungen waren vielfach gänzlich zerstört, und man mußte wieder von neuem aufbauen.

Der größte Hamburger Kaufmann der letzten Jahrzehnte, Albert Ballin, der aus einem kleinen Unternehmen die größte Schiffahrtslinie der Welt geschaffen hatte, schied im November 1918, seelisch vollkommen zusammengebrochen, aus dem Leben, an der Zukunft Deutschlands verzweifelnd. Der große Wohlstand Hamburgs war durch den Krieg schwer erschüttert und zum erheblichen Teil vernichtet worden. Besitztum im Werte von Hunderten Millionen Goldmark war im Auslande enteignet worden, und die „Entschädigung“, welche man von der deutschen Regierung erhielt, betrug kaum winzige Bruchteile des wirklichen Wertes.

Die Flotten der Reedereien waren durch Schiffsbeschlagnahmen stark reduziert, und der Versailler Vertrag forderte die Ablieferung weiteren Schiffsraums. Manche unserer größten und modernsten Dampfer, Zierden der

deutschen Handelsflotte, mußten an die siegreichen Gegner abgetreten werden, und abermals waren die Entschädigungen, welche die Gesellschaften vom Reiche erhielten, nur ganz unzureichender Natur. Es mußte ganz von neuem wieder aufgebaut werden. In den folgenden Jahren machte sich indessen der alte Hanseatengeist alsbald wieder bemerkbar, und vor allem galt es, wieder eine achtunggebietende Flotte zu schaffen. Manches Jahr ist seitdem verflossen, aber dennoch betragen die Flotten der deutschen Reedereien nur ungefähr den dritten Teil ihrer Tonnage vom Jahre 1914. Schon daraus ergibt sich, wie groß die Vermögenseinbußen in den Hansastädten gewesen sind.

Der alte Hamburger Reichtum setzte sich im wesentlichen aus den großen Reedern, den großen Bankiers und den großen Exportfirmen zusammen. Für den reichsten Mann in Hamburg galt vor dem Kriege allgemein Henry Sloman, dessen Vermögen auf ungefähr 60 Millionen Mark geschätzt wurde. Der gewaltige Besitz Slomans stammt vor allem aus seinen ausgedehnten Salpeterländereien und Fabriken in Chile. Sehr große Vermögen besaßen auch die bekannten Reeder Robert E. Lösener, Erich Laeisz und Wilhelm Riedemann. Unter den alten Hamburger Bankhäusern war früher das reichste das Haus



Albert Ballin

Joh. Berenberg-Gossler & Co., das aus dem Jahre 1769 stammt, also noch älter ist als die Berliner Häuser Mendelssohn und Bleichröder. Freiherr Joh. von Berenberg-Gossler wurde vor dem Kriege auf einen Besitz von ungefähr 40 Millionen Mark geschätzt. Nicht viel jüngeren Datums als die Firma Berenberg-Gossler & Co. ist das Bankhaus Conrad Hinrich Donner, das ebenfalls schon seit dem Jahre 1797 besteht, ferner das im Jahre 1800 gegründete Bankhaus L. Behrens & Söhne. Von den anderen Hamburger Bankhäusern spielte namentlich die Firma Schröder Gebr. & Co. sowie das in den letzten Jahren besonders viel genannte Haus M. M. Warburg & Co. eine sehr große Rolle.

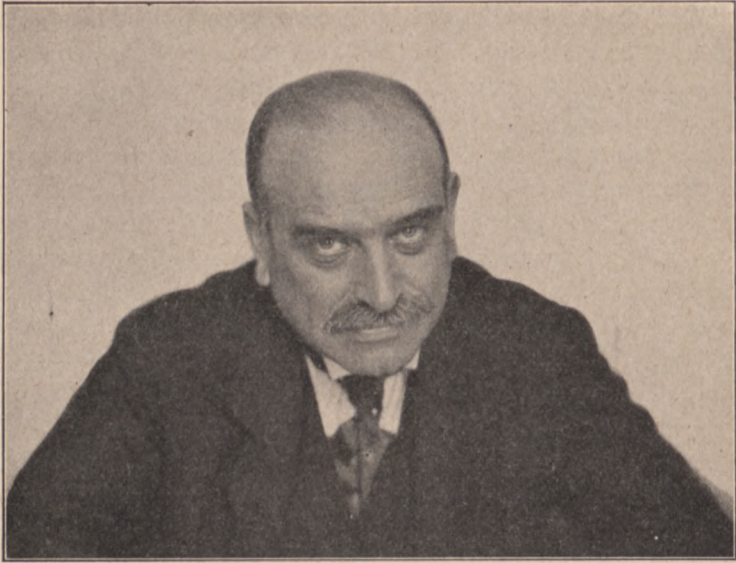
In den Inflationsjahren gelangte auch die Hamburger Börse zu einer außerordentlichen Bedeutung. Der Hamburger Markt galt von jeher als ziemlich stark spekulativ, und die Hamburger Börse erlebte damals ebenso wie die Berliner einen ungeahnten Geschäftsaufschwung. Manche bis dahin ganz unbekannte Bankfirma zog die allgemeine Aufmerksamkeit plötzlich durch ihre großen Erfolge auf sich.

Am meisten Aufsehen erregten die erstaunlichen Erfolge der Firma Lisser & Rosenkranz, die in den Inflationsjahren ein gewaltiges Vermögen verdient und die meisten der alten und reichen Hamburger Privatfirmen weit übertroffen hatte. Das Haupt der Firma war der kaum dreißig Jahre alte Mitinhaber K r a m a r s k y, der vollständig mittellos im Jahre 1915 nach Hamburg gekommen war. Eine Zeit hindurch sprach ganz Hamburg von seinen märchenhaften Erfolgen, und was Hugo Herzfeld für Berlin gewesen war, das war Kramarsky für Hamburg. Das Jahr 1924 aber brachte auch hier einen Umschwung, und besonders die Katastrophe am Francsmarkt, die stürmische Kurssteigerung der französischen Valuta, brachte der Firma Lisser & Rosenkranz schwere Verluste.

Glücklicher war in seinen Operationen der Inhaber der Firma Carl Selmer, der in wenigen Jahren durch geschickte Operationen am Devisenmarkt ein Vermögen in einer Höhe erworben hat, wie es von den alten, seit mehr als einem Jahrhundert bestehenden Hamburger Patrizierfirmen nur ganz wenige noch besitzen. An der Hamburger Effektenbörse ist heute die Firma Carl Selmer das bedeutendste Haus, während zahlreiche von den alten großen Bankfirmen, so Joh. Berenberg-Göbler & Co., L. Behrens & Söhne, Richard Boas & Co. und Arndts, Herzog & Co., stark in den Hintergrund getreten sind.

Eine größere Rolle spielen auch heute noch Conrad Hinrich Donner, Schröder Gebrüder & Co. und endlich M. M. Warburg & Co. Diese Firmen haben es verstanden, ihre Geltung und ihr Vermögen nicht nur zu behalten, sondern teilweise sogar zu vermehren, vor allem auch dadurch, daß sie sich international eingestellt haben, also ganz die gleiche Erscheinung, wie auch bei den paar Berliner und Frankfurter Bankhäusern, die gleichfalls die Kunst verstanden hatten, sich bis zu einem gewissen Grade von der Mark und ihrem tragischen Schicksal loszulösen. Das Hamburger Bankhaus Schröder unterhielt von jeher enge Beziehungen zu dem großen Londoner Bankhause J. Henry Schröder & Co. Der im Jahre 1910 in London gestorbene Chef der Londoner Firma Freiherr Bruno v. Schröder war ein Bruder des Chefs des Hamburger Bankhauses, des Generalkonsuls Freiherrn Rudolf v. Schröder, und die beiden Firmen haben zahlreiche Geschäfte, besonders solche internationalen Charakters, gemeinsam durchgeführt.

Den größten Aufschwung aber unter den alten Hamburger Firmen hat das Haus M. M. Warburg & Co. genommen, und Max Warburg ist in den letzten Jahren weit mehr hervorgetreten als irgendein anderer Privatbankier in Deutschland. Max Warburg ist eben nicht nur Ge-



Max Warburg

schäftsman, sondern auch bis zu einem gewissen Grade Politiker und vor allem Währungstheoretiker, und bei zahlreichen Gelegenheiten hat man ihn herangezogen, wenn es galt, große wirtschaftliche Fragen zu beraten. Das Bankhaus M. M. Warburg & Co. besteht ebenfalls schon seit dem Jahre 1798, und während dieser ganzen Zeit nahm die Firma eine hochangesehene Stellung ein. Erst in den letzten Jahren aber gelang es ihr, die anderen Hamburger Patrizierfirmen, die noch vor zehn Jahren dem Hause Warburg an Kapitalkraft zum Teil weit überlegen waren, außerordentlich zu überflügeln. Es war ungefähr dasselbe Verhältnis wie in Frankfurt, wo das Haus Speyer-Ellissen dank den engen Beziehungen zu der New Yorker Firma Speyer eine überlegene Sonderstellung einnahm. Auch das Haus Warburg nahm eine solche Sonderstellung ein, da der Bruder Max Warburgs, Paul M.

Warburg, in New York eine eigene Bankfirma errichtet hatte, und auf diese Weise gewann auch das Haus Warburg nach dem Kriege sogleich seine alte internationale Geltung wieder. Das Warburgsche Vermögen gehört heute jedenfalls zu den größten in Hamburg und zu den größten Bankiervermögen in ganz Deutschland. Wie stark die Kapitalkraft des Hauses ist, hat sich in den Krisenmonaten 1924 besonders deutlich gezeigt, als die Frankverluste gerade den Hamburger Platz außerordentlich schwer betroffen hatten, und als die Firma Warburg eine große und im wesentlichen auch erfolgreiche Stützungsaktion einleitete. Sie hat gewissermaßen ganz allein und aus eigener Kraft den gesamten Hamburger Metallmarkt, der damals in die größten Bedrängnisse geraten war, gestützt und vor dem Zusammenbruch bewahrt; ebenso aber auch eine der größten und ältesten Hamburger Patrizierbankfirmen, die damals gleichfalls vorübergehend in Schwierigkeiten geraten war.

Sieht man von den paar Ausnahmen ab, so ist freilich der alte Hamburger Reichtum in den Kriegs- und Nachkriegsjahren ebenfalls außerordentlich schwer betroffen worden. Manche der alten Patrizierfamilien sind in ihren Grundfesten erschüttert, und auch in Hamburg hat eine starke Verarmung Platz gegriffen.

Die Patrizier von Bremen

Günstiger sehen die Verhältnisse in Bremen aus. Bremens Reichtum stammt, ebenso wie der Hamburgs, im wesentlichen aus der Schiffahrt und dem Exportgeschäft, während der Bankierstand eine verhältnismäßig viel geringere Rolle spielte. Ein unternehmender Bremer Bankier, J. F. Schröder, hatte freilich schon einige Jahre vor dem Kriege an der Berliner Börse die Aufmerksamkeit stark auf sich gezogen, als er die für damalige Zeiten sensationelle Aufkauf- und Haussebewegung in den Aktien der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ in Bremen inszenierte. Er galt damals für einen kühnen und waghalsigen Börsenspekulanten, indessen haben die seitdem verflossenen Jahre gezeigt, daß er ein vorsichtiger und weitblickender Bankier ist, und fast alle seine Geschäfte sind seitdem von Erfolg begleitet gewesen. Seiner eigenen Firma gliederte er später das alte Bankhaus F. C. Weyhausen an, wodurch die Firma J. F. Schröder das einzige große Bankhaus in Bremen wurde. Auch die jüngste Krise hat die Firma, deren Besitz gegenwärtig auf ungefähr zwölf Millionen Mark geschätzt wird, gut überstanden.

In den Kreisen des sehr bedeutenden Bremer Kaffeehandels ist heute wohl Generalkonsul Dr. Ludwig Roselius, der sich auch maßgebend bei der vor ein paar Jahren gegründeten Bremen-Amerika-Bank beteiligt hat, der reichste Mann. Im Bremer Baumwollhandel stehen die Firmen Albrecht, Müller-Pearse & Co., S. L. Cohn & Sohn und Boden & Haac, die sämtlich zwischen einer und anderthalb Millionen Dollars besitzen, an der Spitze. Zwei Bremer Baumwollfirmen, die früher ziemlich unbedeutend waren, nämlich Molsen & Co. und H. Westerschulte, haben es auf ganz eigenartige Weise zu ihrem

heutigen stattlichen Vermögen gebracht, nämlich dadurch, daß die vor dem Kriege von ihnen in Amerika gekaufte ganz billige Baumwolle ihnen nach dem Kriege, als die Baumwolle viermal so viel kostete, von den amerikanischen Verkäufern zu den niedrigen Vorkriegspreisen geliefert wurde. Der einst sehr stattliche Besitz mancher alten Bremer Patrizierfamilie, wie Melchers, Kulenkampff, Lürmann und Wätgen, dürfte während der Kriegs- und Nachkriegszeit dagegen sehr stark zurückgegangen sein.

An neu entstandenen Vermögen ist vor allem das der Firma Rudolf Meyerkort zu nennen, welche heute das größte Reisgeschäft in Deutschland besitzt. Im Wollhandel hat die alte Firma Lohmann & Co. infolge ihrer großen australischen Interessen ihr Vorkriegsvermögen von mehreren Millionen Mark mindestens erhalten, während das ehemals viel größere und sehr bedeutende Vermögen der am Wollmarkt führenden Familie Lahusen durch Erbschaft in viele Teile zersplittert ist.

Zu den reichsten Leuten Bremens gehört der Besitzer der Kaiser-Brauerei Beck & Co., Marwede, der auf mehr als zehn Millionen Mark geschätzt wird. Größere Verluste hat, und zwar zum Teil durch falsche Guldenspekulation, die früher größte Zigarrenfabrik Deutschlands, Engelhardt & Biermann, erlitten, während die bekannte Zigarettenfabrik Leopold Engelhardt ihre Substanz gut erhalten hat. Der frühere Rechtsanwalt Dr. Otto Sprenger, der in dem einst so sensationellen Spielerprozeß Ruhstrat eine große Rolle spielte und damals noch keinerlei nennenswertes Vermögen besaß, zählt heute zu den reichsten Leuten in Bremen. Er hat sich als ein geschickter Aufkäufer erwiesen und besitzt etwa drei Viertel des ganzen Aktienkapitals der Schiffswerft Weser.

Sehr erfolgreich hat auch der bekannte Weinhändler und Senator Bömers operiert, durch dessen Umsicht gleichzeitig auch der bremische Staat der reichste Unternehmer

Bremens geworden ist; er selbst zu einem seiner wohlhabendsten Bürger.

Der allerreichste Mann in Bremen aber, und zwar auf sonderbare Weise dazu geworden, ist der Zuckerhändler J. F. Hackfeld. Er hatte namentlich große Zuckerinteressen auf Honolulu, wo er früher ansässig gewesen war. Durch Übernahme der Sandwich-Inseln durch Amerika ist Hackfeld amerikanischer Bürger geworden, und in dieser Eigenschaft hat er jetzt sein ganzes, auf etwa sechs Millionen Dollars zu schätzendes Vermögen zurückerhalten, so daß er heute der reichste Mann ganz Bremens ist.

Im allgemeinen ist Bremen überhaupt viel weniger von der Krise des Jahres 1924 betroffen worden als Hamburg, und der Vermögensverfall hat sich dort in wesentlich engeren Grenzen gehalten.

Die Marneschlacht der Burgstraße

Der deutsche Nationalwohlstand hat durch den Krieg und dessen traurigen Ausgang, durch die Inflation, die für zahlreiche Besitzer von Anleihen, Hypotheken und Versicherungen einen ungeheuren Verlust bedeutete, eine schwere Erschütterung erfahren. Die letzten Monate des Jahres 1923 hatten die übriggebliebenen Vermögen weiter stark vermindert, vor allem auch die in Aktien angelegten, weil die Kurse der Wertpapiere den letzten sprunghaften Steigerungen der Devisenkurse nicht mehr gefolgt waren.

Überall herrschte eine trübe und gedrückte Stimmung. Die goldenen Tage der Effektenspekulation und der großen Börsengewinne schienen endgültig vorüber, nachdem die Währung endgültig stabilisiert schien, aber plötzlich tauchten wieder neue Hoffnungen auf. Man hatte gesehen, bis zu welchem Grade eine Währung in Verfall geraten konnte, und mit einem Male begannen sich alle Blicke auf Frankreich zu richten, wo die Landesvaluta seit kurzem ebenfalls stark ins Weichen geraten war. An der Berliner Börse, ebenso an der Wiener, sprach man davon, daß die „klugen Leute“ schon seit einiger Zeit ihr Interesse gänzlich von den heimischen Märkten und überhaupt von allen Aktien abgewendet hätten und nur noch ein einziges interessantes und lohnendes Gebiet kannten, nämlich die Pariser Börse.

Die verlorenen 350 Millionen.

Der französische Frank ließ sich nicht mehr halten. Ihm stand das gleiche Schicksal bevor wie der österreichischen Krone, wie der deutschen Mark; man hatte bei uns und in Wien Erfahrungen gesammelt, während man in Paris das Wesen der Inflation noch nicht begriffen hatte.

An Baissespekulationen in der bisher immer noch nicht ernstlich erschütterten französischen Valuta waren ungeahnte Summen zu verdienen, es eröffneten sich unbegrenzte, phantastische Möglichkeiten. Man malte sich aus, welche Reichtümer zu erwerben gewesen wären, wenn man die deutsche Mark seit 1918 oder 1919 schuldig geblieben wäre. Man hatte gesehen, welche riesigen Vermögen auf diese Weise zu erwerben waren, und hier hatte man eine Valuta vor sich, die immer noch einen ziemlich hohen Stand einnahm. Bis zu ihrer völligen Entwertung gab es also noch eine endlos lange Wegstrecke zu durchlaufen. Man hatte gesehen, daß eine Valuta, wenn sie einmal auf abschüssiger Bahn befindlich war, sich künstlich nicht mehr halten ließ. Wurde sie schließlich überhaupt einmal stabilisiert, dann geschah es regelmäßig auf dem allerniedrigsten Stande, wie man in Österreich und später in Deutschland gesehen hatte. Das Geschäft erschien also vollkommen risikolos, und auf der anderen Seite waren unbegrenzte Summen dabei zu verdienen. Alles konnte man wieder gutmachen, was vorher durch falsche Geschäfte verloren worden war. Die „klugen Leute“ hatten schon seit Wochen die richtige Witterung gehabt; Russen und Polen, die zuerst in Wien, dann in Berlin das große Sterben der Währung mitgemacht hatten und dabei zu ungeheuren Vermögen gelangt waren, saßen bereits seit Wochen in Paris. Dort wollten sie das gleiche Geschäft machen, die gleichen Gewinne einheimen, und wie sie sich bisher noch niemals geirrt, sondern auf ihren richtigen Instinkt verlassen hatten, so würden sie sich auch diesmal sicherlich nicht täuschen. Schon jetzt hatten sie vielfach stattliche Summen durch ihre Baissespekulation in Franks verdient, und in Berlin, wo es an der Börse im Augenblick nichts zu verdienen gab, hörte man voll Neid und Bewunderung auf die Meldungen der klugen Leute, die ihre ganzen Engagements am Berliner Markte gelöst

hatten, um jeden Pfennig ihres Besitzes in der „tod-sicheren“ Baissepekulation in Franks anzulegen. Es war das bequemste und leichteste Geschäft. Man brauchte sich nicht, wie an der Berliner Börse, zu überlegen, ob man dieses oder jenes Papier kaufen solle, man hing nicht von industriellen und Börsenkonjunkturen ab; man mußte nur ruhig warten und zusehen, und vor allem nicht in den Fehler verfallen, seine Baisseposition zu früh zu decken.

Zahlreiche Berliner Börsenbesucher reisten damals nach Paris, freuten sich darüber, daß sie für wenige Mark das Pariser Leben gründlich genießen, Kleider, Wäsche, Schmuck und alle anderen Waren für einen Spottpreis kaufen konnten, ganz wie ehemals die Fremden in Berlin; sie trafen dort befreundete Wiener Bankiers, die schon viel länger und viel zahlreicher in der französischen Hauptstadt weilten und bereits recht ansehnliche Vermögen in wenigen Wochen verdient hatten, und wenn man einem Bekannten aus Zürich oder Amsterdam zufällig ebenfalls auf den Boulevards oder im Hotel begegnete, so lautete auch dessen Ansicht, „der Frank müsse fallen“. Bei der Rückkehr nach Berlin wurden dann die Pariser Eindrücke weiter erzählt, und man bestärkte sich gegenseitig in der Überzeugung, daß an eine Besserung der französischen Valuta nicht zu denken sei.

Sollte es wirklich möglich sein, alles Verlorene zurückzugewinnen? Doppelt und dreifach, vielleicht zehnfach oder hundertfach zurückzugewinnen? Das Pfund stand in Paris bereits auf hundert, sollte es nicht auf zweihundert gehen können? Genau wie damals der Dollar in Berlin? Und warum nicht auf dreihundert, auf tausend? In Berlin hatte man ja ebenfalls einst gelächelt und gespottet, als die Schwarzseher dem Dollar ein Steigen auf tausend vorausgesagt hatten, und nachher war er auf eine Million, auf eine Milliarde, auf eine und auf vier Billionen gestiegen. Wenn sich auch nur etwas annähernd

Ähnliches in Frankreich ereignen würde, so war an der Baissespekulation in Franks unermessliches Geld zu verdienen. Dann kam es nur darauf an, möglichst große Engagements zu unterhalten, keine hunderttausend, keine Million Franks schuldig zu sein, sondern das Zehnfache. Es zeigte sich ja sehr bald schon, daß man die richtige Tendenz gehabt hatte. Denn der Kurs des Pfundes in Paris stieg auf 110, und auch dort blieb er nicht stehen, sondern ging bis 125. Man hatte den Gewinn also schon in der Tasche, und nun galt es nur noch, ohne die Nerven zu verlieren, zunächst einmal bis auf 200 ruhig durchzuhalten.

Die Franks-Engagements in Deutschland, ebenso übrigens auch in Österreich, in Tschechien, in Holland und der Schweiz, hatten bereits einen ungeheuren Umfang angenommen.

In Paris sah es kritisch aus. Die bisher noch sehr ruhige öffentliche Meinung wurde nervös, im Publikum wurde man unruhig, die Preise der Waren zogen stürmisch an, die Produktenbörse verfiel eines Tages der Schließung, in der Kammer wurden Interpellationen eingebracht, die Regierung traf in bezug auf den Devisenhandel ähnliche Maßnahmen, wie man sie vordem auch in Österreich und Deutschland gesehen hatte; kurzum, es schien so, als stehe in der Tat ein scharfer weiterer Rückgang des Frank bevor. Die Baissespekulation schien glänzend Recht zu behalten, die goldenen Berge schienen ihr zu winken. Aber der Umschwung stand bereits dicht bevor. Nicht aus eigener Kraft konnte Frankreich den Niedergang seiner Währung aufhalten, aber die Rettung erschien wiederum — ebenso wie im Weltkriege — aus Amerika. Das Bankhaus Morgan hatte sich auf dringende französische Bitten bereit gefunden, eine Stützungsaktion für den französischen Frank einzuleiten.

Die französische Valuta war gerettet. Innerhalb weniger Tage trat eine stürmische Erholung ein, die Baisse-spekulation mußte sich mit schweren Verlusten decken, und der Feldzug gegen den Frank hatte mit ungeheuren Verlusten geendet.

Schwer betroffen war auch das deutsche Kapital. Nicht nur die Börse war der leidtragende Teil dabei, sondern auch, und zwar noch in viel stärkerem Grade, weite Kreise des Warenhandels. Furchtbare Verluste hatte namentlich der Metallhandel erlitten, der in Paris umfangreiche Termingeschäfte in Metall, besonders in Blei, eingegangen war, die bis Ende April und Ende Mai liefen; die zur Bezahlung erforderliche französische Valuta besaß man aber noch gar nicht, sondern hatte vielmehr gehofft, sie bis zum Fälligkeitstage wesentlich billiger zu beschaffen. Durch diese Hoffnung hatte der Berliner Metallmarkt sich verleiten lassen, Engagements weit über seine Kräfte hinaus einzugehen, und jetzt waren die Verluste um so furchtbarer, als nicht nur der Frankkurs gestiegen, sondern zugleich auch der Bleipreis gesunken war. Die auf den Geschäften ruhenden Verluste betragen also in manchen Fällen viele Millionen.

Freilich war der Berliner Metallmarkt schon seit Jahren der Schauplatz einer besonders unsoliden spekulativen Tätigkeit gewesen. Zahlreiche neue Firmen waren seit 1918 entstanden, deren Grundlagen durchaus spekulativer Natur waren, und der alte und solide deutsche Metallhandel, der hauptsächlich durch die großen Konzerne Metallbank, Beer, Sondheimer & Co., Aron Hirsch & Sohn, N. Levy & Co. und ein paar andere Firmen repräsentiert wurde, hatte dem Aufkommen der zahlreichen neuen Firmen auf dem Metallmarkt schon lange mißtrauisch und ablehnend gegenübergestanden. Unter den jungen Firmen war die bekannteste die Firma H. Zimak & Co., deren

Inhaber eine sehr ausgedehnte spekulative Tätigkeit entfaltet hatte. Zimak war ursprünglich bei der großen Berliner Metallfirma N. Levy & Co. tätig gewesen, hatte sich auch einige Zeit im Auftrage der Firma in Amsterdam versucht, später errichtete er seine eigene Firma, die auf stark spekulativer Basis aufgebaut war. Als im März 1923 der vorübergehende starke Dollarrückgang erfolgte, unterhielt die Firma Zimak besonders umfangreiche Haussespekulationen in Metallen, und ihr damals erfolgter Zusammenbruch erregte außerordentliches Aufsehen wegen des ungeheuren Umfanges der Verbindlichkeiten. Als später, im weiteren Verlauf des Jahres, die Mark den neuen großen Sturz erfuhr, stand die Firma Zimak, nachdem sie gestützt worden war, für einige Zeit wieder groß da. Zimak galt für einen vielfachen Goldmillionär, da er stets Engagements bedeutendsten Umfanges unterhielt. Die Firma Zimak befand sich freilich auch, ebenso wie zahlreiche kleinere, unter den Opfern der verfehlten Franksspekulation, und abermals war sie zusammengebrochen, wenn auch hauptsächlich durch Verluste an ihrer Kundschaft. Der April und Mai des Jahres 1924 haben die meisten der in den Inflationsjahren am Metallmarkt entstandenen Firmen endgültig verschwinden lassen. Dutzende solcher Firmen waren entstanden, die in ruhigen und normalen Zeiten gar kein Feld der Betätigung hatten, sondern lediglich auf Spekulation beruhten. Sie alle hat der Sturm am Franksmarkt hinweggefegt, und das Aussehen des deutschen Metallmarktes ist heute fast wieder das gleiche wie vor dem Kriege. Die alten und soliden Firmen bestehen weiter, die neuen sind verschwunden, und ihr Sturz hat viele Goldmillionen verschlungen.

Wohl auf keinem Gebiete waren die Verheerungen durch die verlorene Frankschlacht so furchtbar, wie gerade auf diesem, aber auch auf verschiedenen anderen waren schwere Verluste entstanden.

Die Getreidebörse ist gleichfalls empfindlich betroffen worden, in mindestens ebenso starkem Umfange auch der deutsche Wein- und Sprithandel. Auch auf diesem Gebiete hatte man bedeutende Gewinne bei einem weiteren Rückgange der französischen Valuta zu erzielen gehofft, und es waren auf Termin große Mengen Wein und Weinsprit gekauft worden, die man später, in entwerteter französischer Valuta zu bezahlen hoffte. Die Spekulation schlug fehl, und es lagen teilweise enorme Verlustdifferenzen auf den gekauften Waren, die sich dadurch noch vergrößerten, daß auch die hohen Weinpreise allmählich zurückgingen. Größere Zusammenbrüche wurden allerdings dadurch vermieden, daß man sich bei den langjährigen guten Beziehungen zu den großen Weinfirmen in Bordeaux mit diesen einigte und die Zahlungstermine weit hinausschob, und nur ein einziger Fall, der Zusammenbruch der Firma Loeb & Co. in Trier, die außerordentliche Mengen französischen Weinsprits angekauft hatte und nachher nicht bezahlen konnte, erregte peinliches Aufsehen, vor allem deswegen, weil dadurch auch das alte und angesehene Bankhaus Louis David in Bonn in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Insgesamt haben Dutzende von Firmen in Deutschland ihre Zahlungsunfähigkeit im Zusammenhang mit den verfehlten Baissespekulationen in der französischen Valuta erklären müssen. Viele andere sind gestützt worden, und wenn auch, im Gegensatz etwa zu Wien, das Privatpublikum keine nennenswerten Engagements in Franks unterhalten hatte, so ist es indirekt, durch den Zusammenbruch zahlreicher Firmen und durch die ebenfalls aufs engste damit zusammenhängende Börsenderoute doch schwer in Mitleidenschaft gezogen worden, und es gibt in Wirklichkeit kaum ein Vermögen in Deutschland, das nicht indirekt durch die Franksverluste stark gelitten hat. Der ohnehin schon zu Beginn des Jahres 1924 empfind-

lich geschwächte Organismus der deutschen Wirtschaft hatte einen neuen schweren Schlag empfangen, die direkten Verluste an den Franksengagements werden auf die schmerzlich hohe Summe von etwa 350 Millionen Goldmark geschätzt, die dem deutschen Nationalvermögen tatsächlich erwachsenen Verluste gehen indessen noch weit über diese Summe hinaus. Von den einzelnen deutschen Städten wurden ganz besonders Hamburg und Frankfurt betroffen. Es war weitaus der größte Verlust, der jemals einem Lande infolge einer fehlgeschlagenen Börsenspekulation zugefügt worden ist, und besonders tragisch war es, daß ein ohnehin bereits finanziell so sehr geschwächtes Land diesen neuen furchtbaren Aderlaß zu erdulden gezwungen war. Manche großen Vermögen, die Krieg, Inflation und Stabilisierung überstanden hatten, sind der Franksspekulation und ihren Verlusten zum Opfer gefallen, und diese Episode stellt eines der traurigsten Kapitel in der deutschen Finanzgeschichte des letzten Jahrzehnts dar.

Die Tragödie des Rentnerstandes

Das allertraurigste Kapitel deutscher Finanzgeschichte bildet freilich die große Tragödie des Rentnerstandes. Schon während der Kriegsjahre befand sich der kleine und mittlere Rentner in Deutschland in einer wenig beneidenswerten Lage, da die Lebenshaltung immer teurer wurde, seine Rente aber stets dieselbe blieb oder gar, wenn er ausländische, vor allem russische Werte besaß, vollständig in Fortfall kam. Als später die Inflation immer beängstigendere Formen annahm, wurden auch die großen Rentnervermögen, die sich im Jahre 1914 auf Millionen-summen belaufen hatten, in den furchtbaren Vernichtungsstrudel hineingerissen. Die deutschen Reichsanleihen, Staats- und Städteanleihen brachten Zinsen, die von Quartal zu Quartal einen immer geringeren Betrag darstellten; nicht anders war es mit den Hypotheken und ähnlichen Forderungen, die immer wertloser wurden, nicht anders mit den Lebensversicherungen. Die Rentnervermögen, die ehemals einen nicht unwesentlichen Bestandteil des deutschen Nationalvermögens ausmachten, sanken allmählich zu immer geringerer Bedeutung herab, und seit den Sommer-tagen 1923, als der Dollar die Millionengrenze überschritten hatte, waren die in deutschen Anleihen und ähnlichen Wer-ten angelegten Vermögen nahezu restlos dahingeschmolzen.

Das tragischste war, daß in sehr vielen Fällen diese Vermögen laut testamentarischer Bestimmung in sogenannten „mündelsicheren“ Papieren angelegt bleiben mußten, weil der Erblasser auf diese Weise den Besitz am besten gegen die Gefahren einer Entwertung geschützt zu haben glaubte. Gerade der Familienbesitz reicher Bankierkreise war vielfach auf diese Weise angelegt, weil angesichts der Höhe des Vermögens und der daraus zu erwartenden, für

den Lebensunterhalt mehr als ausreichenden Rente die Möglichkeit einer etwas höheren Verzinsung keine ausschlaggebende Rolle bei der Wahl der Anlage gespielt hatte und vor allem die absolute und unantastbare Sicherheit des Besitzes gewährleistet werden sollte. Niemand konnte damals voraussehen, welch trauriges Schicksal dereinst den deutschen Anleihen und den in ihnen angelegten Vermögen beschieden sein würde. Tatsächlich sind manche Vermögen, die im Jahre 1914 zu den größten ihrer Art gezählt hatten, vollständig vernichtet worden, so beispielsweise das ehemals auf etwa 15 Millionen Mark zu beziffernde Vermögen des verstorbenen Geheimrats Ludwig Max Goldberger. Das Goldbergersche Vermögen bestand schon mehrere Generationen, und Ludwig Max Goldberger war von jeher ein sehr begüterter Mann. Er hatte zeitweise große bankgeschäftliche Erfolge und spielte im öffentlichen Leben Berlins namentlich als Präsident des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, eine große Rolle. Auch im Hansabund, dessen Direktion er angehörte, sowie als Präsident der ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie trat Geheimrat Goldberger, der sich auch im hohen Grade der Gunst Kaiser Wilhelms II. erfreute, bei vielfachen Gelegenheiten hervor. Er war mit einer Tochter des Geheimen Kommerzienrats Louis Simon, des Chefs der großen Baumwollfirma Gebrüder Simon, verheiratet. Das einst so stattliche Goldbergersche Vermögen gehört zu denen, die durch die Inflation ihre Bedeutung vollkommen eingebüßt und ihr zum Opfer gefallen sind, ebenso beispielsweise das einst sehr bedeutende, aber laut testamentarischer Bestimmung durchweg mündelsicher angelegte Vermögen des früheren Direktors der Deutschen Bank Geheimrat Klönne, das ebenfalls im Jahre 1914 auf etwa zehn Millionen Mark zu beziffern war.

Viele solcher Vermögen gibt es, die im verflorbenen Jahrzehnt nahezu gänzlich ausgelöscht wurden, während

ihre Besitzer vorher zu den reichsten und begütertsten Familien zählten. Eine besonders große Tragik liegt gerade in diesen Fällen, in denen nicht leichtsinnige Spekulation und waghalsige Geschäfte zum Ruin geführt haben, sondern gerade im Gegenteil die Anlage des Geldes und Besitzes in solchen Werten, die man damals als der Spekulation und ihren Gefahren am meisten entrückt ansah. Auch große Kunstwerte sind dadurch zerstört worden, und kostbarer Besitz alter Familien an Kunstschätzen aller Art fiel der Verschleuderung anheim. Auch dies ein trauriges Kapitel vom Schwinden der großen Vermögen.

Besser erging es den Besitzern solcher Vermögen, welche ihre Kapitalien in anderer Weise angelegt hatten und sich frühzeitig umzustellen wußten. Freilich waren gerade bei den ganz großen Vermögen stets sehr erhebliche Teile in deutschen Anleihen angelegt, nur ein kleinerer Teil in industriellen Werten.

Im Laufe der letzten Jahre schien es so, als sei das in Industrieaktien angelegte Kapital vor der Entwertung ziemlich bewahrt, als seien Industrieaktien „Sachwerte“, welche ihren Wert „in sich“, unabhängig von der Valuta, trügen. Freilich waren die Zinsenerträge aus den Dividendenwerten schon seit dem Jahre 1920 kaum noch nennenswert, und es ergab sich immer mehr die Notwendigkeit, von der Substanz zu leben und eine Aktie nach der andern zu verkaufen. Seit dem Jahre 1923 hatte die Dividende jede Bedeutung verloren, sie stellte nur noch wenige Pfennige dar, und die Rentnervermögen verfielen nach und nach in immer fortschreitendem Maße einem ständigen Ausverkauf. Bis zu Beginn des Jahres 1924 war immerhin die Substanz als solche noch recht bedeutend, indessen brach mit der schweren Börsenkrise des Frühjahrs auch über die Rentnervermögen, soweit sie in Industrieaktien und verwandten Werten angelegt waren, das große Verhängnis herein. Die ohnehin schon stark zu-

sammengeschmolzene Substanz erfuhr eine neue empfindliche Entwertung, und zahlreiche Vermögen, die Ende 1923 noch eine stattliche Höhe aufwiesen, sind damals gänzlich unscheinbar geworden. Das ehemals so bedeutende Huldshinskysche Vermögen, das bei Kriegsausbruch zu den größten Rentnervermögen in Deutschland gehörte und auf fast 30 Millionen Mark geschätzt wurde, und das ursprünglich den später an die Oberschlesische Eisenbahnbedarf A.-G. übergegangenen Huldshinskyschen Hüttenwerken entstammte, ist inzwischen auf einen Bruchteil seines damaligen Umfangs zurückgegangen, desgleichen das noch größere Vermögen Richard Haniels, das mit mehr als 40 Millionen Mark früher an der Spitze aller Berliner Rentnervermögen stand, und dessen einst so glücklicher Besitzer auch sein im Elsaß gelegenes Schloß Walburg durch den Krieg eingebüßt hat. Richard Haniel hat jetzt seinen Wohnsitz in Wiesbaden genommen.

Die in Handel und Industrie oder Bankwesen angelegten ehemaligen großen Vermögen haben heute immerhin eine gewisse entfernte Aussicht, einst wieder zu früherem Glanze und früherer Größe zu erstehen. Bei den Rentnervermögen ist das ausgeschlossen. Ihr Glanz und ihre Größe gehören der Vergangenheit an, sie sind ohne die Möglichkeit des Wiedererstehens den tragischen Verhältnissen zum Opfer gefallen; sie, die einst einen stattlichen Besitz und alten gesicherten Reichtum darstellten, sind zum weitaus größten Teil zerrieben und dahingeschwunden. Seinen einst — wie in allen Ländern alter Kultur — großen und wirtschaftlich bedeutungsvollen, vielfach auch kulturell sehr wertvollen, reichen Rentnerstand, der meist auch eine gewisse Tradition besaß, hat Deutschland seit dem Jahre 1924 endgültig verloren. Er ist ausgelöscht, er ist bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr vorhanden. Ein trauriges Drama vom „Sterben des reichen Mannes“.

Unser Tag hat sechzehn Stunden

Die große Umschichtung des verflossenen Jahrzehnts, vor allem aber der allerjüngsten Jahre, hat eine neue Schicht des jungen Reichtums entstehen lassen. Vielfach freilich eine solche nur ganz vorübergehender Natur, die nach wenigen Monaten oft schon wieder in das bescheidene Dunkel zurückgesunken war, dem sie entstammte. Nicht allzu viele haben es verstanden, auf der einmal erklimmen Höhe zu bleiben, denn in diesen Jahren der ständigen, oft rapiden Umwertung aller Werte war es auch für den solidesten, nüchtern denkenden Kaufmann unendlich schwer, den errungenen Besitz zu bewahren. Um wieviel schwerer für den Emporkömmling, für den neuen Reichen, der seinen so schnell erworbenen Besitz doch nur der Spekulation, sei es auch im guten Sinne des Wortes, zu verdanken hatte. Um diesen Typus der vielbeneideten „neuen Reichen“, die es inmitten des tragischen Niedergangs und Verfalls des deutschen Volksvermögens verstanden hatten, ihr eigenes Schicksal von dem der großen Masse zu trennen und zu bedeutendem Besitz zu gelangen, haben sich üppige Legenden gerant; von ihrem unerhörten Aufwand und Luxus, von ihren Villen und Schlössern, von ihren Autos und kostspieligen Reisen haben sich vielfach die sonderbarsten Vorstellungen gebildet, und phantastische Dinge wurden darüber berichtet. In Wirklichkeit ist der von ihnen getriebene Aufwand viel kleiner, als er früher in den wirklich reichen Kreisen Deutschlands Brauch war, und er erscheint vielfach heute nur groß, weil man mit ganz anderem Maßstabe zu messen gewohnt ist als ehemals; das heißt zu einer Zeit, die doch gerade erst ein Jahrzehnt zurückliegt.

Der damalige große Reichtum lebte in Wirklichkeit

auf weit größerem Fuße als der gegenwärtige. Ausnahmen zwar hat es immer gegeben, und Männer wie August Thyssen und Hugo Stinnes stehen nahezu einzig da. Der seit Jahrzehnten über weit mehr als 100 Millionen Mark verfügende August Thyssen gehörte seit jeher zu den denkbar bescheidensten Leuten, und für seine Person war er stets gänzlich bedürfnislos. Die einzige größere Ausgabe für Luxuszwecke war die, daß er vor ein paar Jahrzehnten seine Wohnung in Mülheim aufgab und dem Freiherrn v. Landsberg das bei Kettwig gelegene prachtvolle Schloß Landsberg abkaufte, um seinen Wohnsitz dorthin zu verlegen. Hugo Stinnes war bis zu seinem Tode der für seine Person anspruchsloseste Mensch, der sein Glück allein in der Arbeit suchte, der nichts auf Repräsentation, nichts auf Luxus und Eleganz gab, der ganz einfach und mäßig aß und trank und als reichster Mann Deutschlands, als einer der reichsten Männer der Welt, das Leben eines bescheidenen Mittelstandsbürgers führte.

Wesentlich mehr gedieh der Luxus im Berlin des wilhelminischen Zeitalters. Die Reichen der neunziger Jahre liebten und pflegten auch die Repräsentation. Der Geheime Kommerzienrat Fritz v. Friedländer-Fuld besaß außer seinem prachtvollen Palais am Pariser Platz in Berlin eine Anzahl Rittergüter sowie das von ihm gestiftete Fideikommiß Groß-Gorschütz, ferner die früher dem Legationsrat v. Redern gehörige Herrschaft und Schloß Lanke, eine der schönsten Besitzungen der Mark. Die Mitglieder der Familie Bleichröder hatten sehr ausgedehnten Landbesitz, unter anderem James v. Bleichröder das prachtvolle Rittergut Klein-Dehsa bei Löbau, Geheimrat Wilhelm v. Krause hatte die Rittergüter Buchwald und Wirchow im Kreise Stettin erworben. Geheimrat Adolf v. Hansemann, der ehemalige Seniorchef der Disconto-Gesellschaft, hatte sowohl auf Rügen als in der

Provinz Posen eine Reihe von Rittergütern erworben, der 1924 verstorbene Direktor Paul Mankiewitz besaß das Rittergut Selchow, in der Nähe von Storkow, Geheimrat Hermann Frenkel das bekannte Schloß Friedental bei Oranienburg; eine der schönsten Besitzungen, welche auch Kaiser Wilhelm häufig besuchte, um dort zu jagen, war die des verstorbenen Bankiers Ludwig Delbrück. Die in der Nähe des Wannsees gelegenen schloßartigen Villen sind fast alle im Besitz von Berliner Bankdirektoren und von ihnen erbaut worden, und es ist also keineswegs zutreffend, wie es vielfach behauptet wird, daß der neue Reichtum einen größeren Aufwand treibe als der alte. Es fehlt ihm schon allein an der genügenden Zeit dazu; denn sein ganzes Dasein, alle Stunden des Tages sind weit mehr mit Arbeit ausgefüllt, als es in früheren ruhigeren Zeiten der Fall war. Der junge Reichtum ist zwar vielfach sehr schnell, in wenigen Jahren erarbeitet worden, aber dafür andererseits mit einem ungeheuren Verbrauch von Nervenkraft, mit intensiver, aufs höchste gesteigerter Arbeitsleistung; schon deswegen, weil er auf ganz andere Weise entstanden ist. Ehemals brachten in der Industrie und auch in der Bankwelt gute Konjunkturjahre sehr bedeutende Gewinne, weil die Geschäfte gleichsam von selbst gingen, ohne daß es einer besonders gesteigerten Arbeits-tätigkeit bedurft hätte. Man fand Zeit, sich in seinen zahlreichen Mußestunden mit den verschiedensten anderen Dingen zu beschäftigen, seinen Liebhabereien und Vergnügungen nachzugehen, ohne daß die Gefahr vorlag, dadurch irgendwelche Vermögensverluste zu erleiden.

Ganz anders in den letzten Jahren. Es gab keine Sicherheit des Besitzes mehr. Das Geld als solches verlor am meisten seinen Wert, alle anderen Güter schwankten unaufhörlich im Preise. Man mußte jeden Augenblick aufs neue verteidigen, was man soeben erst erworben, mußte sich vor dem Verlust dessen bewahren, was vor

einer Stunde erst gewonnen worden war. Eine Minute entschied oft über Besitz und Verlust gewaltiger Summen, das ganze Erwerbsleben war auf Spekulation, auf Schnelligkeit der Entschließung eingestellt.

Hugo Herzfeld hatte seine größten Geschäfte oft am Fernsprecher abgeschlossen, Otto Wolff die bedeutsamsten Transaktionen während einer kurzen und notwendigen Badekur zur Erledigung gebracht; Jakob Michael arbeitet meist bis in die späten Nachtstunden, jahrelang hat er sich keinen Erholungsurlaub gegönnt. Wenn Hugo Stinnes im Hotel sein Mittagessen einnahm, wurden ihm, während er speiste, oftmals mehrere Depeschen überbracht, die er sofort erledigte; wenn er nachts im Eisenbahnabteil von Mülheim nach Berlin fuhr, so wurde während der ersten Stunden der Bahnfahrt gearbeitet und eine große Menge Korrespondenz erledigt. In den Berliner Banken ist in der Hochkonjunktur des Jahres 1923 oftmals bis lange nach Mitternacht gearbeitet worden, bei manchen Bankfirmen in dringenden Fällen sogar die ganze Nacht hindurch, und auf telephonische Anrufe während der Nachtzeit war in den letzten Jahren jeder Bankier, jeder Metallgroßhändler, jeder Börsenmann gefaßt.

Die Leute, die auf diese Weise arbeiteten, hatten zwar vorübergehend den dringenden Wunsch nach Ausspannung, die überarbeiteten Nerven brauchten von Zeit zu Zeit Ruhe und Erholung, aber man hatte nicht die Muße und Geduld, sich anderen Interessen während dieser Zeit hinzugeben. Nur so viel wollte man sich kräftigen, um sich wieder von neuem in die Arbeit, in das aufregende, nervenpeitschende Geschäftsleben zu stürzen. Es ist kein Zufall, daß Hugo Herzfeld und Otto Markiewicz auf Erholungsreisen, die sie erst im letzten Augenblick vor dem Zusammenbruch, anstatt einige Wochen früher, angetreten hatten, gestorben sind.

Auch Hugo Stinnes wäre ein längeres Leben beschieden gewesen, wenn er Zeit gehabt hätte, sich einen Monat früher in ärztliche Behandlung zu begeben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, ein regelmäßigeres Leben zu führen, nicht immer ein solches zwischen Besprechungen und Eisenbahnfahrten, zwischen Generalversammlungen und Verhandlungen, die bald in Mülheim, bald in Berlin, in Wien, Budapest, Paris oder London stattfanden. Als Generaldirektor Minoux vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß, der sich mit dem Marksturz im April 1923 beschäftigte, vernommen wurde, erklärte er: „Unser Tag hat sechzehn Stunden. Wenn alle, so wie wir, sechzehn Stunden arbeiteten, würde es um Deutschland besser stehen.“

Friedrich Minoux war nicht der einzige, der sechzehn Stunden arbeitete. Auch die anderen Leute seines Schlages kannten keine Grenzen in dieser Beziehung, und in Deutschland entstand in den verflossenen zehn Jahren ein ganz neuer Typus des Kaufmanns und Unternehmers, eines Mannes, der nur in der Arbeit selbst den Genuß fand, dem die Arbeit alleiniger Lebenszweck war.

Der alte Berliner Reichtum war ganz anderer Art. Er hatte Interessen der verschiedensten Art, künstlerische, wissenschaftliche, sportliche, und ihnen widmete er einen großen Teil seiner Zeit. In der Familie v. Mendelssohn galt es als vornehmste Tradition, die Musik zu pflegen und nicht etwa nur junge Talente zu unterstützen, musikalische Bestrebungen aller Art zu fördern, sondern auch selbst die Musik in weit mehr als dilettantischem Maße auszuüben. Auch im Hause v. Gwinner hatte die Musik stets eine bevorzugte Heimstätte, und ebenso hat Herr v. Gwinner starke literarische Interessen. Geheimrat Gutmann, der Gründer der Dresdner Bank, war ein verständnisvoller Kunstsammler, dessen wertvolle Schätze zum Teil in Morganschen Besitz übergegangen sind. Der im

Jahre 1861 verstorbene Geh. Kommerzienrat Peter Ravené war der Begründer der bedeutenden Ravenéschen Gemäldegalerie, sein Sohn, Geheimrat Louis Ravené, war der Schöpfer der herrlichen gärtnerischen Anlagen der der Familie gehörigen Burg Cochem an der Mosel. Einer der größten Kunstfreunde war seit Jahrzehnten James Simon in Berlin, der selbst in engeren Fachkreisen für einen der besten Kenner älterer Malerei gilt, und im Jahre 1904 Schriftführer der Deutschen Orientgesellschaft geworden war. Ein nicht minder großer Kunstfreund ist der Geheime Kommerzienrat Eduard Arnhold, der namentlich der neueren Malerei großes Interesse entgegenbrachte und die Villa des von ihm besonders verehrten Böcklin bei Fiesole nach des Malers Tode erwarb. Eine Auswahl vorzüglicher Bilder, namentlich Franzosen und Holländer, besaß der verstorbene Rentner Markus Kappel, der ein sehr feiner Kunstkenner war, und dessen Sammlungen auch Kaiser Wilhelm mehrfach besucht hat. Die Freiherren von Oppenheim, die Herren von Weinberg und Haniel haben für den deutschen Rennsport Großes geleistet. Oskar Huldchinsky war in Kreisen des Segelsports von jeher eine der bekanntesten Erscheinungen, und der im Sommer 1924 verstorbene Geheime Kommerzienrat Georg Büxenstein war einer der größten Förderer des Sports, vor allem auch des Wassersports.

Die neuen Industriecäsaren

Was der neue Reichtum sich erworben hat, wurde zwar im allgemeinen erheblich schneller, aber unter weit weniger angenehmen und behaglichen Lebensumständen, unter Opferung eines erheblichen Teiles an Gesundheit und Lebenskraft gewonnen, und Erscheinungen wie den mehr als achtzigjährigen August Thyssen, wie den alten Emil Kirdorf oder Geheimrat Arnhold wird eine spätere Generation unter den Leuten, die zwischen 1914 und 1918 ihr großes Vermögen erwarben, schwerlich entdecken können. Der ruhige Lebensgenuß ist für alle diese Männer kaum erreichbar, zum Teil schon aus dem Grunde, weil ihre geschäftlichen Interessen zu sehr zersplittert sind. Der ältere Berliner Reichtum hatte sich im wesentlichen auf ein einzelnes Unternehmen und dessen immer größeren Ausbau und Wohlstand erstreckt. Entweder hat es sich um eine große Bankfirma gehandelt oder, wie im Falle Ravené, um die alte seit 1775 bestehende Eisenhandelsfirma. Der verstorbene Fritz v. Friedländer-Fuld, dessen bei seinem Tode zu den größten Berliner Vermögen gehöriger Besitz von etwa 50 Millionen Mark in wenigen Jahrzehnten entstanden ist, war fast ausschließlich auf dem Gebiet der Kohle tätig, und seitdem er, erst einundzwanzig Jahre alt, als Teilhaber in die väterliche Firma Emanuel Friedländer & Co. eingetreten war, hatte er im Zeitraum von etwa 20 Jahren das Unternehmen zu einem der größten seiner Art gemacht, hatte es ständig ausgebaut und vergrößert, aber im wesentlichen blieben seine Interessen auf diese eine Firma beschränkt. Daß er sich nebenbei auch an anderen Unternehmungen durch größeren Aktienbesitz beteiligte, daß er in den Aufsichtsrat verschiedener Gesellschaften eintrat, war ganz natürlich,

aber das bildete immer nur einen nebensächlichen Zweig seiner Gesamttätigkeit. Ebenso war es bei dem Geheimen Kommerzienrat Arnhold, dem Inhaber der großen Kohlenfirma Cäsar Wollheim, in die er bereits in jungen Jahren eingetreten war, und wenn er auch gleichfalls durch Aktienbesitz an zahlreichen Industriegesellschaften interessiert ist und bei verschiedenen von ihnen dem Aufsichtsrat vorsitzt, so hat er doch mit der eigentlichen Führung der Geschäfte bei diesen Gesellschaften nichts zu tun.

Ganz anders bei der großen Mehrzahl der neuen Reichen und neuen Unternehmer. Die Möglichkeit, ein Einzelunternehmen durch einfachen Fabrikationsbetrieb in wenigen Jahren so lukrativ zu gestalten, daß es viele Millionen abwarf, war vollkommen ausgeschlossen. Im regulären Geschäft waren 50 oder 100 Millionen in einer so kurzen Zeitspanne unter keinen Umständen zu verdienen, auch nicht entfernt so große Summen. Nur durch Spekulation war das möglich, nur durch die riesigste Ausnutzung bestimmter Konjunkturen auf dem Aktienmarkte, dem Warenmarkte, dem Geldmarkte oder dem Währungsgebiete. Der ruhige Ausbau eines Einzelunternehmens, sei es selbst noch so groß, konnte niemals zu einem bedeutenden Vermögen führen, wenn es nicht gleichzeitig stark auf Spekulation eingestellt war. Das zwang automatisch dazu, sich bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete zu betätigen. Selbst ein Mann wie Stinnes, der bereits im Jahre 1914 einen großen Konzern besaß, konnte sich nicht auf Kohle, Eisen und Schifffahrt allein beschränken, sondern mußte ebenfalls, wollte er seinen Besitz bedeutend vermehren, auf die verschiedensten anderen Gebiete sein Augenmerk richten. Um wieviel mehr all die anderen, die von Beginn an noch gar keinen Konzern ihr eigen nannten, wie etwa Minoux oder Michael, die heute die vielgestaltigsten, aber im einzelnen gar nicht miteinander zusammenhängenden Unternehmungen

gen teils gänzlich, vielfach auch nur zum Teil besitzen und kontrollieren.

Dieser neue Unternehmertyp ist weit mehr als der alte gezwungen, sich mit den verschiedensten Industriezweigen zu beschäftigen. Für den Unternehmer alten Schlages kam im wesentlichen nur die Lage seines eigenen Geschäfts, die Bilanz seines eigenen Unternehmens in Betracht. Der neue Konzernherrscher muß die Verhältnisse bei jedem einzelnen der zahlreichen Werke verfolgen, die seiner Kontrolle unterstehen. Er muß bald hier, bald dort Besprechungen mit den Direktoren abhalten, ebenso mit den anderen Aufsichtsratsmitgliedern, er kann sich nicht konzentrieren, sondern ist gezwungen, seine Arbeitskraft außerordentlich zu zersplittern. Das ist der schwere Nachteil des heutigen Systems, das aber aus den ganzen Verhältnissen heraus unvermeidlich gewesen ist. Nur so war es möglich, große Vermögen zu erwerben, große Konzerne aufzubauen, die freilich nicht in allen Fällen dem Sturm der Zeit zu trotzen vermochten.

Einer dieser Konzerne, die von ihrem früheren Glanz allerdings sehr viel verloren haben, ist der ehemals sehr bedeutende Körner-Konzern. Oskar v. Körner gehört zu den Leuten, die zuerst in Österreich in den Tagen der Inflation große Erfolge errungen hatten und alsdann, nachdem in Wien die Tage der Hochkonjunktur vorüber waren, in Berlin einen neuen Schauplatz der Betätigung suchten. In den ersten Jahren seiner Berliner Tätigkeit glückte Oskar v. Körner eigentlich alles, was er unternahm. Ob es sich nun um sein eigentliches Gebiet, die Holzindustrie, handelte, oder um andere, in denen er sich betätigte. Auf der Höhe seiner Erfolge schien Herr v. Körner zu stehen, als er für die ihm gehörige Bank, die Deutsche Länderbank, einen stolzen Neubau geschaffen hatte. Am Pariser Platz erhob sich das imposante Gebäude, das vollkommen den Eindruck einer Großbank

ersten Ranges machte. Freilich wurden damals schon ernste Zweifel daran laut, ob für eine neue Großbank in Berlin Raum sei. Stand die Konjunktur im Bankwesen und im Börsengeschäft doch schon nicht mehr ganz auf ihrer Höhe, waren doch bereits Anzeichen eines Abflauens zu bemerken. Außerdem hatte der Körner-Konzern in Wien empfindliche Verluste erlitten, da sich Herr v. Körner verpflichtet fühlte, einer ihm nahestehenden Wiener Bank beizuspringen, die in geldliche Schwierigkeiten geraten war. Das Körnersche Vermögen, das zur Zeit seiner größten Höhe ungefähr 80 Millionen Mark betragen haben dürfte, wurde dadurch bereits ziemlich empfindlich in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem gehörte Herr v. Körner zu der verhältnismäßig kleinen Zahl der neuen Reichen, die auf sehr großem Fuße lebten, und namentlich seine in Österreich gelegenen, aus früherem kaiserlichen Besitz stammenden Jagden ver-

schlangen ungeheure Unterhaltungssummen. Dazu kamen weiter nicht unbedeutende Verluste an Frank-spekulationen, da auch Herr v. Körner, wie so mancher andere, gehofft hatte, durch umfangreiche Baisseengagements in der französischen Valuta unbegrenzte Millionen verdienen zu können. Der Körner-Konzern hatte sich innerhalb weniger Wochen mehr und mehr festgefahren und war vollkommen illiquide geworden. Es blieb nichts anderes übrig, als sich von dem



Oskar v. Körner

wertvollsten Objekt, das er besaß, zu trennen, nämlich von der Deutschen Länderbank. Die Deutsche Länderbank besaß als wirklich wertvolles Aktivum zwar nur ihren großen und prächtigen Neubau, während das Geschäft als solches kaum noch eine Bedeutung hatte. Ein Retter in der Not fand sich in der Gestalt der Badischen Anilin- und Sodafabrik, welche die Aktien der Länderbank Herr v. Körner abkaufte, weil sie auf diese Weise eine eigene Bank in ihren Besitz brachte und gleichzeitig auch ein großes Verwaltungsgebäude, das sie bereits seit einiger Zeit in Berlin gesucht hatte. Der Körner-Konzern wurde dadurch aus seinen momentanen Schwierigkeiten befreit, aber seine Bedeutung ist gering geworden. Er besitzt zwar auch heute noch eine eigene Konzernbank, die Kolonialbank, deren Mantel Herr v. Körner schon früher erworben hatte, die aber als Bankgeschäft wenig Bedeutung hat. Der Körner-Konzern, vor ein paar Jahren noch einer der größten und bekanntesten in Berlin und ebenso auch für Wien von einer gewissen Bedeutung, hat seine Rolle ausgespielt. Ein Meteor, das vorübergehend am Finanzhimmel glänzte, indessen sehr bald wieder in das Dunkel zurücktauchte, dem es entstiegen war.

Zu den erfolgreichsten Männern der Nachkriegszeit gehört der Papierindustrielle Wilhelm Hartmann. Hartmann besitzt heute ein auf etwa 50 Millionen Mark geschätztes Vermögen, das er — was einen ziemlich seltenen Fall darstellt — im wesentlichen in einer einzigen Industrie verdient hat, nämlich der Papierindustrie. Vor dem Kriege war Hartmann ein ziemlich unbekannter Mann, der gegenüber den damals bestehenden großen Papierkonzernen gar keine Rolle spielte. Während des Krieges gelang es ihm jedoch allmählich, einen großen geschäftlichen Aufschwung zu nehmen, nicht zuletzt dadurch, daß er eine leitende Stelle in der Papierwirt-

schaftsstelle einnahm. Die für die Papierindustrie damals außerordentlich wichtige Frage der Ausfuhrbewilligung wurde von ihm in erster Linie behandelt, und er selbst wurde damals schon durch Auslandsgeschäfte zum sehr reichen Manne. Großen Gewinn brachte ihm ferner eine von ihm gemachte Erfindung, die der Bedruckung des Packpapiers, wodurch er ebenfalls viele Millionen erwarb. Allmählich gelang es Hartmann, der inzwischen auch den Hofratstitel erhalten hatte, einen ganzen Konzern von Papierfabriken zu bilden, an welchen er hervorragend beteiligt war; zu dem Hartmann-Konzern gehören heute die Oberschlesischen Zellstofffabriken, die Dresdner Chromo- und Kunstdruckpapierfabrik, die Gräflisch Donnersmarckschen Papierfabriken, die Kostheimer Zellulosefabrik, die Natron-Zellstofffabrik, die Papierfabrik Krapitz, in Österreich die Leykam-Josefstal-Papierfabrik und eine Reihe anderer ausländischer Fabriken. Der Hartmann-Konzern ist einer der geschlossensten und am logischsten aufgebauten, die in der Nachkriegszeit geschaffen worden sind. Hofrat Hartmann war aus dem Papierfach hervorgegangen und wollte nur ein Herrscher auf diesem ihm genau vertrauten Gebiete sein. Er hat binnen weniger Jahre ein ungeheures Vermögen erworben, größtenteils durch die Erträge seiner Auslandsfabriken, und er hat niemals danach gestrebt, sich anderen Industriezweigen zuzuwenden. In dieser Beschränkung hat er sich als ein Meister erwiesen, und auch gegenwärtig steht er durchaus auf der Höhe seiner Erfolge.

Die Millionäre der Tiergartenstraße

Auf ein engeres Spezialgebiet beschränkten sich auch die vor ein paar Jahren viel genannten, allmählich aber stark in den Hintergrund getretenen Brüder Josef und Alfred Blumenstein. Sie waren es, die schon in den Kriegsjahren durch Heereslieferungen außerordentlich große Gewinne erzielt hatten, und zwar vor allem durch die Herstellung von Säcken aus Papierfasern als Ersatz für Jute. Die den Brüdern Blumenstein gehörige Rheinisch-Westfälische Sackindustrie wurde das größte Unternehmen seiner Art, und die beiden bis dahin noch ziemlich unbekanntem jungen Leute spielten alsbald eine führende Rolle in der Textilindustrie. Besonders großes Aufsehen erregte es in Fachkreisen, als zwischen ihnen und der angesehenen Firma Gebrüder Simon in Berlin, dem führenden deutschen Baumwollhause, eine Interessengemeinschaft hergestellt wurde. Die Firma Gebrüder Simon ist im Jahre 1882 gegründet worden und nahm alsbald einen außerordentlichen Aufschwung. Der Seniorchef der Firma, der vorhin schon als Kunstfreund erwähnte James Simon, gehörte zu den reichsten Leuten Berlins, und sein Vermögen wurde auf ungefähr 35 Millionen Mark geschätzt. Der andere Inhaber der Firma war der Neffe von James Simon, der Geheime Kommerzienrat Dr. Eduard Simon. Die Firma Gebrüder Simon nahm auf ihrem Gebiete von jeher eine hervorragende Stellung ein und galt Jahrzehnte hindurch als das größte Haus ihrer Art in Deutschland. In der Nachkriegszeit war sie freilich etwas ins Hintertreffen gekommen und überflügelt worden, vor allem von der binnen wenigen Jahren zu außerordentlicher Bedeutung gelangten und mit sehr großen Erfolgen geleiteten Firma M. Gieß & Co.,

welche heute die führende Stellung auf ihrem Gebiete einnimmt, und deren Inhaber Moritz Grieff gegenwärtig zu den reichsten Leuten Berlins zählt. Im Jahre 1922 erregte es großes Aufsehen in Fachkreisen, als die Patrizierfirma Gebrüder Simon eine enge Interessengemeinschaft mit den bis vor kurzem noch so gut wie unbekanntem Herren Blumenstein abschloß, und alsdann die Umwandlung der Firma Gebrüder Simon in eine Aktiengesellschaft erfolgte. Es wurde gleichzeitig der Gedanke durchgeführt, eine Reihe von Textilfabriken dem Gesamtunternehmen anzugliedern, ohne daß sich freilich die auf die große Fusion gehegten Hoffnungen voll erfüllt hätten. Das alte Geschäftsgebäude im Zentrum Berlins, in der Klosterstraße, wurde außerordentlich erweitert, aber einige Zeit später ergab sich bereits die Notwendigkeit, die überflüssigen Räume an den Berliner Magistrat zu vermieten. Das Gesamtvermögen des Hauses ist zweifellos außerordentlich stark zurückgegangen, was sich allein daraus ergibt, daß nach der Umstellung auf Goldmark das Aktienkapital der Gesellschaft nur auf 12 Millionen Mark festgesetzt wurde, während im Jahre 1914 das Geschäftsvermögen der Firma auf mehr als das Dreifache angenommen wurde, obwohl es sich damals nur um die Firma Gebrüder Simon selbst handelte, während in die Aktiengesellschaft noch zahlreiche andere Betriebe eingebracht worden waren. Das einst so bedeutende Simonsche Vermögen, das in der ersten Reihe der großen Berliner Vermögen stand und das sich bei zahlreichen Gelegenheiten in den Dienst der Wohltätigkeit, gemeinnütziger, humanitärer, wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen stellte, gehört ebenfalls zu denen, welche den Stürmen der Zeit nicht zu trotzen verstanden haben. Auch dieser Fall zeigt, daß gerade die ältere Generation, mochte es sich selbst um die tüchtigsten Kaufleute handeln, am wenigsten verstanden hat, sich den

neuen Verhältnissen und der neuen Zeit mit ihren so gänzlich anderen Wirtschaftsformen und Gewinnmöglichkeiten anzupassen.

In der Berliner Tiergartenstraße, wo einst der alte Berliner Reichtum heimisch war und seine großräumigen Villen, von prächtigen Gärten umgeben, besaß, ist allmählich der junge Reichtum siegreich vorgedrungen. Hofrat Wilhelm Hartmann, der erfolgreiche Papiertrustherrscher, bewohnt dort schon seit einigen Jahren einen der stattlichsten Villenpaläste; von den beiden Brüdern Blumenstein hat Alfred Blumenstein gleichfalls seinen Wohnsitz in dieser alten Straße des Berliner Patrizierreichtums genommen, desgleichen Georg Sklarz, und auch ein anderer viel genannter unter den neuen Reichen, Herr Richard Kahn, hat sich in der Tiergartenstraße angesiedelt. Richard Kahn gehört gleichfalls der jungen Generation an, und auch er ist in jungen Jahren zum Herrscher eines stattlichen Konzerns geworden. Sein Stern stieg auf, als kurz nach dem Kriege die staatlichen Fabrikbetriebe, vor allem die während des Krieges zu ungeheurer Ausdehnung gelangten Spandauer Militärwerkstätten, eine radikale Umstellung, teilweise eine vollständige Auflösung vornahmen. Sie war bis zu einem gewissen Grade freiwilliger, zum Teil auch unfreiwilliger Natur. Die bis Ende November 1918 hinein aufs höchste gesteigerte Fabrikation von Heeresmaterial aller Art mußte mit Abschluß des Waffenstillstandes mit einem Male eingestellt werden; schon dadurch fiel die Beschäftigung für zahlreiche Fabriken fort. Kurz darauf erfolgte aber von Ententeseite auch das Verbot der Herstellung von Waffen für alle Zukunft, so daß sich erst recht keine Möglichkeit ergab, die seit Jahren ständig vergrößerten Staatsbetriebe weiter in Gang zu halten. Der größte Teil der Anlagen wurde später in eine Aktiengesellschaft, die Deutschen Werke, umgewandelt, an der das Reich als Hauptaktionär beteiligt blieb; andere An-

lagen wurden an die Privatindustrie verkauft und manchmal direkt verschleudert. Eine weitere Anzahl von Maschinen mußte veräußert werden, weil nach der Umstellung der Fabrikation bei den Deutschen Werken keine Verwendungsmöglichkeit für sie mehr bestand. Zu dieser Zeit gelang es Richard Kahn, der damals noch nicht einmal dreißig Jahre alt war, einen Vertrag mit den Deutschen Werken abzuschließen, demzufolge ihm der Verkauf von ungefähr 50 000 Tonnen Maschinen zufiel. Aus diesem Verträge und seinen Ergebnissen datiert Richard Kahns großes Vermögen.

Noch einmal gelang es ihm, einen für ihn sehr vorteilhaften Vertrag zum Abschluß zu bringen, und das war, als er zwei Jahre später gemeinsam mit der A. E. G. den Vertrag über die Pachtung der Wöllersdorfer Werke, welche im Besitz des österreichischen Staates waren, zum Abschluß brachte. In Österreich war man allerdings wenig erbaut von dem Vertragskontrahenten, da die Angelegenheit der Deutschen Werke sich zu einem Skandal ausgewachsen hatte, der die deutschen Grenzen schon lange überschritten hatte. Man bestand in Wien darauf, daß Richard Kahn als Kontrahent aus dem Konsortium ausscheide, was er alsdann gezwungenermaßen auch tat. Übrigens erwies sich das nachträglich als ein großes Glück für ihn, denn die A. E. G. hat an dem Wöllersdorfer Geschäft viel Geld verloren.

Der Richard-Kahn-Konzern dehnte sich inzwischen immer weiter aus. Eine ganze Anzahl Maschinenfabriken, darunter als größte die aus dem Ludwig-Loewe-Konzern hervorgegangenen Deutschen Niles-Werke, ferner Motorenfabriken und Eisengießereien, gehören heute zum Kahn-Konzern. Der Richard-Kahn-Konzern ist allerdings fast vollständig auf die Konjunktur in der Werkzeugmaschinenindustrie eingestellt, und eine Krise von längerer Dauer auf diesem Gebiete kann

unter Umständen für den Konzern, dessen einzelne Unternehmungen keineswegs alle besonders stark sind, möglicherweise zum Verhängnis werden. Das ist, wie schon gesagt, der schwache Punkt mancher Konzerne dieser Art, die durch Aktienkäufe bei den verschiedensten Unternehmungen entstanden sind, daß die einzelnen Konzernglieder nur lose miteinander zusammenhängen, daß die einheitliche Leitung vollkommen fehlt und daß die Konzernherrscher durchaus nicht in allen Fällen die einzelnen Unternehmungen ihres Konzerns in der Geschäftsführung genau überwachen und beeinflussen können.

Im Sommer 1924 wurde plötzlich ein Konzern sehr viel genannt, von dem man kurz vorher in der größeren Öffentlichkeit kaum etwas gehört hatte; der Barmat-Konzern. Über den Ursprung des Barmatschen Reichtums schwebt ein gewisses Dunkel; man wußte nur, daß Julius Barmat aus Rußland stammte, später nach Holland gegangen war, in Rotterdam eine Exportfirma für Lebensmittel gegründet hatte und diese im Jahre 1916 in eine Aktiengesellschaft, die N. V. Export- und Import-Maatschappij (Amexima) umgewandelt hatte. Die Firma hatte eigene Filialen in Berlin, Hamburg und New York, außerdem eine Tochtergesellschaft in Wien.

In den Tagen der großen Geldkrise des Jahres 1924 trat der Barmat-Konzern durch eine große und ausgedehnte Tätigkeit hervor. Eine Anzahl von Mittelbanken hatte er sich allmählich anzugliedern vermocht, die Deutsche Merkurbank, die Bremer Privatbank, die Allgemeine Handelsbank in Altenburg, die alte Berliner Bankfirma Hoffmann und Friedländer, und ebenso war die Aktienmehrheit der Preußischen Hypothekenaktienbank an Barmat übergegangen. Auch eine Reihe von Eisenwerken, das Berlinburger Eisenwerk, die Eisengießerei Roth, die Eisenmatthes A.-G. in Magdeburg, die Eisenhandel A.-G. in Duisburg und die R. Dolberg Maschinen- und Feldbahn-

fabrik waren an den Barmat-Konzern übergegangen; dergleichen hatte er sich Papierfabriken, Textil- und andere Gesellschaften anzugliedern gewußt. Allgemein galt der Konzern, zumal ihm gerade in den Tagen der allgemeinen Geldknappheit bedeutende Mittel zur Verfügung standen, als außerordentlich kapitalkräftig.

Gegen Ende 1924 tauchten plötzlich ungünstige Gerüchte auf. Ein paar Tage später erfuhr die Öffentlichkeit zu ihrem größten Erstaunen, daß Generaldirektor Julius Barmat in seiner schloßähnlichen Besitzung auf der Havelinsel Schwanenwerder verhaftet worden sei, ebenso seine Brüder und mehrere seiner Konzerndirektoren. Es wurde allen Verhafteten Kreditbetrug vorgeworfen, vor allem gegenüber der Preußischen Staatsbank. Der Fall erregte ungeheures Aufsehen. Es fand ein Run auf die zu dem Konzern gehörigen Banken statt, die sich alsbald unter Geschäftsaufsicht begeben mußten. Über das Berlin-Burger Eisenwerk und andere Gesellschaften der Gruppe wurde Konkurs verhängt, da sie plötzlich ohne Mittel dastanden; und so ist der ein paar Monate zuvor noch allgemein angestaunte und wegen seines schnellen Aufblühens bewunderte Barmat-Konzern innerhalb weniger Tage zusammengebrochen, seine Leiter verhaftet, und auch verschiedene frühere hohe Beamte in die Katastrophe hineinverwickelt worden.

K o n z e r n h e r r s c h e r

Einen gleichfalls zu großer Bedeutung gelangten und finanziell sehr stark dastehenden Konzern hat innerhalb weniger Jahre der Gründer der Deutschen Verkehrsbank



Josef Fonfé

in Berlin, Josef Fonfé, geschaffen. Die Deutsche Verkehrsbank pflegte zunächst in erster Linie das sehr lukrative Auslandsgeschäft und wendete sich alsdann mit gleich



Martin Sternberg

gutem Erfolge der industriellen Gründungstätigkeit zu. Was diesen Konzern vor allem auszeichnet, ist die Folgerichtigkeit, mit der er aufgebaut ist, und Generaldirektor Fonfé hat in dieser Beziehung einen außerordentlichen Weitblick bewiesen. So war es ein glücklicher Gedanke, das alte Stammwerk der bekannten Benz-Motorenwerke in Mannheim, in welchem der Bau stationärer Motore betrieben wurde, zu erwerben und in eine eigene Aktiengesellschaft umzuwandeln, die sich seitdem hervorragend entwickelt hat; es wurden alsdann Interessengemeinschaften mit der Karlsruher Maschinenfabrik und der Reiherstieg-Schiffswerft in Hamburg abgeschlossen, von welcher letzterer der Fonfé-Konzern ebenfalls die Aktienmehrheit erworben hatte; ein weiterer bedeutsamer Fortschritt war alsdann die Annäherung an den Stinnes-Konzern und dessen Petroleuminteressen, zu welchem Zwecke beide Konzerne eine gemeinsame Gesellschaft, die Dieselöl-Gesellschaft, gründeten, und so war die Vereinigung von Motorenbau, Schiffswerft und Betriebsstoff-Lieferungsgesellschaft hergestellt.

Der Konzern hat sich also vollkommen logisch aufgebaut, hat eine eigene Bank für die Finanzierung seiner Geschäfte und dürfte in Zukunft wohl noch eine große Rolle im deutschen Wirtschaftsleben spielen.

Josef Fonfé, der aus einer seit mehr als 100 Jahren in Königshütte (Oberschlesien) ansässigen Familie stammt, spielte in der oberschlesischen Bewegung eine führende Rolle, ebenso später in der ukrainisch-demokratischen Bewegung. Das unter Führung Peltjuras stehende Direktorium in Kiew hatte ihn deshalb auch mit den Geschäften als Generalkonsul in Deutschland beauftragt. Besonders bekannt ist Fonfé auch in Kreisen des Sports, und seine Motor-Yacht „Judith“, wohl der schönste und schnellste Luxus-See-Kreuzer Deutschlands, ist wiederholt sowohl mit Geschwindigkeits- als Schönheitspreisen ausgezeichnet worden.

Einer der erfolgreichsten Konzernherrscher, die im Laufe des verflossenen Jahrzehnts das Glück an sich zu fesseln verstanden haben, ist sonderbarerweise in Deutschland nur sehr wenig bekannt geworden, offenbar weil er seinen Wohnsitz nicht mehr in Deutschland hat. Es handelt sich um den Generalkonsul Martin Sternberg in Amsterdam, dessen Anfänge indessen in Berlin wurzeln, und der sich seither auch in der deutschen Wirtschaft stark betätigt hat. Unter den zu großem Reichtum gelangten Wirtschaftsführern des verflossenen Jahrzehnts steht Martin Sternberg mit an erster Stelle, und sein Vermögen wird gegenwärtig auf ungefähr 40 Millionen Gulden, also etwa 65 Millionen Goldmark geschätzt. Das Geheimnis dieses gewaltigen Besitzes beruht zum großen Teil darauf, daß Sternberg die Kunst verstanden hat, eigentlich niemals Verlustgeschäfte zu machen. Sein Vermögen hat sich unausgesetzt vergrößert, ohne daß jemals Rückschläge eintraten, und zwar deswegen, weil er — ein ganz seltener Fall in dieser Zeit — Risikogeschäfte scheute. Erschien ihm ein Geschäft nicht unbedingt sicher, erblickte er auch nur geringe Verlustmöglichkeiten darin, so verzichtete er lieber darauf, und in dieser weisen Selbstbeschränkung war er zahlreichen der anderen großen

Finanzstrategen überlegen. Um so bemerkenswerter, als Sternberg ebenfalls zu der Gruppe der „Dreißigjährigen“ gehört, also im ungefähr gleichen Alter seine finanziellen Siege erfochten hat wie Michael, Bosel, Dr. Manheimer und Richard Kahn. Seine ersten Erfolge hatte er — der übrigens aus dem Tabakhandel hervorgegangen ist — während der Kriegszeit, als er im Auftrage der Deutschen Regierung Einkäufe bedeutenden Umfangs in Holland tätigte und sich dieser Aufgabe mit großem Geschick entledigte. In Berlin wurde sein Name zuerst in weiteren Kreisen bekannt, als er die Fusion der Decla-Film-Gesellschaft mit der Ufa gegen eine starke Opposition durchsetzte. An diese erste Transaktion großen Stils auf dem Aktiengebiete schlossen sich andere, und alle waren von gleichem Erfolge begleitet. Fast regelmäßig handelte es sich darum, Aktienmehrheiten in seinen Besitz zu bringen; dabei sah er stets darauf, daß es sich um gute und ausbaufähige Gesellschaften handelte; auf Zwischengewinne an der Börse legte er keinen Wert, sondern sein Ziel war es, die Mehrheit und damit den ausschlaggebenden Einfluß bei wirklich aussichtsreichen Industrieunternehmungen zu erlangen. So gelang es ihm unter anderm, die Majorität bei den weltbekanntesten Lingner-Werken in Dresden, der Gründung des verstorbenen Geheimrats Lingner, zu erwerben; was ihn später veranlaßte, eine besondere Lingner-Gesellschaft in Amerika zu errichten. Ebenso wurde er bei der Brückenbauanstalt Flender, für die sich schon einmal Hugo Herzfeld interessiert hatte, Besitzer der Mehrheit. Endlich kontrolliert er die von ihm gegründete Frankfurter Verkehrs- und Hotelbetriebs A.-G. Hatte er es zu dem gewünschten Einfluß bei den betreffenden Unternehmungen gebracht, so war sein Ziel darauf gerichtet, den Gesellschaften auf jede Weise förderlich zu sein und tatkräftig an ihrer Entwicklung mitzuarbeiten.

In Amsterdam selbst sah man die im Jahre 1920 errichtete Bankfirma Sternberg & Co. zuerst als eine wenig beachtenswerte Gründung an. Heute spielt sie in der Amsterdamer Bankwelt eine große Rolle und nimmt eine führende Stellung ein; vor allem auch in dem für Holland besonders wichtigen internationalen Geschäft. Im Jahre 1924 ist es der Firma Sternberg & Co. vor allem gelungen, der deutschen Schwerindustrie die großen Auslandskredite zu beschaffen, und die Firma arbeitet dauernd in enger Verbindung mit fast allen deutschen Großbanken.

Als die holländischen Börsen und ein großer Teil der holländischen Bankwelt im Frühjahr 1924 enorme Verluste an den verfehlten Baisseengagements an der französischen Valuta erlitten, stand das Bankhaus Sternberg besonders stark da, weil es auch in diesem Falle das Risiko vermieden und der gefährlichen Frankenspekulation ferngeblieben war. Die deutschen Interessen Martin Sternbergs sind heute nicht mehr so groß, wie sie es früher zeitweilig waren, indessen bestehen immer noch zahlreiche Beziehungen.

Bei der vorsichtigen und klug abwägenden Art Sternbergs scheint die Garantie vorhanden zu sein, daß dieses gewaltige, in so kurzer Zeit erworbene Vermögen auch von Bestand sein, und daß das noch junge, aber so schnell zu Bedeutung und Ansehen gelangte Bankhaus Sternberg & Co. in Amsterdam auch weiterhin die heute errungene Stellung behaupten wird.

Z e i t u n g s k ö n i g e

Im Berlin der Vorkriegszeit stand beinahe an erster Stelle unter den Millionären ein Mann, dessen Reichtum weder dem Bankgeschäft noch Handel oder Industrie entstammte und dennoch ebenfalls im Zeitraum weniger Jahrzehnte entstanden und auf die stattliche Höhe von etwa 50 Millionen Mark gestiegen war. Es war das Vermögen Rudolf Mosses, des weitaus reichsten Mannes unter den deutschen Zeitungskönigen.



Rudolf Mosse

Im Alter von 24 Jahren hatte der aus Grätz stammende Rudolf Mosse in Berlin eine Annoncenexpedition eröffnet, die sich alsbald sehr erfolgreich entwickelte, besonders auch durch das ausgedehnte Filialsystem, das ganz Deutschland binnen wenigen Jahren mit einem Netz von Niederlassungen überzog. Fünf Jahre später reifte der Gedanke, eine neue Zeitung großen Stils in einer für damalige Begriffe modernen äußeren Aufmachung ins Leben zu rufen, und so wurde im

Jahre 1872 das „Berliner Tageblatt“ begründet, das in verhältnismäßig kurzer Zeit eine über ganz Deutschland reichende Verbreitung fand und auch

im Auslande zu den gelesenen deutschen Zeitungen zählte. Der Konzern Mosse dehnte sich im Laufe der Jahre sehr erfolgreich aus; die „Berliner Morgenzeitung“ wurde gegründet, die „Volkszeitung“ erworben, andere regelmäßig erscheinende Verlagswerke kamen hinzu, ferner ein Buchverlag, und so gestaltete sich das allmählich zu Weltbedeutung gelangte Verlagsunternehmen auch zu einem äußerst lukrativen Geschäftsunternehmen. Das Mossesche Vermögen nahm jährlich um mehrere Millionen Mark zu, und bei Rudolf Mosses Tode gehörte es zu den größten in Berlin. Zum erheblichsten Teil ist es inzwischen in den Besitz seines Schwiegersohns, Hans Lachmann-Mosse, übergegangen, nachdem im Oktober 1924 auch Rudolf Mosses Witwe, die wegen ihrer Wohltätigkeitsbestrebungen allgemein bekannte Frau Emilie Mosse, gestorben ist.

Die seit 1914 verfloßenen Jahre haben dieses bedeutende Vermögen ebenfalls nicht nennenswert zu beeinträchtigen vermocht. Die Kriegsjahre waren dem Zeitungswesen anfangs außerordentlich günstig, da der Nachrichten hunger niemals größer war als in jener bewegten Zeit. Je länger freilich der Krieg dauerte, um so schlechter gestalteten sich die Verhältnisse auch hier. Vor allem ging das Anzeigengeschäft erheblich zurück, die ehemaligen bedeutenden Aufträge der Waren- und Kaufhäuser fehlten fast gänzlich, auch zahlreiche andere Anzeigen kamen mehr und mehr in Fortfall, und besonders kritisch wurde die Lage für das Zeitungsgewerbe, als auch an Papier, wie an so manchen anderen Artikeln, Mangel eintrat, und dieses wichtige Material gleichfalls rationiert werden mußte. Für das Zeitungswesen brachen damals sehr ungünstige Zeiten an, die sich auch noch nicht besserten, als der Krieg sein Ende genommen hatte.

Erst ganz allmählich setzte wieder eine Besserung ein, die indessen von einer abermaligen schweren Gefahr be-

droht wurde; von den Wirkungen der fortschreitenden Inflation, die sich gerade bei den Zeitungen sehr störend bemerkbar machten. Das Publikum konnte vielfach die steigenden Bezugs- und Anzeigenpreise nicht mehr bezahlen, während die Papierpreise von den Fabriken dauernd sehr hoch gehalten wurden, und es setzte, besonders im



August Scherl

Jahre 1923, ein großes Sterben in der deutschen Presse ein. Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften sahen sich allmählich gezwungen, aus Mangel an Mitteln und an Rentabilität ihr Erscheinen einzustellen; darunter manches alte und angesehene Verlagsunternehmen.

Die großen und finanziell gut fundierten Verlagsanstalten haben indessen auch diese Periode gut überstanden, und das Eingehen kleinerer Zeitungen ist ihnen vielfach sogar zustatten gekommen. Inzwischen hat das gesamte deutsche Zeitungswesen, zum Teil durch die wieder enger

gewordene Berührung mit dem Auslande, einen großen Aufschwung genommen, und die großen Verlegerkapitalien sind daher im wesentlichen erhalten geblieben.

Das gilt auch von den anderen bedeutenden Berliner Verlagsunternehmungen, in erster Linie den Firmen August Scherl und Ullstein & Co. Der erst seit dem Jahre 1883 bestehende Scherlsche Verlag nahm seit seiner Gründung einen außerordentlich schnellen Aufschwung, da er den damaligen Forderungen der Zeit in bezug auf schnelle Berichterstattung und äußere Aufmachung sehr entgegenkam, und das Scherlsche Vermögen wurde schon im Jahre 1914 auf ungefähr 15 bis 17 Millionen Mark geschätzt. Nach August Scherls Tode ging das Gesamtunternehmen, das bereits im Jahre 1894 in eine G. m. b. H. umgewandelt worden war, mehr und mehr in den Besitz mehrerer Großindustrieller über, vor allem in den des Geheimrats Hugenberg in Essen.

Einen sehr bedeutenden Aufschwung hat im Laufe der verfloßenen Jahre auch der Verlag Ullstein & Co. genommen, der seit 1921 in der Form einer Aktiengesellschaft, die mit 100 Millionen Mark Aktienkapital errichtete Ullstein Akt.-Ges., besteht, deren Aktien aber fast ausschließlich im Besitze der früheren Inhaber und jetzigen Verwaltungsmitglieder, nämlich Louis Ullstein, Dr. Franz Ullstein, Hans Ullstein, Rudolf und Hermann Ullstein, verblieben sind. Der Verlag Ullstein ist unter den großen deutschen Verlagsanstalten wohl der vielseitigste, da er außer den dort erscheinenden Tageszeitungen auch eine ganze Anzahl von Zeitschriften der verschiedensten Art, Fachblätter, Modejournale und andere Publikationen herausgibt. Auch der Buchverlag spielt heute bei dem Unternehmen eine große Rolle, und endlich hat sich der Ullstein-Verlag auch an Filmunternehmungen beteiligt. Heute steht die Firma Ullstein zweifellos erheblich größer da als im Jahre 1914, und ihr Kapital dürfte keine Vermin-

derung gegen die Vorkriegszeit erfahren haben, ihre Bedeutung ist seitdem sogar recht ansehnlich gestiegen.

Während so die großen Verlagsunternehmungen den Stürmen der Kriegsjahre und der Inflationszeit erfolgreich zu begegnen verstanden haben, während dieser Erfolg aber vielfach auf Kosten der kleineren und mittleren Zeitungen erreicht wurde, von denen manche sich in die wieder günstiger gewordenen Zeiten nicht mehr hinüberzuretten vermocht haben, sondern vorher schon den Zeitverhältnissen zum Opfer gefallen sind, hat ein einziges Zeitungsunternehmen gerade im verflossenen Jahrzehnt einen in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens wohl einzig dastehenden Aufschwung genommen und sich in seiner Eigenart siegreich durchzusetzen gewußt. Es ist das von Victor Hahn herausgegebene, aus der alten und angesehenen „National-Zeitung“ in Berlin hervorgegangene, aber von neuem und modernem Geiste erfüllte „8 Uhr-Abendblatt“. Von den anderen erfolgreichen Verlegern unterscheidet sich Victor Hahn grundsätzlich dadurch, daß er nicht nur aus der Publizistik hervorgegangen ist, sondern sie auch als Verleger einer großen Zeitung niemals aufgegeben hat; vielmehr ist er, der seit Jahren zu den führenden deutschen Journalisten zählt, ständig Mitarbeiter des unter seiner Leitung stehenden Blattes geblieben. Diese Tätigkeit hinderte ihn nicht, seinen stark ausgeprägten literarischen und künstlerischen Neigungen nachzugehen. Seine wertvolle Sammlung von Kunstwerken der Renaissance legt Zeugnis davon ab. In dieser Sammlung, deren Hauptstücke zwei hervorragende Werke Rembrandts sind, befinden sich neben gotischen und Renaissance-Plastiken vor allem italienische Renaissance-Bronzen und ein Florentiner Gobelin, der 1520 für Papst Leo X. gearbeitet wurde.

W a r e n h a u s - M i l l i o n ä r e

Weit jünger als aller andere Reichtum war vor dem Kriege der der großen Warenhausbesitzer. Große Bankhäuser, Industrie- und Handelsfirmen aller Art hatte es schon lange gegeben, bevor überhaupt Warenhäuser in Deutschland bestanden. Die großen Warenhausvermögen in Amerika waren ebenfalls erst einige Jahre früher entstanden, vor allem das größte unter ihnen, das des ersten amerikanischen Warenhauskönigs Marshal Field.

In Deutschland begannen ebenfalls um die Jahrhundertwende die Warenhäuser eine immer größere Bedeutung zu gewinnen. Zwar gab es in den deutschen Großstädten auch schon Jahrzehnte vorher Kaufhäuser großen Stils, die sich nicht lediglich auf einen bestimmten Geschäftszweig beschränkten, sondern vielmehr verschiedene Artikel führten, wenn auch im wesentlichen Textilwaren. Die außerordentliche Vielseitigkeit der später entstandenen Warenhäuser hatten sie jedoch nicht entfernt, obwohl auch manche von ihnen, an der Spitze das 1839 gegründete Kaufhaus Rudolph Hertzog in Berlin, sehr bedeutenden Umfangs waren. Die große Zeit der Warenhäuser begann, nachdem die Firma A. Wertheim, die ursprünglich ihren Stammsitz in Stralsund hatte, den Schwerpunkt ihres Geschäfts nach Berlin verlegte und sich auf die Dauer nicht darauf beschränkte, ein einzelnes großes Warenhaus in Berlin zu unterhalten, sondern vielmehr im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl solcher Warenhauspaläste schuf. Die Firma selbst besteht übrigens schon seit dem Jahre 1885, doch war sie damals noch ohne größere Bedeutung, und als später die Umwandlung in eine G. m. b. H. erfolgte, hatte das Stammkapital ebenfalls nur den bescheidenen Betrag von 100 000 Mark.

Erst im Jahre 1909 erfolgte eine Erhöhung auf 5 Millionen Mark, und damals hatten die Geschäfte der Firma bereits einen ganz bedeutenden Umfang angenommen.

Fast zur gleichen Zeit waren noch andere große Warenhausfirmen in Berlin ansässig geworden, vor allem die sehr schnell zu großer Bedeutung gelangte Firma Hermann Tietz, deren Stammgeschäft in Gera gestanden hatte, und zwar war die Gründung drei Jahre vor derjenigen der Firma A. Wertheim erfolgt. Auch die Firma Hermann Tietz, deren Inhaber in engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Vorbesitzern der später in eine Aktiengesellschaft umgewandelten rheinischen Warenhausfirma Leonhard Tietz steht, nahm eine ähnliche Entwicklung wie das Warenhaus Wertheim, indem in den Hauptverkehrszentren Berlins gewaltige Bauten errichtet wurden, ohne Rücksicht darauf, ob in der Nähe bereits alte und leistungsfähige Spezialgeschäfte großen Stils bestanden. Man fühlte sich indessen als Warenhausfirma dem Spezialgeschäft unter allen Umständen gewachsen und überlegen, und in dieser Art des Geschäftsbetriebes erblickte man die Zukunft des Detailgeschäfts. Neben den Firmen Wertheim und Tietz hatte auch die aus Hamburg stammende Firma A. Jandorf & Co. eine Reihe von großen Warenhäusern errichtet, als bedeutendstes das ebenfalls zu ihrem Konzern gehörige „Kaufhaus des Westens“, das als erstes Warenhaus nicht mehr im Stadtinnern lag, sondern bereits an der Grenze der Privatwohnviertel.

Die Entwicklung auf diesem Gebiete schien unaufhaltsam ihren Lauf nehmen zu wollen. Kurz vor dem Kriege waren gerade zahlreiche neue Warenhausprojekte entstanden. Das Warenhaus Wertheim plante, gleichsam als direkte Konkurrenz gegen das im Westen entstandene „Kaufhaus des Westens“, die Errichtung eines besonders großzügig und weltstädtisch angelegten Warenhauspalasts am Kurfürstendamm. Gleichzeitig verhandelte ein Kon-

sortium französischer Kapitalisten, hinter welchen das weltbekannte Pariser Warenhaus Louvre stand, wegen des Erwerbs einer Anzahl von Grundstücken in der gleichen Gegend, und es wäre also binnen wenigen Jahren zu einer weiteren starken Vermehrung der Warenhäuser in Berlin gekommen, teils durch die Errichtung weiterer Filialen der bereits in Berlin vertretenen Firmen, teils durch solche Konzerne, die bisher in Berlin noch nicht Fuß gefaßt hatten.

Der Reichtum der Warenhausbesitzer würde sich wahrscheinlich sehr bald schon demjenigen anderer Berufszweige vollkommen ebenbürtig an die Seite gestellt haben, denn das in den Warenhäusern angelegte Kapital hatte die Tendenz, sich außerordentlich schnell zu vermehren; weit schneller, als das sonst in Handel und Industrie angelegte. Die Warenhäuser machten glänzende Geschäfte, sie dehnten sich erstaunlich schnell aus, die Gunst des Publikums hatte sich ihnen in ungeahntem Maße zugewendet, und dieser Umstand ließ die Zukunft des noch jungen Geschäftszweiges in rosigstem Lichte erscheinen. Wie groß die Gewinnmöglichkeiten im Warenhausgeschäft waren, geht daraus hervor, daß das Georg Wertheimsche Vermögen im Jahre 1914 bereits auf 10 Millionen Mark gewachsen war, obwohl die Warenhausfirma A. Wertheim ursprünglich vier, später, nach dem Ausscheiden von Wolf Wertheim, drei Teilhaber zählte. Auch das Vermögen des Kommerzienrats Adolf Jandorf hatte sich erstaunlich schnell entwickelt, und aus ganz kleinen Anfängen heraus war es im Jahre 1914 auf ungefähr 8 Millionen Mark angelangt. Noch erheblich höher wurde das Vermögen von Oskar Tietz eingeschätzt.

Weit größer war das freilich auch wesentlich länger bestehende Vermögen des Inhabers der Firma Rudolph Hertzog, das zu den überhaupt größten in Berlin zählte und vor dem Kriege auf 20 Millionen Mark geschätzt wurde. Allerdings kam dabei in Betracht, daß das

Rudolph Hertzogsche Vermögen durch Erbteilung fast gar nicht zersplittert worden ist.

Der Siegeszug der Warenhäuser wurde durch den Kriegausbruch jäh unterbrochen. Die großen, bereits bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Projekte wegen Errichtung neuer Warenhäuser fielen ohne weiteres in sich zusammen. Auf die Kriegskonjunktur konnten sich die Warenhäuser nur im bescheidenen Maße umstellen, wenn auch beispielsweise die stets sehr rührige Firma A. Wertheim sich sogleich auf dem Gebiete der Rüstungsindustrie mit einigem Erfolg betätigte. Der im Laufe der Kriegsjahre eintretende, immer größere Warenmangel wirkte überaus nachteilig auf die Geschäfte der Warenhäuser, der für sie ebenfalls ehemals sehr wichtige Export ruhte fast vollständig, und mit Sehnsucht wartete man auf das Ende des Krieges. Freilich brachte es keineswegs den ersehnten Aufschwung des Geschäfts, und erst allmählich begann sich dieses neu zu beleben. Die Jahre der Inflation, die für zahlreiche Geschäftszweige Jahre der Hochkonjunktur waren, brachten den Warenhäusern keineswegs die erhofften großen Gewinne, und zwar vor allem aus Ursachen gesetzgeberischer Natur, da die verschiedenen „Wucherverordnungen“ und Preisfestsetzungsvorschriften die Warenhausfirmen verhinderten, den augenblicklichen Wiederbeschaffungspreis beim Verkauf ihrer Artikel zugrunde zu legen.

Damals war die Erkenntnis vom Wesen der Währung noch nicht in weitere Kreise gedrungen, man rechnete immer noch mit der „Mark“ als feststehender Werteinheit, und auch die vor längerer Zeit schon eingekaufte Ware durfte, gleichviel welchen Kaufwert damals die Mark besessen hatte, nur mit einem bestimmten, gesetzlich vorgeschriebenen Preisaufschlag verkauft werden. Für die Warenhäuser war diese Bestimmung ungeheuer nachteilig, und die Folge war die, daß sie ständig große Mengen

Ware weit unter dem wirklichen Einkaufspreis verkauften. Es kam hinzu, daß bei der ungeheuren Vielseitigkeit ihrer Artikel die jeweilige Preisfestsetzung überaus erschwert war, und daß die einzelnen Abteilungen oftmals zu ganz verschiedenen Preisen verkauften. Zu manchen Zeiten war die Preisanomalie geradezu grotesk, und man konnte in den Warenhäusern beispielsweise aus Silber hergestellte Artikel billiger kaufen, als man das unverarbeitete Metall selbst hätte bezahlen müssen. Schmucksachen aus Edelmetall wurden unter dem einfachen Metallwert verkauft, und schon hieraus ergibt sich, welche ungeheure Verluste an Substanz die Warenhäuser in der Inflation erlitten hatten.

Eine einzige Firma war es, welche während dieser für die Warenhäuser außerordentlich schwierigen und vielfach verlustbringenden Jahre einen außerordentlichen Ausdehnungsdrang bekundete und das Warenhausgeschäft auf eine vollständig neue Basis stellte. Es handelt sich um die Firma Rudolph Karstadt, welche ungefähr das gleiche Alter aufweist wie die Firmen A. Wertheim und Hermann Tietz, nämlich aus dem Jahre 1881 stammt. Das Stammgeschäft befand sich in Wismar, später erfolgte die Übersiedelung in eine Großstadt; aber diesmal war es nicht Berlin, sondern Hamburg. Im Jahre 1920 fand die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft statt, im gleichen Jahre, ein paar Monate später, die Übernahme der großen rheinischen Warenhausfirma Theodor Althoff. Die Firma Rudolph Karstadt stellte ihr Geschäft vor allem auch darauf ein, die in ihren zahlreichen Häusern zum Verkauf gelangenden Waren nicht durchweg von fremden Fabrikanten zu beziehen, sondern vielmehr in eigenen Fabriken herzustellen. Der leitende Gedanke dabei war der, den Zwischengewinn des Fabrikanten nach Möglichkeit auszuschalten. So gründete oder erwarb die Karstadt-Gesellschaft im Laufe der Jahre Fabriken der verschiedensten Art, Spinnereien und Webereien, Seifenfabri-

ken, Schuh- und Lederwarenfabriken, Glashüttenwerke, Gardinenwebereien, Blechwarenfabriken und Druckereien. Ebenso wurden Konfektionsgeschäfte und Pelzhandelsfirmen angekauft. Die Karstadt-Gesellschaft ist heute der weitaus größte Warenhauskonzern in Deutschland. Die Firmen Wertheim und Tietz hat er lange schon bedeutend übertroffen, und in Berlin ist er durch die ihm inzwischen gleichfalls angegliederten Jandorfschen Warenhäuser vertreten. Einer der stolzesten Geschäftshauspläne, die im Laufe der letzten Jahre in Deutschland errichtet worden sind, ist der gewaltige Neubau der Karstadt-Gesellschaft in Hamburg. Allerdings hatte auch diese Firma die Dauer und Kraft der guten Konjunktur in Deutschland erheblich überschätzt, und ein Teil des imposanten Verwaltungsgebäudes mußte bereits vermietet werden, weil der Bedarf an Bureauraum bei der Erbauung weitaus zu hoch veranschlagt worden war.

Die großen Warenhausvermögen sind in Deutschland außerordentlich schnell emporgewachsen, die neue Art der Geschäftsform hatte unerwartet großen Anklang beim Publikum gefunden und die Möglichkeit ungewöhnlich großer Gewinne ergeben. Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach die Warenhausvermögen innerhalb weniger Jahre weiter sehr stark zugenommen und manches industrielle oder Bankvermögen überflügelt haben. Der Krieg und die auf ihn folgende Zeit haben indessen die Warenhausvermögen besonders schwer betroffen, und sie sind durchweg bedeutend zurückgegangen, ohne daß auf absehbare Zeit die Wahrscheinlichkeit einer Neubildung besteht. Gerade auf diesem Gebiete scheint die Entwicklung auf lange Jahre hinaus abgeschlossen; Deutschland ist zu kapitalarm geworden, neue Warenhäuser entstehen zu lassen; eine vielversprechende Entwicklung ist durch den Krieg jäh unterbrochen worden und zum einstweiligen Abschluß gelangt.

Der Leidensweg der Krone

Den gleichen Erschütterungen und Wandlungen wie die deutschen Wirtschaftsverhältnisse waren auch diejenigen Österreichs ausgesetzt. Immerhin lagen bei Ende des Krieges die Verhältnisse für Deutschland erheblich günstiger als für Österreich. Dem Deutschen Reich hatte der tragische Kriegsausgang mehrere seiner wertvollsten Provinzen im Osten und Westen entrissen, immer aber war noch ein stattliches, von mehr als sechzig Millionen Menschen bewohntes Reich übrig geblieben, während die Monarchie der Habsburger sich in eine Reihe von Einzelstaaten aufgelöst hatte und das Stammland Österreich aus der Reihe der Großmächte gestrichen worden war.

Der furchtbare Verfall der Währung, der weder Deutschland noch Österreich erspart blieb, hatte in Österreich viel früher bereits seinen Anfang genommen, wenn er auch niemals denselben Umfang, die geradezu phantastische Form wie im Jahre 1923 in Deutschland angenommen hatte. In Österreich freilich hatte man sich schon viel früher auf den Währungsverfall umgestellt, hatte das Wesen der Inflation weit früher begriffen als bei uns, und zwar vor allem deswegen, weil auch bereits vor dem Kriege die österreichische Währung keineswegs der deutschen gleichwertig gewesen war. Bereits zu Beginn des Weltkrieges wurden in Wien Währungsfragen eifrig erörtert, und es galt für die in bezug auf den Kriegsausgang weniger zuversichtlich Denkenden keineswegs als ausgemacht, daß in diesem Falle die österreichische Währung sich werde halten können. Zu einer Zeit, als in Deutschland noch jedermann mit der Mark als unveränderlicher Werteinheit rechnete, die zwar — wie man gesehen hatte — schwanken, sich aber auch eines

Tages wieder erholen könne, rechnete man in Wien schon lange nicht mehr mit der österreichischen Krone, sondern vielmehr nur noch nach ausländischer Währung, vor allem dem Schweizer Franken.

Weit früher als bei uns hatte man an der Wiener Börse die „Katastrophenhausse“ mit ihren trügerischen Scheingewinnen, die aber doch gleichzeitig die Möglichkeit fast unbegrenzten Nutzens in sich barg, kennen gelernt. Zu einer Zeit, als die Mark noch eine gewisse Stabilität zeigte, hatte die Krone bereits den verhängnisvollen, rasenden Sturz in die Tiefe angetreten, von dem es keine Erholung zu geben schien. Wien hatte die gleiche Zeit durchlebt, wie einige Zeit später Berlin, das stürmische Emporschnellen der Devisenkurse, die ungeheure Preissteigerung der Waren, die Jagd nach den „Sachwerten“ und die Flucht aus der Valuta, die sensationelle Hausse an der Börse und in ihrem Gefolge das üppige Wachstum des Bankgewerbes. In der kleinen Republik Österreich gab es neben den fünf Großbanken und den alten reichen Bankhäusern des Wiener Platzes auch noch eine Reihe von Mittelbanken und zahlreiche kleine Bankgeschäfte. Das hinderte aber nicht, daß immer neue Gründungen von Aktienbanken und Privatbankfirmen erfolgten.

Auch das ausländische Kapital hatte sich in umfangreichem Maße nach Wien gewendet, mehrere dortige Banken gingen fast vollständig in die des englischen oder französischen Kapitals über, und Wien war in noch viel höherem Grade als Berlin ein internationaler Markt geworden, an welchem sich die Finanzwelt der verschiedensten Länder eifrig betätigte. Zum großen Teil hatte das seine ganz natürlichen Ursachen, und zwar insofern, als durch die politische Aufteilung Österreichs die seit Jahrzehnten und Jahrhunderten bestandenen wirtschaftlichen Zusammenhänge sich nicht ohne weiteres zer-

reißen ließen, sondern im Gegenteil die mannigfachen engen Verknüpfungen und Verbindungen, unbehindert durch die neugezogenen politischen Grenzen, weiterbestanden. Die österreichischen Großbanken unterhielten noch ihre Filialen in Städten, die inzwischen durch den Friedensvertrag polnisch, rumänisch, tschechisch, italienisch oder jugoslawisch geworden waren; auch die industriellen Interessen an allen jetzt zu diesen verschiedenen Ländern gehörigen Industriegesellschaften und anderen Konzernen bestanden weiter fort. Das Publikum besaß, während es früher einheitlich „österreichische“ Werte besessen hatte, jetzt auf einmal tschechische, italienische oder polnische Industrieaktien, die Valutafrage begann schon aus diesem Grunde eine immer wichtigere Rolle zu spielen, und nicht nur die Krone und ihr Stand waren entscheidend, sondern in steigendem Maße auch die Entwicklung der Tschecho-Krone, des rumänischen Lei, des Dinar, der Lira und der Polenmark, endlich auch der ungarischen Krone, die gleichfalls ihr eigenes tragisches Schicksal hatte. All das machte die Wiener Börse zu einem ganz internationalen Markte, und ganz wie ehemals, wie vor dem Kriege, bildete Wien auch jetzt noch das finanzielle Zentrum der verschiedenen Länder der ehemaligen Monarchie.

Die Prager Börse, die man vielfach schon als die Nachfolgerin der Wiener Börse angesehen hatte, konnte es zu keiner Bedeutung bringen, noch weniger natürlich die Börsen der anderen Nachfolgestaaten. Wien war der Sitz der großen Banken und anderen Kapitalmächte, ganz wie ehemals, es war der Verwaltungssitz zahlreicher Industriegesellschaften, und weit mehr als jemals war es in den Mittelpunkt des Geldwesens, des Börsengeschäftes und zahlreicher großer finanzieller Transaktionen gerückt.

Auch in Wien vollzog sich die Tragödie des Mittel-

standes, als die furchtbare Valutaverschlechterung mehr und mehr um sich griff. Auch in Österreich verloren Staats- und Stadtanleihen, verloren Hypotheken und ähnliche Forderungen allmählich ihren Wert, wenn auch nicht ganz so restlos, wie es in Deutschland zuletzt der Fall gewesen war. Noch schneller aber entstanden riesige Vermögen, die um so mehr Staunen erregten, als das kleine Österreich an Sachwerten industrieller Natur ziemlich arm war. Ein Mann wie Stinnes war in Österreich überhaupt nicht denkbar. Die riesigen Vermögen in Österreich wurden in noch höherem Grade als in Deutschland an der Börse oder auch außerhalb der Börse durch Finanztransaktionen erworben, weniger durch den Erwerb von industriellen Objekten. Einzelne der ganz großen österreichischen Finanzkönige gingen zwar aus diesem Grunde über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus und betätigten sich durch Aktienkauf großen Stils auch im Auslande, vor allem in Deutschland. Im wesentlichen aber waren die österreichischen Finanzmagnaten darauf bedacht, ihren Besitz in ausländischen Valuten anzulegen, was ihnen auch zum sehr großen Teil gelang, und trotzdem haben die für Österreich noch katastrophaleren Ereignisse des Jahres 1924 den Reichtum des Landes in noch stärkerem Grade zerstört, als es in Deutschland der Fall war.

Es war im Grunde ganz die gleiche Entwicklung wie auch bei uns. Während des Krieges schon der Rückgang des Vermögens in fast allen Schichten mittleren Besitzes, später die Inflationsjahre mit ihrem schnell entstandenen Reichtum, der keineswegs überall nur ein Scheinreichtum war, und zuletzt, im Jahre 1924, die große Krise, die den Mittelstand vollends zerriß, aber auch die großen Vermögen teilweise sehr stark geschwächt und vielfach fast vollständig vernichtet hat.

Oesterreichische Finanzmagnaten

Der meistgenannte unter allen österreichischen Finanzmagnaten ist fraglos Camillo Castiglioni. Ihm und dem kaum weniger als er bekannten Siegmund Bosel ist



Camillo Castiglioni

es gemeinsam, daß sie ihre gewaltigen Vermögen nahezu gänzlich aus dem Nichts geschaffen haben und daß sie ferner nicht einem einzelnen Unternehmen ihren Reich-

tum zu verdanken haben, sondern vielmehr einer langen Kette glücklicher Operationen spekulativer Art. Erst allmählich bildete sich ein eigentlicher „Konzern“ aus den bis dahin ziemlich wahllos unternommenen Geschäften, und inzwischen vollzog sich ein ständiger Wechsel in bezug auf die Unternehmungen, an welchen die großen Wiener Finanzleute beteiligt waren. Heute noch besaßen sie den entscheidenden Einfluß bei einem Unternehmen, das sie am folgenden Tage bereits wieder veräußert hatten. Ihre Interessen wechselten ständig, und ihre Geschäfte hatten eine große Ähnlichkeit mit denen Hugo Herzfelds oder auch des Generaldirektors Flick von der Charlottenhütte: Aktienkäufe großen Stils, das Erwerben, Wiederveräußern oder unter Umständen auch Behalten großer Aktienpakete und alsdann die Beteiligung an einem sich gerade bietenden neuen Geschäft ähnlicher Art. Sowohl Castiglioni als Bosel beschränkten sich zuerst im wesentlichen auf Österreich. Später wurde ihnen dieses Betätigungsfeld zu eng, und ihre Interessen spielten mehr und mehr nach Deutschland hinüber, wobei vielfach enge Beziehungen zu den führenden deutschen Konzernherrschern angeknüpft wurden.

Der gewaltige Reichtum Castiglionis rührt schon aus dem Kriege her, er ist also damit weit älter als derjenige Bosels, der bei Kriegsschluß, als Castiglioni bereits eine große Anzahl von Millionen besaß, noch gänzlich vermögenslos war.

Castiglioni, der seine Laufbahn bei der weltbekannten Continental Cautschuk Comp. in Hannover begonnen hatte, hatte während des Krieges sich vor allem in der Gummiindustrie betätigt, die damals eine vorher ungeahnte Bedeutung erlangte. Er befand sich damit auf seinem eigensten Spezialgebiet, da er vor dem Kriege dauernd im Gummihandel tätig gewesen war. Zuerst gelang es ihm, mit seinen damals erzielten großen Gewinnen

eine der bekanntesten österreichischen Automobilreifenfabriken, die Semperitwerke, an sich zu bringen. Nun begann sein eigentlicher Siegeszug, es gelang ihm, auch in die Automobilindustrie einzudringen, vor allem bei dem führenden Unternehmen Österreichs im Motorenbau, den Austro-Daimler-Werken. Aber sein Ehrgeiz hatte sich noch viel höhere Ziele gesteckt, er wollte das größte österreichische Eisenwerk, die Alpine Montangesellschaft, erwerben, wenn er auch gar nicht die Möglichkeit hatte, aus eigener Kraft dieses gewaltige Unternehmen, dem es es zu seinem Unglück an Kohle fehlte, lebensfähig zu machen. Einer seiner glücklichsten Gedanken war es daher, sich wegen der Zukunft der Alpen Montangesellschaft mit Hugo Stinnes in Verbindung zu setzen, dem dieses Objekt äußerst begehrenswert schon deshalb erschien, weil er ihm nicht nur sein Geld, sondern vor allem auch seine Kohle zur Verfügung stellen konnte. Mit Hugo Stinnes machte der „österreichische Stinnes“ in den darauffolgenden Jahren noch mehrere gemeinsame große Geschäfte, und allmählich errichtete er einen Konzern, der zahlreiche bedeutende Unternehmungen in Österreich, Deutschland, Ungarn, Italien, Tschechien und Jugoslawien umfaßte.

Allerdings waren nicht alle Operationen Castiglionis von Erfolg gekrönt, und bei verschiedenen Banken, deren Aktienmehrheit er aufgekauft hatte, gelang es ihm auf die Dauer nicht, sie seinem Konzern dienstbar zu machen. Bei der Allgemeinen Depositenbank hatte sich eine starke Oppositionspartei gegen ihn gebildet, die es auch durchsetzte, daß er seine Pläne bei diesem Institut schließlich aufgeben mußte. Auch bei der Wiener Unionbank, bei welcher es ihm gelungen war, durch allmählichen Aktienaufkauf einzudringen und später Präsident dieses angesehenen Instituts zu werden, wurde er später wieder seiner beherrschenden Stellung entsetzt, als Siegmund

Bosel seinerseits einen großen Aufkauf von Unionbank-Aktien vornahm und bei diesem Institut den führenden Einfluß errang. Derartige vorübergehende Fehlschläge hielten indessen das Wachstum des Castiglioni-Konzerns nicht auf, er wurde planmäßig immer mehr ausgebaut, wenn auch das Tempo sich allmählich verlangsamte, und jedes neue Geschäft sehr sorgsam auf seine Gewinnaussichten und Risiken hin geprüft wurde. So kam es, daß der Gedanke, in großem Maßstabe in Berlin Fuß zu fassen, nachdem bereits die einleitenden Schritte dazu getan waren, später wieder fallengelassen wurde.

Die schwere Krise des österreichischen Wirtschaftslebens im Jahre 1924 schien den erfolgreichsten aller dortigen Finanzherrscher zunächst nicht zu berühren. Castiglioni, der „österreichische Stinnes“, schien fest zu stehen, und sein ungeheurer Besitz schien für Generationen gesichert. Von neuen Geschäften des großen Unternehmers hörte man zwar sehr wenig, und gerade deswegen war man der Ansicht, er habe es verstanden, sich rechtzeitig von neuen Risiken fernzuhalten. Zum ersten Male Anfang September munkelte man in Wien von gewissen Verlegenheiten des Hauses Castiglioni, der Konzern sei nicht mehr recht liquide, er habe auch große Verbindlichkeiten, deren prompte Begleichung schwerfalle, und ein paar Wochen später erfuhr die ganze Welt zu ihrer größten Überraschung: Österreichs reichster Mann, der bis vor wenigen Monaten noch ein Herrscher über etwa 300 Goldmillionen gewesen war, befand sich im Zustande der Zahlungsunfähigkeit.

Wie ließ sich das erklären? Das System, mit dessen Hilfe er zu so ungeahnten, phantastischen Erfolgen gelangt war, hatte der kühne Finanzmann nicht geändert; war ihm vielmehr zu seinem Unheil auch unter den stark veränderten Verhältnissen treu geblieben. Er hatte ungeheure „Sachwerte“ angehäuft und hatte auf der

andern Seite gewaltige Schulden. Unter der Herrschaft der unerträglich hohen Zinssätze schwoh aber die Schuldenlast lawinenartig an, und gleichzeitig schmolz unter dem Einfluß der Wirtschafts- und Börsenkrise der Effektenbesitz Castiglionis in hoffnungsloser Weise zusammen. Dazu kamen die enormen Unterhaltungskosten seiner beiden Wiener Palais, seiner schloßartigen Besizung am Grundlsee, seiner ausgedehnten polnischen Güter, und eines Tages sah sich der „reichste Mann Österreichs“ gezwungen, sich um Stützung an die Banca Commerciale in Mailand zu wenden.

Um so kritischer war für ihn die Situation, als plötzlich Ansprüche der verkrachten Depositenbank gegen ihn geltend gemacht wurden, und als in dieser Angelegenheit eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn schwebte, was natürlich seinem Kredit den letzten Stoß versetzte. Er sah sich Anfang Oktober, da er vollständig immobil geworden war, gezwungen, sein mit den herrlichsten Kunstschätzen, vor allem seiner berühmten Sammlung italienischer Bronzen und Gobelins geschmücktes Palais in der Prinz-Eugen-Straße in Wien zu verpfänden, er mußte der Banca Commerciale gegenüber die schwersten Bedingungen eingehen, die seine geschäftliche Selbständigkeit vollkommen vernichteten; sein Schicksal hatte sich erfüllt.

Selten einmal ist ein so ungeheures Vermögen in so kurzer Zeit, im Laufe von zehn Jahren, angehäuft worden; aber wenige Monate der Krise und falscher Dispositionen haben genügt, es größtenteils wieder zu vernichten. Nur zum geringsten Teil trug auch eine verunglückte Frankenspekulation die Schuld daran; der wahre Kern des Unheils war darin zu erblicken, daß der Mann, der zehn Jahre hindurch dem Grundsatz des Schuldenmachens seine märchenhaften Erfolge zu verdanken hatte, nicht imstande war, umzulernen, sich anders einzustellen; daß

er an seinem System festhielt, und daß er, der durch Schulden zur rechten Zeit zu so gewaltigem Besitz gelangt war, durch Schulden zur unrechten Zeit fast alles wieder verlor. Immerhin gelang es Castiglioni großem Geschick, seine Verbindlichkeiten innerhalb weniger Monate zu regeln und ein nach allen Verlusten noch ganz ansehnliches Vermögen aus der Katastrophe zu retten.

Von ganz anderem Schlage als er ist Siegmund Bosel.

Zu einer Zeit, als Castiglioni bereits zu den ersten Finanzgrößen zählte, war Bosel noch ein vollkommen mittelloser junger Mann, der dem großen Geschäftsleben ziemlich fern stand. In einer Beziehung steht er überhaupt ganz einzig da. Während Jakob Michael, Richard Kahn und andere erfolgréiche Finanzleute ihre Lehrzeit bei bedeutenden Firmen durchgemacht und in jungen Jahren einen Einblick in den Geschäftsbetrieb von Weltfirmen gewonnen hatten, lagen die Anfänge Bosels in einem kleinen Wäschemagazin. Um so erstaunlicher die spätere Entwicklung dieses Finanzgenies, wenn auch manchen seiner Geschäfte etwas Dilettantisches anhaftete, wenn auch oftmals lediglich der Wunsch bei ihm maßgebend war, bei allen sich ihm bietenden Gelegenheiten Einfluß auf Unternehmungen der verschiedensten Art zu gewinnen.

Ermöglicht wurde ihm das, nachdem die ersten großen Geschäfte am Warenmarkt geglückt waren durch seine beherrschende Stellung bei der Unionbank, deren Präsident er wurde, und als er später sein eigenes Bankhaus, S. Bosel, immer mehr ausbaute und zu einem führenden Institut in der Bankwelt machte, gelang es ihm, seinen Konzern überraschend schnell auszudehnen. Weit über die Grenzen Österreichs hinaus. In Amerika wurden enge Beziehungen zum Konzern der Standard Oil Co. hergestellt, nachdem sich Bosel auch an der polnischen Petroleumindustrie stark beteiligt hatte, ebenso

zu dem New Yorker Bankhause Kuhn, Loeb & Co. Auch in dem polnisch gewordenen Oberschlesien faßte Bosel, in enger Verbindung mit dem ehemaligen deutschen Reichstagsabgeordneten Korfanty, Fuß; alsdann auch gemeinsam mit Hugo Stinnes bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte; ein Geschäft, das freilich von weniger gutem Erfolge begleitet war, und Bosel mußte bedeutende Mittel zur Verfügung stellen, als die Verhältnisse bei der Laurahütte sich infolge der allgemeinen Absatzkrise in Oberschlesien vorübergehend sehr mißlich gestaltet hatten. Bosel brachte darum auch später wieder bedeutende Beiträge Laurahütte-Aktien zum Verkauf, als verschiedene seiner Unternehmungen eine unerwünschte Entwicklung nahmen, und als er vor allem durch die verfehlte Franksspekulation zu schwerem Schaden gekommen war.

In Deutschland ließ er seine Interessen durch ein eigenes Bankhaus, die Firma Alfred Fester & Co., vertreten, bei der er die Aktienmehrheit erworben hatte, die es aber zu keiner sonderlichen Bedeutung bringen konnte, und deren heutiges Gokapital nicht einmal eine Million Mark beträgt. Im Frühjahr 1924 war Bosel bemüht, ein anderes Bankinstitut in Berlin zu erwerben, jedoch wurde aus diesem Projekt nichts, weil der Glanz der Firma Bosel bereits zu erblassen begann.

Die Wiener Franks - Katastrophe

In Wien hatte die Frankspekulation schon früher eingesetzt als in Berlin, und in Österreich war die Beteiligung daran noch weit größer als in Deutschland. Vor allem das Privatpublikum hatte sich auch stark auf diesem Gebiet engagiert, und als es zu der späteren stürmischen Erholung des Franken kam, erlitt ganz Österreich ungeheure Verluste. An der Wiener Börse griff eine schwere Krise Platz; mehrfach wurden zwar Stützungsversuche durch die Bankwelt unternommen, die aber nur ganz vorübergehenden Erfolg hatten, und besonders kritisch wurde die Situation auch dadurch, daß die Banken ebenfalls zum Teil selbst in schwierige Lage gerieten.

Innerhalb weniger Wochen hatten drei Aktienbanken größeren Umfanges ihre Zahlungen einstellen müssen, die Deutsche Bodenbank, die Lombard- und Eskomptebank und endlich die schon fast als Großbank betrachtete, seit mehr als einem halben Jahrhundert bestehende Allgemeine Depositenbank; als die schwierige Lage der Depositenbank bekannt wurde, versuchten zunächst die Wiener Großbanken eine Sanierung vorzunehmen, die aber kurze Zeit später, nach genauer Prüfung der Verhältnisse des Instituts, wieder aufgegeben werden mußte.

In der ganzen Wiener Geschäftswelt, weit über die Kreise der Börse hinaus, kam es zu einer schweren Krise, und die Insolvenzen selbst alter und angesehener, vormals für reich gehaltener Häuser mehrten sich in erschreckender Weise. An der Börse waren gleichfalls zahlreiche kleine und Mittelfirmen zur Zahlungseinstellung gezwungen, und durch den furchtbaren Kurssturz der Effekten verlor das Privatpublikum den größten Teil seines Vermögens. Wien machte eine schwere Leidenszeit

durch, und auch viele der größten Vermögen wurden nicht verschont. Zahlreiche jüngere Glücksritter, die es in den Jahren der Inflation zu bedeutendem Reichtum gebracht hatten, wurden ein Opfer der Krise, so vor allem die Brüder Bronner, die vordem zu den erfolgreichsten Konzerngründern gehört hatten, ferner der ebenfalls auf dem Gründungsgebiete stark hervorgetretene Dr. Braun-Stammfest. Aber auch das Boselsche Vermögen war nicht unberührt von der Krise geblieben, auch dieser große Finanzmann hatte sich zu einer bedeutenden Baissespekulation in der französischen Valuta verleiten lassen; die Deckung der Verluste war aber für ihn um so verlustreicher, als er sich im Zusammenhang damit zum Verkauf großer Aktienposten entschließen mußte — sowohl in Berlin als Wien —, was nur unter sehr empfindlichen Verlusten geschehen konnte, da in jenen Tagen beide Börsen im Zeichen der schwersten Deroute standen.

Das Boselsche Vermögen, das zur Zeit seines höchsten Glanzes auf mehr als 200 Millionen Goldkronen geschätzt wurde, hat enorme Einbußen erlitten, und ob es dem kühnen, in so kurzer Zeit zu derartig gewaltigem Reichtum gelangten Manne gelingen wird, jemals wieder die frühere Machtstellung wiederzugewinnen, läßt sich heute kaum beurteilen. Immerhin hat er seine große Einflußsphäre im wesentlichen behalten, wenn er auch einzelne Objekte abstoßen mußte, und es ist denkbar, daß eine allgemeine Konjunkturbesserung nachhaltiger Art seinen Besitz wieder entsprechend wertvoller und ergiebiger machen wird. Auch darf man nicht übersehen, daß Bosels Interessen keineswegs etwa ausschließlich in Österreich liegen, sondern ziemlich internationaler Art sind und sich auf die verschiedensten Länder erstrecken.

Der einst so große Reichtum Wiens hat durch die furchtbare Krise des ersten Halbjahrs 1924 eine schwere Erschütterung erfahren. Eine außerordentliche Verarmung

hat Platz gegriffen, und sowohl die alten als die neugebildeten Vermögen sind empfindlich betroffen worden. Von den jüngeren großen Vermögen sind nur wenige intakt geblieben, so vor allem auch das der beiden reichsten Wiener Bankdirektoren, Friedrich Ehrenfest von der Österreichischen Credit-Anstalt, das vor allem in glücklichen Devisenoperationen erworben worden war und über 100 Millionen Goldmark beträgt, sowie des Präsidenten Sieghart von der Österreichischen Bodenkredit-Anstalt, der besonders an den großen Konsortialgeschäften des Instituts bedeutende Gewinne erzielt hat.

Die großen Vermögensverluste Österreichs sind aber um so schwerer zu tragen, als das Land keine bedeutende Industrie oder andere Quellen des Reichtums besitzt, sondern das mobile Kapital seinen Hauptreichtum ausmacht. Nunmehr ist durch die jüngste Krise dieses Kapital außerordentlich geschwächt, teilweise gänzlich zerstört, und vergebens fragt man sich, wie eine Neuansammlung von Kapital, ein Wiederaufbau des Zerstörten wieder stattfinden soll.

*

*

*

Der Krieg und die Nachkriegsereignisse haben das deutsche Volksvermögen ungeheuer schwer betroffen. Auf die Jahre der scheinbaren Blüte ist eine Reaktion furchtbarster Art gefolgt. Zahlreiche große Vermögen sind für immer zerstört, andere außerordentlich stark geschwächt. Der Mittelstand hat nahezu alles verloren, die „oberen Zehntausend“ nur in verhältnismäßig wenigen Fällen größere Teile des ehemaligen Besitzes aus der großen Katastrophe zu retten vermocht. Die Zahl der „neuen Reichen“ ist verschwindend gering; weit kleiner jedenfalls, als sie in der Vorstellung mancher Kreise lebt.

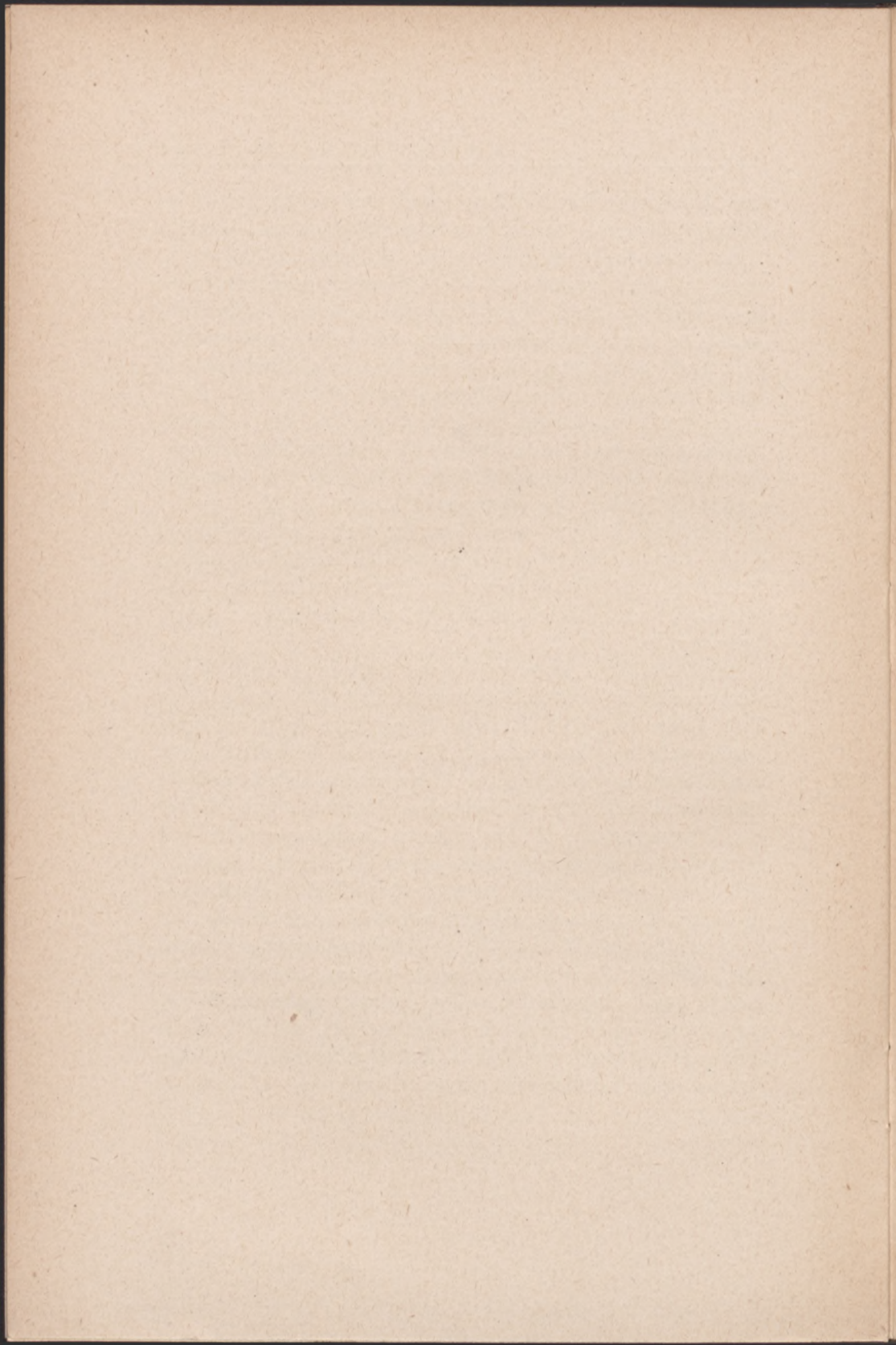
Die Vermögen dieser vielbenedeten und vielbesprochenen Schicht reichen — mit ganz wenigen Ausnahmen — nicht entfernt an die großen Vermögen früherer Zeiten heran, wenn sie auch gewöhnlich weit schneller erworben wurden. Wirklich große Vermögen gibt es heute in Deutschland nur noch verhältnismäßig wenige! Das tragische Jahrzehnt von 1914 bis 1924 hat die Mehrzahl von ihnen vernichtet oder doch stark geschwächt.

Es muß von neuem aufgebaut werden, es muß sich wieder neues Kapital in dem durch den verlorenen Krieg, durch die verderbliche Inflation und durch die Krise des ersten Halbjahrs 1924 verarmten Lande bilden.

Geblichen ist uns vor allem die Substanz, soweit sie in der Landwirtschaft und Industrie vorhanden ist; unsere Rohstoffe und die Anlagen zu ihrer Verarbeitung. Geblichen ist uns endlich unsere Arbeitsfähigkeit und unser Arbeitswille.

Rettungslos verloren ist Deutschland auch heute nicht, wenn auch sein einstmals blühender Reichtum zum größten Teil dahin ist; dem Moloch Krieg und Inflation zum Opfer gefallen. Lebensfähig ist unsere Wirtschaft auch heute, und aus den Ruinen kann neues Leben blühen, kann im Laufe einiger Jahrzehnte wieder neuer Wohlstand hervorgehen. Schon manche furchtbare Krise hat unser Vaterland überstanden, als schwerste den dreißigjährigen Krieg und die zum großen Teil ebenfalls auf deutscher Erde ausgefochtenen napoleonischen Kriege.

Auch die zehnjährige Wirtschaftskatastrophe der Jahre 1914 bis 1924 kann überwunden werden, und das kommende Jahrzehnt wird nach der vorangegangenen Wertzerstörung im Zeichen der Werteschaffung, des deutschen Wiederaufbaues, einer Rückgewinnung des Verlorenen und Vernichteten stehen.



Inhaltsverzeichnis

Kriegsgewinnler und Inflationsgewinnler	5
Die Dezimierung des Nationalvermögens	13
Die Vermögen der deutschen Fürstenhäuser	21
Das Hohenzollernsche Familienvermögen	29
Die Schicksale des „Fürstentrusts“	33
Die Entwicklung der deutschen Großindustrie	43
Die Umstellung der Krupp-Werke	49
Thyssen und Stinnes	55
Die Methode Stinnes	63
Die Herzöge der Montan-Industrie	69
Geld und Eisen	76
Das Schicksal der deutschen Bankiervermögen	80
Das Rothschildsche Vermögen	86
Die Rothschilds und die Mendelssohns	91
Das Bankhaus Mendelssohn & Co.	94
Die großen Berliner Bankhäuser	101
Die Frankfurter Bankhäuser	111
Die alten Weinbergs und die „neuen Rothschilds“	116
Die Bankkapitalien	121
Die Substanz der Großbanken	127
Die deutschen Börsen	134
Markiewicz, Herzfeld, Michael	138
Die Hanseaten	149
Die Patrizier von Bremen	156
Die Marneschlacht der Burgstraße	159
Die Tragödie des Rentnerstandes	167
Unser Tag hat sechzehn Stunden	171
Die neuen Industrieçäsaren	177
Die Millionäre der Tiergartenstraße	183
Konzernherrscher	189
Zeitungskönige	194
Warenhaus-Millionäre	199
Der Leidensweg der Krone	205
Österreichische Finanzmagnaten	209
Die Wiener Franks-Katastrophe	216

N a m e n r e g i s t e r

A

Adler, J., jun. 72, 119
 Albrecht, Müller-Pearse & Co. . 156
 Althoff, Theod. 203
 Arnhold, Eduard, Geh. Kommerzienrat 176, 177
 Arndts, Herzog & Co. 153
 Aschrott, H. S. 83

B

Ballestrem, Graf 42
 Ballin, Albert 11, 150, 151
 Barmat, Julius 187, 188
 Baß & Herz 115
 Beer, Sondheimler & Co. . 144, 163
 Behrens & Söhne, L. 152, 153
 Beit v. Speyer 113
 Berenberg-Goßler, Johann, & Co. 152, 153
 Bergmann, Carl, Staatssekret. 114, 115
 Bergmann, Siegmund 10
 Berliner Handelsgesellschaft 128, 130
 Bethmann, Gebr. 12, 111, 115
 Bleichröder, Gerson, von 81, 97, 101
 Bleichröder, S. 12, 101, 102, 172
 Blumenstein, Alfred 60, 183, 185
 Blumenstein, Josef 60, 183
 Boas & Co., Richard 153
 Boden & Haac 156
 Bömers, Senator 157
 Bosel, Siegmund 60, 74, 143, 210, 214, 215, 217
 Büxenstein, Georg, Kommerzienrat 176

C

Castiglioni, Camillo 60, 62, 143, 209-214
 Cohn & Sohn, S. L. 156
 Commerz & Privatbank 127

D

Darmstädter Bank 127
 David, Louis 85, 165
 Delbrück Schickler & Co. 105

Delbrück, Ludwig 105, 173
 Deutsche Bank 127
 Deutsche Länderbank 128
 Diskonto-Gesellschaft 127, 128
 Donner, Conrad Hinrich 153
 Donnersmarck, Fürst Henckel v. 38, 39
 Dresdner Bank A.-G. 127
 Dreyfus & Co., J. 106, 107
 Dreyfus, Willy 106

E

Ehrenfest, Friedrich 218
 Engelhardt, Leopold 157
 Engelhardt & Biermann 157

F

Fester & Co., Alfred 215
 Fischel, Arthur 94
 Flick, Friedr., Generaldirektor, 40, 70, 74, 210
 Fonfé, Josef 189, 190
 Francken-Sierstorpff, Graf v. . 42
 Frenkel, Herm. 173
 Friedländer-Fuld, Fritz v. 172, 177
 Friedrich Aug. von Sachsen . 27, 28
 Friedr. Leopold von Preußen, Prinz 24
 Friedrich Wilhelm, Kronprinz 30
 Fromberg, Georg 109
 Fürst Fugger von Babenhausen 12
 Fürst Max Egon Fürstenberg . 33
 Fürstenberg, Carl 125, 130

G

Goldberger, Ludw. Max 168
 Goldschmidt-Rothschild, Albert, v. 92, 93
 Goldschmidt-Rothschild & Co., v. 128
 Goldschmidt-Rothschild, Erich, v. 93
 Goldschmidt-Rothschild, Freiherr v., Max 8, 89, 91
 Grieb, Moritz 184
 Grieb & Co., M. 183
 Grunelius & Co. 113

Guillaume, v. 59
 Gutmann, Eugen 13, 175
 Gutmann-Herzfeld, Vera 142
 Gwinner, Arthur v. 13, 35, 123, 175

H

Hackfeld, J. F. 158
 Hahn, Viktor 198
 Haniel 53, 57, 170
 Hansemann, Adolf v. 172
 Hartmann, Wilhelm 60, 181, 182, 185
 Helfferich, Karl 14, 15
 Hertzog, Rud. 199, 201
 Herzfeld, Hugo 60, 84, 138—148, 174
 Hochberg, Graf v. 42
 Hoesch 59
 Hohenlohe-Öhringen, Fürst 8, 12, 33, 37
 Hugenberg, Geh. Rat 197
 Huldshinsky, Oskar 170, 176

J

Jandorf, Ad. 12, 200

K

Kahn, Ernst 60, 114
 Kahn, Richard 185, 186
 Kappel, Markus 176
 Karstadt, Rudolf 12, 203, 204
 Kirdorf, Emil 53, 57, 70, 177
 Kleefeld, v., Kammerpräsident 34, 35
 Klöckner, Peter 53, 57, 69, 71
 Klönne, Geh. Rat 168
 Koch, Louis 106
 Koch, Robert 120
 Kopetzky, Wilh. 108
 Koppel, Leopold 108
 Korfanty 215
 Körner, Oscar v. 78, 128, 179, 180, 181
 Kramarsky 152
 Krause, W. v., Geh. Rat 104, 172
 Krause & Co, F. W. 104, 105
 Kretzschmar, C. H. 115
 Krupp 49—54
 Krupp v. Bohlen u. Halbach, Bertha 8, 53
 Kuhn, Loeb & Co. 215
 Kux, Bloch & Co. 99

L

Lachmann-Mosse, Hans 195
 Laeisz, Erich 151

Lahusen 157
 Levy & Co., N. 163
 Lisser & Rosenkranz 152
 Loeb & Co. 165
 Lohmann & Co. 157
 Lösener, Robert E. 151
 Ludwig III. von Bayern 22, 25

M

Maltzahn, Graf v. 42
 Mankiewitz, Paul 106, 173
 Mannheimer, Fritz, Dr. 98, 99
 Markiewicz, Otto 60, 84, 138—148, 174
 Marwede 157
 Meister, v., Regierungspräsident 118, 119
 Mendelssohn-Bartholdy, Ernst v. 81, 96, 97
 Mendelssohn, & Co. 12, 94—100
 Menny-Oppenheimer, Lincoln . . 117
 Metzler, v. 12, 111, 113
 Meyerkort, Rudolf 157
 Michael, Jacob 60, 84, 120, 138—148, 174, 178
 Minoux, Friedrich 77, 175, 178
 Molsen & Co. 156
 Morgan & Co. 162
 Mosse, Emilie 195
 Mosse, Rudolf 194, 195
 Mumm & Co., A. 111

N

Neuburger, Karl 33
 Neufville, de 12, 85, 111, 113

O

Oppenheim, Albert v., Freiherr 72
 Oppenheim, S. A., v., Freiherr 72
 Oppersdorf, v., Graf 42
 Ottenheimer, Albert 72

P

Pleß, Fürst 8, 41

R

Rathenau, Emil 9
 Ratibor, v., Herzog 42

Ravené, Louis, Geh. Rat	176
Ravené, Peter, Geh. Rat	176
Reichenbach-Goschütz, v., Graf	42
Reitler & Co.	107
Riedemann, Wilhelm	151
Roselius, Ludwig,	156
Rothschild 5, 80, 86—90,	111
Rothschild, Albert	119
Rothschild, Henry	119
Rothschild, Mathilde, v.	86, 91
Rothschild, Wilhelm, v., Freih. 86,	91
Rudorff, Carl	110

S

Schacht, Dr., Reichsbankpräsid.	37
Schaffgotsch, Graf	41
Scherl, Aug.	196, 197
Schlesinger-Trier & Co., C. 109,	115
Schomburg-Godulla, v.	41
Schottländer, Julius	83
Schreib, Richard	110
Schröder, J. F.	156
Schröder, Rud., v., Freiherr	153
Schröder & Co., Gebr.	152, 153
Schwabach, Paul v.	102, 103
Selmer, Carl	144, 153
Sieghart, Präsident	218
Siemens, Carl Friedr., v.	63
Simon, Ed., Dr., Geh. Rat	183
Simon, Gebr.	183
Simon, James	176, 183
Simon, L.	183
Simonson, S.	110
Sklarz	60, 185
Sloman, Henry	151
Solms-Baruth, Fürst zu	42, 139
Später, Carl	70
Speyer, James	114
Speyer-Ellissen, Lazard	113
Springer, Dr., Rechtsanwalt	157
Starck, Michael & Co.	144
Steinthal, M.	13
Stern, Gebr.	85
Stern, Jacob S. H.	114
Sternberg, Martin	190, 191
Sternberg & Co.	193

Stinnes, Hugo 53, 55, 60, 65, 75, 172,	175
Strauß, Gebr.	119
Strauß, Ottmar	73
Strupp & Co.	107
Stumm	59
Sulzbach, Gebr.	113

T

Thurn & Taxis, Fürst von 12, 33, 34	
Thyssen, Aug.	53, 55, 172
Thyssen, Fritz	60
Tiele-Winckler, Graf	40, 41, 74
Tietz, Herm.	200
Tietz, Oskar	12, 201
Trachenberg, v., Herzog	42

U

Ullstein & Co., A.-G.	197
-------------------------------	-----

V

Veit, Gebr.	110
Vögler, Albert	76

W

Wallich, Paul	106
Warburg, Max	153 154
Warburg, Paul M.	155
Warburg & Co., M. M. 12, 152, 153	
Weinberg, Arthur, v.	116
Weinberg, Carl, v.	116
Wertheim, A.	11, 199, 200, 201
Wertheimer, L. u. E.	115
Wertheimer & Co., Ernst	115
Westerschulte, H.	156
Wilhelm II.	25, 29
Wolff, Otto	60, 70, 142, 174

Z

Zimak & Co., H.	163—164
-------------------------	---------



ERICH HECHT Nachf.
BUCH- & KUNSTHANDLUNG
Jnh. Curt Deuser
BYDGOSZCZ

Biblioteka Główna UMK



300052360372

